BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Historische Bibliothek

Bayerische Bibliothek München

interessanter Memoiren und politischer Denkschriften

des 18. und 19. Jahrhunderts.

Herausgegeben

von

Dr. Ferd. Philippi.

XI.

Iwan Golowin, Russische Charaktere.

Erster Band.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags=Comptoirs.
1850.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Iwan Golowin,

Russische Charaktere.

Erster Band.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags=Comptoirs.
1850.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Vorwort des Uebersetzers.

Der Verfasser der nachfolgenden Schilderungen russischer Zustände in Novellenform, hat denselben fast durchgängig Thatsachen zum Grunde gelegt. Diese Sittenbilder haben also für den Leser ein doppeltes Interesse. Sie sind geistreich und lebhaft erzählt, voll interessanter Details, die, von einem Russen herrührend, getreu dem Leben nachgebildet sind — sie sind also voll innerer Wahrheit; die dem Leben entlehnte Staffage oder der historische Hintergrund bildet aber zu gleicher Zeit auch die äußere Wahrheit. Alle Verhältnisse des öffentlichen wie des Privatlebens, der höhern und niedern Stände reflektiren sich in diesem Sittenspiegel. Rußland, das europäische China, bietet in der That dem Novellisten noch eine Fundgrube reichen Materials. Welche Gräuel werden hier mit dem Schleier ewigen Geheimnisses bedeckt, aber auch wie viele Züge von Edelsinn und Menschlichkeit gehen spurlos hier vorüber, denn für Beides fehlt die Oeffentlichkeit. Die Geschichte des russischen Hofes seit Peter I., wo Rußland zuerst aus der Nacht asiatischer Barbarei in das Dämmerlicht der Halbkultur trat, ist voll von Schauergeschichten und komischen Scenen. Wir haben in dem Anhange

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

„Historischer Skizzen“ dem Leser eine Reihe von Belegen hierzu vorgeführt. Dieselben werden gewiß hinter den geistvollen, Wahrheit mit Dichtung mischenden Fiktionen des Russen an Interesse nicht zurückstehen. Sie sind der Mehrzahl nach den besten Quellen, deutschen, englischen und französischen Schriftstellern entlehnt, einige derselben aber auch getreu den ursprünglichen Berichten von Augenzeugen nacherzählt, und das Ganze, ohne Anspruch auf Vollständigkeit oder auf eine historische Reihenfolge zu machen, dürfte dem, mehr als Unterhaltung suchenden Leser gewiß eine willkommene Zugabe sein. —

Inhalt.

Historische Skizzen.

Golowin

Russische Charaktere.

Erster Band.

Vorwort.

Man hat Mühe in Europa, sich einen Begriff von Rußland zu machen, so sehr ist Alles was hier vorgeht, mit der Wahrscheinlichkeit und der Ordnung der Dinge in civilisirten Ländern im Widerspruch. Wie soll man in der That diese vierzehn Tschins, diese Grade oder Rangklassen begreifen, welche das Maaß bestimmen, nach welchem es einem Menschen verstattet ist, sich seiner Fähigkeiten zum Besten seines Vaterlandes zu bedienen? Wie soll man eine Gewalt begreifen, die nur an Plackereien denkt, wenn sie mächtig ist, einen Adel ohne Einfluß und Würde, ein Volk ohne Recht, das nach Gutdünken rekrutirt und geprügelt werden kann? Denn während man in civilisirten Ländern sogar die Grausamkeiten gegen Thiere bestraft, bilden Prügel die tägliche Nahrung der großen Mehrheit des russischen Volks. Wie soll man sich ein Land vorstellen, wo Liebe zum Despotismus Ehre heißt, wo man von oben herab den Diebstahl duldet, ohne zu begreifen, daß man sich so zu dessen Mitschuldigen macht, wo die Dummheit herrscht und dem Verstande Hohn spricht? Wie soll man sich 60 Millionen Menschen denken, der Laune eines einzigen sterblichen Menschen Preis gegeben, der sich für weiser hält als die größten Weisen, für geschickter als die größten Könige, gerade weil er weder weise noch geschickt ist?

Dies Alles wird zur Veranlassung, daß man nur sehr schwer die Dinge glaubt, welche über Rußland geschrieben werden; man argwöhnt, daß Erbitterung und Parteilichkeit Worte dictiren, die nur die Liebe für Gerechtigkeit, für den Fortschritt eingiebt, ja sogar die Liebe für dasselbe Rußland, das man im Interesse der Menschheit gern einen andern Anblick gewähren sähe. Wie oft habe ich mir gesagt, daß wenn Europa das russische Volk kennen möchte, es dasselbe, weit entfernt es zu hassen oder zu fürchten, vielmehr bemitleiden würde; statt es zu bekämpfen, würde es ihm zu Hilfe eilen, um ihm die eisernen Windeln abzunehmen, welche jede seiner Bewegungen hindern.

Die erfinderischste und glühendste Einbildungskraft würde nichts ausdenken, was über die Wirklichkeit hinausginge, die man in Rußland antrifft.

Die kühnste Phantasie würde nicht wagen, eine Frau zu schildern, welche eine Regierung mit Ruthen züchtigt, weil sie sich in die Politik gemischt; mehr als ein Beispiel beweis't jedoch, daß der Czaar vor Anwendung dieser Grausamkeit keine Scheu trägt.

Die geheimen Annalen keines Volks, keiner Zeit, haben etwas aufzuweisen, was sich den Archiven der geheimen Polizei an die Seite stellen könnte. Unter den unschätzbaren Documenten, welche die Polen im Archiv des Großfürsten Constantin gefunden, befand sich die Correspondenz des Chefs der geheimen Polizei Makrot. Man hat hier sehen können, daß die russische Polizei keine Nichtswürdigkeit scheute, um einer nichtswürdigen Sache den Sieg zu verschaffen, um Mißmuth und Empörungen hervorzurufen, damit sie die Freiheit ersticken könne, welche sie selbst sanctionirte. Die Papiere Makrots haben nachgewiesen, daß, um der Regierung verdächtige Personen zu verderben, weibliche Agenten sich dazu hergaben, ihnen in der Gesellschaft das Anspinnen von Intriguen mit verheiratheten Frauen zu erleichtern, deren Männer sie später davon in Kenntniß setzten, damit hierdurch Konflikte herbeigeführt wür-

den. Dieselben Documente haben auf die Spur der in die Verschwörung von 1825 verwickelten Personen aus Vollhynien und Litthauen geführt, welche man damals nach Warschau transportirt hatte, um sie zu richten. Die Todtengräber der Armee haben den Ort angegeben, wo sie verscharrt worden waren und hier hat man ihre Körper in einer Lage gefunden, woraus Sachverständige erkannten, daß sie lebendig begraben wurden, denn fast Alle hauchten ihr Leben aus, indem sie sich die Arme zerbissen, um ihre gräßlichen Leiden zu erleichtern.

Augenzeugen haben in Kaluszczyn ein ganzes Serail junger Mädchen gefunden, welche der General Rotzniecky sämmtlich ihren Eltern entführt hatte, nachdem er diese durch Androhung eines schändlichen Prozesses eingeschüchtert. Die Mädchen wurden von einem alten Gensdarmen bewacht und dienten dem abgelebten General und Günstling des Großfürsten zur Befriedigung seiner schändlichen Lüste.

Die Russen sind nicht an Oeffentlichkeit gewöhnt und werden über die Maßen aufgebracht, wenn ein Werk die Schändlichkeiten ihres Landes vor Europa enthüllt. Sie ziehen vor, von Fremden geschmäht zu werden, als sich von ihren Landsleuten die Wahrheit sagen zu lassen. Selbst diejenigen welche reisen, denken nur an materielle Genüsse und kümmern sich nicht um ihre Ausbildung. Sie hätten sonst vielleicht eingesehen, daß die unbestrittene Superiorität von Ländern wie Frankreich und England über Rußland nur der Civilisation verdankt wird und daß die Schriftsteller zu allen Zeiten deren vorzüglichste Hebel waren. Diese aber konnten ihren Landsleuten nicht immer angenehme Dinge anzuhören geben: die Schmeichelei blendet, aber erleuchtet nicht.

Denen, welche im Czaaren ihr Vaterland sehen, rufe ich ins Gedächtniß zurück, daß sie nicht nöthig haben, außer Rußland Herrscher zu finden, welche an der Wahrheit keinen Anstoß zu nehmen wußten. — „Wird der Gedanke, durch die Furcht in die Tiefe des Herzens zurückgebannt, für mich weniger verletzend sein als Worte?“ sagte Katharine II. Wenn

Karamsin den Muth hatte, seinem Gebieter zu sagen, „daß die Helden der Parade auf dem Schlachtfelde feig zu sein pflegten, und daß die Maler den Herrscher in der Gestalt eines mit dem Schwerte bewaffneten Kriegers, aber nicht eines Schäfers mit dem Blumenstrauß in der Hand vorstellten" — Wahrheiten, die um so weniger an ihrem Platze, als sie an einen humanen und helldenkenden Monarchen gerichtet waren — so war es noch ein größeres Verdienst von Alexanders Seite, dem Geschichtschreiber deshalb keinen Groll nachzutragen.

Die Wahrheiten, die ich in meinem letzten Werke (Rußland unter Nikolaus I.) ausgesprochen habe, sind von den Russen wenig oder falsch verstanden worden und ich habe mich deshalb entschlossen, denselben eine andere Form zu geben, sie in Handlungen umzugestalten und sie auf diese Weise gegen die noch herrschenden Vorurtheile in die Schranken treten zu lassen. Das Ganze dieser Schilderungen, deren Sujets zum größeren Theil politisch und der Zeitgeschichte entlehnt sind, zeigt eben so viele der Nachahmung würdige Muster als verabscheuungswerthe Beispiele. Wenn dessen ungeachtet das dunkle Kolorit vorherrscht, so muß man deshalb die Regierung anklagen, welche die schönsten Charaktere demoralisirt und herabwürdigt.

Um gerecht zu sein, muß ich hier bemerken, daß Individuen anderer Nationen der Einwirkung dieser Furcht keineswegs entgehen. Von dem fremden Künstler an, welcher mir sagte, er wage nicht sich öffentlich mit mir zu zeigen, aus Furcht daß Nikolaus ihm den Eintritt in seine Staaten weigere, bis auf den Minister, welcher mir schreiben ließ, „daß mein Gesuch zu dem Zweck, mein politisches Domizil in Frankreich zu nehmen, nicht der Art sei, um der Genehmigung des Königs vorgelegt zu werden" — welch erbauliches Gemälde des Egoismus und der Intrigue wäre ich im Stande zu entwerfen, wenn ich je meine Memoiren veröffentlichte! Eine Rücksicht hat mir jedoch in dem Benehmen der Russen gegen mich vorzuwalten geschienen: Sie können

es mir nicht vergeben, daß ich aufgehört habe, Sklave zu sein wie sie, ohne daß die Blitze des Himmels mich vernichteten.

Wenn ihre Empfindlichkeit meine Stimme zum Schweigen bringen könnte, so würde ich den russischen Patrioten den Rath geben über die folgenden Zeilen Bernardins de St. Pierre nachzudenken, dessen tiefe Kenntnisse und hohe Tugenden Niemand zu bestreiten vermag:

„Die Leute, welche aus dem Unglück des Vaterlandes Vortheil ziehen, werden mir vorwerfen, ich sei ein Feind desselben, mit ihrer gewöhnlichen Phrase: daß die Sachen immer so gewesen sind und daß Alles gut gehe, weil für sie Alles gut geht; aber nicht diejenigen sind die Feinde des Vaterlandes, welche dessen Gebrechen aufdecken, die sind's, welche demselben schmeicheln. Gewiß, Schriftsteller wie Horaz und Juvenal, welche Rom inmitten seiner Größe den Untergang weissagten, waren für dessen Glück mehr besorgt als die, welche seinen Tyrannen schmeichelten, und aus Zerwürfnissen Vortheil zogen. Wie lange hat wohl das Römerreich die Weissagung jener Männer überlebt? Die guten Fürsten welche in der Folge die Regierung übernahmen, vermochten die Ordnung nicht wieder herzustellen, weil sie durch die Schriftsteller ihrer Zeit getäuscht wurden, welche nie die moralischen und politischen Ursachen der Sittenverderbniß aufzudecken wagten: sie begnügten sich damit, ihre Reformen auf sich selbst zu beschränken und besaßen kaum den Muth, dieselben auch auf ihre Familien auszudehnen. So herrschte ein Titus, ein Mark Aurel. Sie waren nur große Philosophen auf dem Throne. Ich würde mir schon ein Verdienst um mein Vaterland erworben zu haben glauben, wenn ich nur die schreckliche Wahrheit ausgesprochen hätte: daß es mehr als 7 Millionen Arme unter seinen Bewohnern zählt, und daß deren Zahl seit der Zeit Ludwig XIV. fortwährend im Steigen begriffen ist."

„Ich strebe nicht nach dem Beifall des Volks, es wird mich nicht lesen, übrigens ist es den Reichen und Mächtigen verkauft. In der That

schmäht es aber dieselben unablässig und ruft selbst denen Beifall zu, die mit Festigkeit gegen die Mächtigen auftreten, aber verläßt sie sofort wieder, sobald sie dieselben dem Hasse der Macht Preis gegeben sieht; das Volk zittert vor den Drohungen der Letztern und windet sich zu deren Füßen im Staube bei dem geringsten Kennzeichen herablassender Gnade. Ich verstehe unter Volk nicht blos die letzte Klasse der Gesellschaft, sondern eine große Zahl Anderer, die weit über demselben zu stehen glauben. Das Volk ist nicht mein Ideal. Wenn die Macht die es beherrscht, verderbt ist, so war es selbst nur die Veranlassung dazu. Man ruft Wehe über die Herrschaft eines Nero und Kaligula, aber diese elenden Herrscher und Tyrannen waren die Frucht ihres Jahrhunderts, so wie schlechte Früchte auf schlechten Bäumen wachsen: sie wären keine Tyrannen geworden, wenn sie bei den Römern keine Angeber, Spione, Speichellecker, Giftmischer, feile Dirnen, Henker und Schmarotzer vorgefunden, die ihnen sagten, daß Alles gut stehe. Ich glaube nicht, daß die Tugend das Erbtheil des Volkes sei. Sie ist unter alle Stände vertheilt, selten bei den Kleinen, bei den Mittelclassen und bei den Großen, aber so unentbehrlich zur Erhaltung der Gesellschaft im Ganzen, daß wenn sie aus derselben völlig vertilgt würde, der Staat zusammenstürzte, wie ein Tempel, dessen Säulen untergraben werden."

Prolog.

I.

Seit mehrern Jahren schon strebte ich nach dem Besitz eines Häuschens nebst einem dazu gehörigen kleinen Terrain, was sich durch meine Besitzung ringsum eingeschlossen befand. Es stand dem Anbau meines Grundstücks, sowie auch der Communication auf demselben, im Wege. An ein Flüßchen gränzend, durchschnitt dasselbe meine Wiesen und zwang mich zu vergeblichen Umwegen. Dieser Staat in meinem Staate machte mir viel zu schaffen. Ich hatte dessen Besitzer Verkaufsvorschläge machen lassen, er aber erwiderte mit dürren Worten, daß er hier sein Leben beschließen wolle.

Er mußte ein seltsamer Mensch sein.

Niemand kannte ihn an dem Orte, selbst nicht der Geistliche, weil er nie in die Kirche kam. Zuweilen sah ich ihn von meinen Fenstern aus in langem Oberrock und Mütze in seinem kleinen Garten oder längs dem Flüßchen auf- und abwandeln. Durch ein Augenglas selbst vermochte ich seine Züge nicht zu unterscheiden, und da das kleine Grundstück seit undenklicher Zeit armen Einhöfern (Odnodworzi) gehört hatte, so lag mir nur wenig daran, dessen jetzigen Besitzer näher kennen zu lernen, noch dazu, da er nicht für sehr gesprächig galt.

Eines Tages hörte ich, daß er gestorben, sowie, daß sein Haus versteigert werde. Ich beauftragte meinen Verwalter, es zu kaufen, und da sich kein Concurrent fand, so ward mir's für 12,000 Rubel zugeschlagen.

Ich setzte mich sofort in dessen Besitz.

Es war ein hölzernes Haus, das Holz war schon ganz geschwärzt vor Alter, und das vor Zeiten roth angestrichene Dach zeigte nur noch geringe Spuren dieser Farbe, desto mehr aber tiefe Risse. Es bestand aus fünf Zim-

mern. In einem derselben stand ein altes Schreibpult von Nußbaumholz, das wegen seiner alten und seltsamen Form meine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Ich öffnete das Pult, indem ich das Schloß erbrach und gewahrte hier sofort ein geheimes Fach und darin ein Manuscript, das ich entrollte.

Es war in russischer Sprache verfaßt und gleich die ersten Zeilen fesselten mein Interesse:

„Wer Du auch sei'st, lies diese Schrift und präge Dir deren Inhalt ein. „Bist Du jung, so lernst Du daraus zu leben, bist Du alt — zu sterben. „Ich bin unter einem unglücklichen Gestirn geboren. Nichts von Allem, „was ich unternahm, hat mir geglückt, und ich verlor Alles, was ich besaß. „Aber ich klage den Himmel nicht an; denn wenn der Himmel das Ge„schick der Menschen lenkt, so ist seine Leitung gewiß die beste von allen. „Aber er lenkt nichts und herrscht nur von Weitem; den Menschen läßt er „dabei alle Freiheit, selbst die, ihn nicht anzuerkennen. Narren sind die, „welche Alles regeln und kommandiren wollen!

„Denen, die fürs Volk arbeiten, ist's selten beschieden, die Frucht ihrer „Arbeit noch bei Lebzeiten zu ernten. Ich habe ein Land besäet, das, wenn „auch nicht unfruchtbar, doch bisher nicht urbar gemacht war, aber der „Same ist nicht verloren! Gott verbannte den ersten Menschen aus dem „Paradiese und gab ihm das Korn zu seiner Nahrung, der Teufel, um ihm „die Hilfsquelle zu verkümmern, hat's tief in der Erde versteckt, und das „Korn wuchs daraus hervor. Der Czaar hat unserm Volke die Köpfe abge„schlagen und dessen Glieder zerstückt, aber das Wort der Freiheit, das „es ausgerufen, wird nach Jahrhunderten wieder aufleben, und das Blut „unserer Märtyrer wird das Feld der Freiheit um so kräftiger düngen.

„Die, welche den erhabenen Genuß eines Opfers nicht kennen, erblickten „in uns nur Kinder des Unglücks, und im Sinne der Welt besaß ich nur „ein einziges Glück, ein Weib, vom Himmel gesandt, um mich zu trösten, „von der allein mein ganzes Dasein ausgefüllt wurde.

„Als ich klein war, prügelte man mich, weil ich lernen sollte; als ich groß „wurde, verfolgte man mich, weil ich zu viel wußte.

„Ich wußte, daß der Czaar der Gesalbte des Herrn nicht sei und daß, „wäre er Gottes Abgesandter, dessen rächende Blitze ihn schon längst er„schlagen hätten.

„Ich wußte, daß die Strafbarsten nicht etwa die sind, welche bestraft, son=
„dern die, von welchen sie bestraft wurden.

„Ich wußte, daß Niemand anders selig sei, als die geistig Armen, daß
„die Menschen nur Vieh voll Egoismus und Leidenschaft und die Völker
„nur Heerden sind, welche sich von Charlatan's und Betrügern ausbeuten
„lassen!

„Was habe ich nicht Alles gewußt? —

„Ich stammte aus einer reichen, mächtigen und angesehenen Familie und
„von mir hing es ab, mehr zu werden. Ich brauchte mich nur auf die
„Seite der Betrüger zu schlagen, aber ich hielt mich für zu edel, um dies
„zu thun. Meine Güter und meine bürgerlichen Rechte haben sie mir
„genommen, aber meine Menschenwürde und die Kraft meines Gewissens
„konnten sie mir nicht nehmen. Sie warfen mich in einen dunkeln Ker=
„ker, sie schlugen mich in Eisen und ich mußte erniedrigende Arbeit thun,
„aber mein Muth, weit gefehlt, mir den Dienst zu versagen, wuchs nur
„unter der Prüfung. Warum sparte man mir nicht noch größere auf!

„Was wollte ich? Den Sclaven die Freiheit geben — sie müssen sie
„geben, dem Volke eine Verfassung gewähren — man wird sie ihnen ent=
„reißen!

„Aber Alles das wollte ich viel zu früh. Das Volk selbst hatte noch
„Nichts gefordert, und es verstieß mich aus seinem Schooße. Sie haben
„wohl daran gethan, denn ich hatte nichts zu suchen in einer Gesellschaft,
„die ihren eigenen Vortheil nicht zu finden vermochte. Wir hatten Gewalt
„gegen Gewalt aufgerufen, aber die Gewalt blieb uns aus. Wir durften
„nicht erwarten, daß das Volk sich für uns erkläre, wir durften uns auf
„seine Aufgeklärtheit keine Rechnung machen, denn sie war null und nich=
„tig und wir hätten zu viel zu thun gehabt, es aufzuklären. Es blieb uns
„nur übrig, ihm voranzugehen und demselben unser Beispiel als Nachfolge
„zu lassen.

„Wir waren Einhundert und Zwanzig an der Zahl, lauter Edelleute.
„Wenn es Dreihundert Edelleute und Dreitausend Soldaten geben wird,
„welche wollen, was wir wollten, so wird die Schranke, welche das
„Volk zurückhält, schwinden, und seine Kette fallen. Wir waren nur Hun=
„dert und Zwanzig, aber in unserm Rücken hielt sich eine Legion kluger
„Ehrgeiziger, die nur unsern glücklichen Erfolg erwarteten, um sich eben=

„falls zu erklären. Unter ihnen war der Mensch, der sich von Späherei „mästet, der den Herrn betrügt, indem er den Knecht, das Volk bestiehlt. „Es war unter ihnen der, dessen Verstand so weit reicht, wie seine Arme, „dessen Herz aber klein ist. Unter ihnen war auch der, dessen Bruder „verschwand, Niemand wußte, wohin; dieser Minister, der den Geist des „Volkes leitet, dessen Hände voll unlautern Goldes sind und den seine „neuen Freunde eben so verachten, wie seine frühern. Dieser Beförderer je„des Rückschritts war Zweifelsohne schlau genug, die Sache der Freiheit, die „sein Glück gemacht hätte, der Sache vorzuziehen, welcher er jetzt dient und „wobei er seinen Ruf aufs Spiel setzt. Es fehlten sogar nicht darunter „jene beiden Zwillingsschriftsteller, Beide Renegaten, die Witzworte und „schmutzige Quodlibets feil bieten — sie Alle waren in unserm Rücken, be„reit, uns zu unterstützen, oder zu verrathen. Sie wären Alle in unsere „Reihen getreten, hätten wir gesiegt, und es fehlte wenig, daß es so gekom„men wäre. Was hatten wir nöthig, Die zu schonen, die uns nie geschont „haben! —

„Was haben sie nicht mit uns gemacht, um uns die Namen unserer „Mitschuldigen zu entreißen! Aber, wenn es Einige gab, die das Geheim„niß nicht zu bewahren wußten, so haben Andere alle Martern der Welt „erlitten, weil sie stets ausgesagt, sie hätten nur die zu Mitschuldigen, die „sich selbst angäben.

„Sie werden behaupten, daß sie uns zu Paaren getrieben und daß sie „uns nur unsere Namen gelassen haben, um allen Denen als Schreckbild „zu dienen, die unsern Weg einschlagen würden. Ja, es gab unter uns „Schwächlinge, die bitter beklagten, was sie gethan, und die nach dem be„haglichen Leben früherer Jahre kläglich seufzten. Sie werden auch die „Namen Derjenigen aufzählen, die in ihren Augen zur tiefsten Erniedrigung „herabsanken, weil sie die Töchter der Soldaten und der Colonisten zu „Weibern nahmen und Lehrer wurden bei den Kindern der Kosaken. Was „ist Uebels daran?

„Aber sie werden auch die Namen Derjenigen verschweigen, die lieber in „der Verbannung sterben, als Soldaten werden wollten, die Namen derje„nigen, deren trotzige Häupter das Unglück nicht zu beugen vermochte.

„Sie werden auch von Denen reden, die sich der Frömmelei hingegeben „und Kirche wie Gebetbuch keinen Augenblick verließen. Die falsche Fröm-

„migkeit wird sich gegen die wahre Andacht erheben, welche wohl gemacht ist, „unsere Verfolger zu entlarven, denn es war nicht Schwachheit, welche das „Knie Derer beugte, die ihre letzte Hoffnung auf Gott setzten. Die Einen „beklagten sich über den irdischen Herrscher bei dem Himmlischen und er= „flehten seinen Beistand, um sie von den Tyrannen zu befreien. — Eitles „Gebet! Gott hilft nur Denen, die sich selbst zu helfen wissen. Andere „aber gingen in ihrer Engelsanftmuth so weit, Gott für den unglücklichsten „der Menschen zu bitten, für den, welchen der Egoismus verblendet und die „Leidenschaft irre führt, für den Mann, welcher der thierischsten Sinnlich= „keit preisgegeben, nie die göttlichen Genüsse des Geistes gekannt hat — für „den Czaar!

„Die Männer der Gewalt werden sich spreitzen mit den Gnadengesuchen, „welche die Leiden Einigen von uns entrissen haben, oder welche zärt= „liche Freundschaft unsern Verwandten in die Feder gaben; sie werden „sich auch mit Denen brüsten, die sie bewilligt haben, aber von Denen „schweigen, die sie verwarfen, aus Grausamkeit oder Haß und nicht aus „Gerechtigkeit! Sie werden auch von Bestuscheff sprechen, dem sie das „Recht gaben, seine Epaulettes wieder zu gewinnen, damit ihn das Eisen „des Feindes treffe, von Trubetzkoi, der sich am Tage des Aufruhrs ver= „kroch und am nächsten Morgen sich vorm Czaar im Staube wälzte, dieser „improvisirte, und unfähige Führer, dessen Schwachheit den Verlust der „Sache herbeigeführt, zu deren Gelingen sein Name mitwirken sollte. Er, „das einfache Werkzeug, ist nicht härter bestraft worden, als die Häupter „und die Seele der Verschwörung, denn diese haben ruhmvoll geendet unter „der Hand des Henkers, obwohl man sie hierdurch zu beschimpfen gedachte, „indeß er in der Verbannung tausendfachen Tod erleidet und mit ihm seine „Gattin und seine Kinder. Dies aber nennen sie kaiserliche Gnade*).

„Ich werde nicht alle Die nennen, die Grausamkeit durch Verachtung

*) Der Staatsrath Gretsch in seiner sogenannten Widerlegung des Werkes von Custine „Rußland im J. 1839" sagt, daß er sich an den Grafen Benkendorf gewen= det, um authentische Nachrichten zu erhalten über die dem Fürsten Trubetzkoi verwei= gerte Erlaubniß, seine Kinder in einem dazu geeigneten Orte erziehen zu lassen. Der Graf Benkendorf ließ dem Staatsrath antworten, daß der Staatsverbrecher Trubetzkoi nie um eine solche Erlaubniß nachgesucht und, hätte er dies gethan, man ihm nur mit dem Gesetze in der Hand zu antworten vermochte, welches besagt, daß

„erwiderten, der Zorn des Czaaren könnte sie noch in ihren Kindern errei„chen, denn dieser Mensch hat nie verziehen!

„Sie werden Alles aufbieten, wie sie es auch schon gethan, um unser „Andenken zu schmähen und uns in der Achtung unserer Mitbürger zu „verderben. Wer aber vermag, auszusprechen, was sie Alles gethan, sie, „die Vertheiler der Güter dieser Welt, die Diener der Gerechtigkeit?

„Nachdem sie uns gefesselt in unterirdischen Kerkern bewachten, haben „sie uns endlich drei Monate lang zu Fuß und in Eisen durch ganz Ruß„land geführt! Sie wollten dem Volke zeigen, daß sie es nicht fürchteten, „und weder das Volk, noch der Adel wagte zu murren! Und dennoch be„fanden sich unter uns Namen, wie Galitzin, Wolkhonsky, Ro„stoffsky, von besserem Adel als die Gottorps, und endlich ein Tru„betzkoi, aus deren Hause vor Zeiten Einer die Krone getragen, als der „russische Adel vorzog, sie Einem von ihres Gleichen zu geben, um als „Gleiche behandelt zu werden.

„Wir wollten eine Verfassung. Aber haben die Romanoffs nicht bereits „eine vorgefunden, von der sie aber nur wenige Artikel bestehen ließen über „die angeblichen Rechte des Adels?

„So hat sich also das Rußland unserer Tage verworfen, daß hundert „Edle in's Exil gehen und nicht ein einziger Schrei des Mitleids zu ihren „Gunsten gehört wird? Wenn der Adel seine Herrschaft verlor, was hat „denn das Volk gewonnen?

„Nach funfzehnjähriger Verbannung kehrte ich in meine Heimath zurück. „Die Gnade des Czaar's lastete schwerer auf mir als seine Ketten. Was „habe ich gesehen und was gefunden in meinem Vaterlande? Sie haben „mir den Besuch der Städte untersagt, aber das Gerücht von dem, was „hier vorging, gelangte bis zu mir. Der Schrecken hat auch seine Wir„kung und Jedermann beugte sich gefügig unter das Joch, welches wir ab„schütteln wollten. Eine tiefe Betrübniß bemächtigte sich der edelsten Ge„müther und die kräftigsten Geister verloren sich in hohlen Träumen und „unfruchtbaren Systemen, während die Dummheit das Regiment führte, in

die Kinder der Verbannten Soldatenkinder sind und nur wie Soldatenkinder erzogen werden können. — Nie war eine Widerlegung geeigneter, der Anklage als Stütze zu dienen! —

„einer Hand den Stock und die Peitsche in der andern! Der Säbel, dieser „oberste Grund, diese alleinige Stütze des freisinnigen Rußland, denkt nicht „mehr und hängt nicht mehr über dem Herzen. Die Beamten, wenn sie „nicht vom Raube leben, fristen sich ihr Dasein von dem Almosen Dessen, „den sie verachten, und so groß ist die Verpestung der gesellschaftlichen At- „mosphäre, daß Väter ihre Söhne denunciren, welche unter ihren Augen „erzogen werden, sobald sie dieselben für zu liberal halten, und daß Brüder, „um empor zu steigen, nicht fürchten, auf ihren Bruder zu treten!

„Wozu also hat unser Opfer gedient und hat mich der Czaar nur zurück- „berufen, um seinen Triumph und das Nutzlose meines Strebens mit an- „zusehen?

„Ja, sein Werk steht ganz da und das unsrige liegt in Trümmern. — „Was hatten wir auch nöthig, die Verschwörungen des Westen in einem „Lande hervorzurufen, wo bisher die Schlinge und das Gift allein an grau- „samen und unfähigen Herrschern Gerechtigkeit übten?

„Um die Wiederkehr solcher Versuche zu verhüten, haben auch sie zu „einer ausländischen Waffe ihre Zuflucht genommen, zur Bestechung. „Nachdem sie mit Hilfe der Dummheit unsern Aufstand erstickt, haben sie „durch den Köder des Goldes die Herzen entnervt und die Gewissen zum „Schweigen gebracht. Was werden sie nicht Alles mit Hilfe dieses unheil- „bringenden Giftes vollführen? . . .

„Ja, es ist Zeit, mir den Tod zu geben! . . . .“

II.

Hier war das Manuscript zu Ende . . .

Ein undeutliches Gefühl ließ mich an ein tragisches Ende seines Verfassers glauben. Befürchtend, es möchte in indiskrete Hände fallen, steckte ich es zu mir und entfernte mich eiligst. Ich suchte die trüben Eindrücke, welche das Lesen der Handschrift bei mir hervorgerufen, zu verscheuchen, und zu gleicher Zeit die ernsten Gedanken, die sich in meinem Geiste drängten, zu ordnen. Als ich aber die Thür öffnete, sah ich eine Frau, die bei dem Geräusch, das ich machte, rasch umkehrte und längs der Mauer vorüberglitt.

Ich hatte sie bald wieder eingeholt und fragte sie nach ihrem Begehren.

„Ich bin," sagte sie, „die Gattin des Mannes, welcher dies Haus früher bewohnte und da ich hier hier vorüber ging, so wollte ich einen Augenblick hier eintreten."

„Und sein Name, Madame?" fuhr ich fort.

„Was liegt an seinem Namen?"

Ich hatte mich verrathen und verwendete keinen Blick mehr von ihr. Im Antlitz dieser Frau schienen Schönheit nnd tiefes Leid einen langen Kampf gekämpft zu haben, in welchem die Schönheit einen Ausdruck von Kraft und Größe gewonnen, das Leid aber alles Harte und Finstere verloren hatte.

Ich sehe sie noch vor mir mit dem blonden Haar und den bleichen Wangen. Ihre dunklen und tiefsinnigen Augen belebte ein eigenthümliches Feuer jedesmal, als sie dieselben aufschlug. Eine schlichte Haube und ein schwarzseidener, etwas verblichener Mantel bildeten ihren Anzug und schützten sie vor

der Herbstkälte. Ich nahm endlich wahr, daß ich sie durch mein Stillschweigen in Verlegenheit setzte und ich beeilte mich, dasselbe zu brechen.

Ich fragte sie, ob sie sich lange vor 1825 verheirathet habe.

Bei dieser Frage blickte sie mich an und ich las in ihren Augen eine Welt voll Gedanken und Gefühlen, tief wie das Meer und groß wie der Himmel, dessen Farbe ihr Auge hatte.

Der prüfende Blick einer Frau verwirrt oft häufig unser Innres, während es bei dem durchdringenden Blick des Mannes seine gewohnte Ruhe behält. Um mich meiner Verlegenheit zu entziehen, fuhr ich fort:

„Zwei Beweggründe, Madame, erklären und entschuldigen vielleicht meine Neugier. Ich bin der Nachfolger Ihres Gemahls in diesem Besitzthum und habe so eben ein Manuscript gelesen, das mir genug gesagt, um mich zu dem Wunsche zu veranlassen, noch mehr zu wissen.“

„Was wollen Sie mit diesem Manuscript machen?“ fragte sie mit Hast.

„Es Ihnen zurückstellen, wenn Sie fürchten, daß ich es mißbrauchen könnte.“

„Nein, behalten Sie es, da es das Schicksal in Ihre Hände brachte . . . .“

Und als ob dieses Zeichen von Vertrauen jeden Zwang beseitigt hätte, sprach sie:

„Sie fragten mich, ob ich vor 1825 verheirathet war? Nein, ich begab mich zu * * * nach Sibirien.“

„Sie liebten ihn also sehr?“

„Ich weiß nicht, ob ich ihn mehr geliebt, als ich empört war zu sehen, wie so viele Frauen ihre Männer da verließen, wo das Unglück sie denselben fast unentbehrlich machte, und wo die Aufopferung dieser Männer für die Freiheit sie mit unvergänglichem Ruhm gekrönt hatte. Denn was war ihr Zweck gewesen? Sie wollte den Armen Brot und den Reichen ihre Würde zurückgeben! Aber glauben Sie nicht etwa, daß mich blos Entsagung so zu handeln veranlaßte. Ich war jung, ich träumte noch von Liebe und ich wußte wohl, daß ein Unglücklicher derselben am meisten fähig ist. Sie sehen also, daß eben so viel Egoismus als Hingebung in mir lebet.“

„Sie haben gewiß viel leiden müssen?“

„Ich liebte, und ich wurde geliebt, was bedurfte ich mehr? Ich habe

weniger in Sibirien gelitten als hier, denn dort nährte er eine Täuschung, nicht die seiner Begnadigung, denn er dachte nie daran, sondern die, einst sein Vaterland frei zu sehen; als er aber hierher zurückkehrte, hatte er alle Hoffnung verloren und ohne Hoffnung giebt's kein Leben. Sein Geist, so stolz im Unglück, brach, als der erste Strahl dessen, was Andere Glück genannt haben würden, auf ihn fiel. Seine Begnadigung oder bloß der Anschein derselben war für ihn die schrecklichste der Strafen. Mein Einfluß auf ihn vermochte nichts, ich unternahm eine Reise, um mich mit seiner Familie zu berathen, wie man ihn seiner Niedergeschlagenheit entziehen könnte; als ich aber zurückkam, war er schon nicht mehr . . ."

Hier versagte ihr die Stimme.

„Aber wie ist er gestorben?" fragte ich nach einer Pause, denn ich hatte einen Selbstmord befürchtet.

„Er starb vor Mißmuth, vor Kummer; dieß ist ein Gift, wie jedes andere, ja es ist sogar das stärkste Gift, und doch war ich einen Augenblick schwach genug, um zu glauben, daß ein gewöhnlicher Beweggrund die Ursache seines Todes gewesen. Unser Sohn..."

„Sie haben einen Sohn ... wo ist er?"

Ohne die Wärme zu bemerken mit der ich diese Frage that, fuhr sie fort:

„Unser Sohn ist das Kind eines Verbannten, er hat weder Namen noch Rechte."

„Aber ist sein Name nicht der seines Vaters, und hat er nicht ein Recht auf die Theilnahme aller denkenden und fühlenden Menschen?"

„Dies ist ein sehr schwaches Recht. Ich glaube, es giebt bei uns noch Menschen genug, welche denken und fühlen, aber sie fürchten, daß man es bemerken könne!"

„Wenn Sie den Muth hatten, die Frau eines Geächteten zu werden, so muß Ihr Sohn stolz auf Sie und seinen Vater sein."

„Damals handelte ich als Gattin, und heute denke ich als Mutter. Der Verlust meines Gatten hat meine Gedanken verwirrt . . . Aber Ihre Worte thun mir wohl; Sie sagten also ...?"

„Ich sagte, Madame, daß Ihr Sohn die Achtung und Theilnahme finden wird, die sein Vater verdiente, daß wenn die gegenwärtige Generation so herabgewürdigt ist, als Ihr Gatte es glaubte, er zu denen gehört, welche unser Ge-

schlecht wieder empor heben sollen. Ihr Kind ist unser Bruder, unser Freund, unser Sohn. So lange er bleibt, was er ist, der Sohn eines Geächteten, bleibt er ein lebendiger Vorwurf für uns Alle, für unsre feige, muthlose und feile Zeit, für diese Regierung, welche den Vater in seinen Kindern straft, selbst dann, wenn sie den Vater begnadigt hat. Wenn im Gegentheil ihr Sohn in diese Gesellschaft zurückkehren will, welche sein Vater verschmähte, so wird er hilfreiche Arme genug finden, die sich ihm anbieten. — Wählen Sie, Madame, aber welche Wahl Sie auch treffen werden, verstatten Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich hier zu Ihren Füßen liegen möchte, so groß erscheinen Sie mir und so klein fühl' ich mich vor Ihnen. Sie söhnen mich wieder mit dieser Menschheit aus, die Ihr Gemahl für völlig verloren hielt, denn so lange es eine Hingebung giebt, wie die Seinige und Ihre, würde man Unrecht thun an der Zukunft zu verzweifeln."

Sie reichte mir die Hand, die ich inbrünstig küßte.

Meine Geschäfte riefen mich nach Moskau; ich habe weder mein Haus, noch das meines unglücklichen Nachbarn je wieder gesehen; dasselbe blieb stehen wie es war, obschon ich anfangs beschlossen hatte, es niederzureißen.

Vor einigen Monaten erhielt ich einen Brief von einem russischen Professor, der mir anzeigte, daß der Student *** für den ich mich interessirte, mit seltener Auszeichnung seine Universitätsgrade erlangt hätte. Er hatte also selbst die Rechte wieder erworben, die man seinem Vater einst entrissen. Der Professor schrieb mir, daß er die Achtung und Freundschaft Aller gewonnen, die ihn kannten, er fügte noch hinzu, daß dessen Mutter gestorben und kurz vor ihrem Tode sich noch meiner erinnert habe.... Ihr Sohn wird also in diese Gesellschaft zurückkehren, für die sein Vater litt und starb, indem er an deren Besserung verzweifelte. — Welches Loos erwartet ihn? Wird er die Laufbahn seines Vaters betreten? Es ist ein Ruhm, den ich ihm nicht wünsche. Möge das Schicksal ihm ein minder bewegtes Leben vorbehalten! Ihr Alle wacht über demselben, und wenn sein noch schwankender Schritt vielleicht auf der Bahn der Pflicht straucheln sollte, Freunde, führt ihn zurück!... Wenn der Allgewaltige beim Anblick seine Erfolgs zornesroth vor Scham ihm den ehrlichen Namen antastet, Freunde, so gewährt ihm Schutz! Ihr wißt es, die Ehre ist das ein=

zige Gut auf Erden und besser hätt' er gethan, das Märtyrerthum seines Vaters zu erben, als seiner Ehre verlustig zu gehen.

Und ihr Frauen, denen ich die Zierde Eures Geschlechts gezeigt, nehmt Euch der Waise an! Ihr herrscht auf Erden, möge Eure Herrschaft sanft und gerecht sein, möge sie die Leiden wieder ersetzen, die eine herzlose Herrschaft über Alles um sich her verbreitet!

Man kann sich leicht denken, daß dies Alles mich oft beschäftigte und mir Anlaß gab, darüber nachzudenken, was die gegenwärtige Generation für Rußland war und was sie sein konnte und sollte. Der Gedanke, dies in einer Reihe von Charakterbildern wieder zu geben, bot sich mir von selbst dar und die nachfolgenden Schilderungen sind die Verwirklichung dieses Gedankens.

I.

Der Polenfreund.

I.

Die Thür eines dritten Stockwerks in der Millionaja*) wurde heftig aufgerissen. Ein junger Mensch stürmte herein, schleuderte seinen Mantel auf eine Reihe im Vorzimmer befindlicher Stühle und indem er in das anstoßende Zimmer trat, warf er sich auf eine sogenannte Pastete (pâté), ein Meubel, was in Petersburg sehr in der Mode ist, halb Lehnstuhl und halb Sopha mit einem Maroquinkissen. Er war sichtbar aufgeregt und verdrüßlich. Bald entrollte er ein dickes Heft ganz mit rother Dinte durchcorrigirt, das er mit Heftigkeit durchblätterte und endlich wüthend bei Seite warf.

„Lebt wohl, Ruhm und Ehre," rief er aus. „Ich schreibe nichts mehr, so will es die Censur. Lieber Nichts hervorbringen, als seine Schöpfungen so verstümmelt sehen. Menschen, die Ihr Euch weise und vorsichtig dünkt, Feiglinge, die Ihr vor dem Widerhall eines Gedankens erbebt wie der Verbrecher vor dem eingebildeten Geräusch in der Einsamkeit, Ihr legt jedem Aufschwung des Geistes einen Zaum an, Ihr sagt dem Gedanken: bis hierher und nicht weiter. Weg mit euch, glänzende Träume der Phantasie, edler Aufschwung des Herzens, ihr könnt unter diesem Himmel nicht gedeihen, nicht leben in einer Wüste! Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eines Volkes, ihr seid unserer Forschung untersagt, selbst die edelste aller Beschäftigungen, das Studium der

*) Straße in Petersburg.

Volkswohlfahrt ist unserer Vaterlandsliebe von diesen Schergen der Gedanken untersagt. Die Geschichte, dieser lautere Spiegel der Wahrheit wirft hier nur das zurück, was ihm gefällt. Die Liebe selbst, dieser Trost des Menschen findet nicht Gnade vor ihrem Tribunal, welches dieselbe so keusch und schamhaft, — als ob sie wüßten, was Scham und Keuschheit sei! — fordert, daß sie ganz unkenntlich wird!"

Bronin, so hieß der Sprecher, durchlief in Gedanken nochmals alle einzelne Umstände seines heutigen Gesprächs mit dem Censor. Nicht zufrieden, ihm das Manuscript mit einem Veto zurückzugeben, hatte ihm der würdige Staatsdiener erklärt, daß die Censoren Befehl hätten, über die Werke, deren Imprimatur sie verweigerten, der Regierung besondern Bericht abzustatten, so wie die Redakteurs der Revüen über alle Artikel, welche sie zurückwiesen, damit die Regierung ein wachsames Auge auf alle zu freisinnigen Schriftsteller haben könne; jedoch hatte der Censor hinzugefügt, daß, aus Achtung für Bronins Talent, welches derselbe so ganz vergeblich aufgewendet, er diesmal die Formalität unterlassen wolle, unter der Bedingung, daß der junge Schriftsteller selbst reinen Mund halte.

Bronin erröthete vor Unwillen bei der bloßen Erinnerung an diese Aeußerung, und indem er das weggeworfene Manuskript wieder vom Boden aufhob, schleuderte er es in's Kamin und weidete sich an dem Anblick, wie jedes einzelne Blatt sich in Asche verwandelte, um sich zuletzt in Rauch aufzulösen.

„Und doch war etwas in dem, was jetzt ein Spiel des Windes ist!" sprach er und schürte die Glut. „Was bleibt mir jetzt zu thun übrig, wo sie meine Gedanken vernichtet haben? Fliehen, fliehen will ich dieses Land für immer, das vom Geiste keinen Gebrauch zu machen weiß! —"

Er ergriff eine Klingel auf dem Tische und schellte mehrere Male sehr stark, allein sein Diener kam nicht und er sah sich genöthigt, denselben aufzusuchen. Er fand ihn auf seinem harten Bett ausgestreckt und heftig schnarchend.

„Glücklicher Mensch, sagte Bronin, Du hast weder Sorge noch Bekümmerniß, Du schläfst Tag und Nacht, während mich der Schlaf flieht oder nur aufregt, statt mir Ruhe zu geben."

Er beschloß endlich, den beneidenswerthen Schlaf seines Grooms zu stören und schüttelte denselben zu wiederholten Malen, anfangs schwach, dann heftiger, bis derselbe zuletzt erwachte, vom Bett heruntersprang und sich die Augen mit umgekehrten Händen und zuweilen auch mit dem Ellnbogen heftig rieb. Das Bett war schmutzig, die Wäsche schwarz wie Kohle, die Kleider des Dieners mit Federn bedeckt und das Vordertheil seiner Halsbinde saß ihm im Nacken, aber Bronin weit entfernt, ihn zu schelten, wie er es ohne Zweifel bei jeder andern Gelegenheit gethan haben würde, fühlte sein Herz fast erleichtert beim Anblick solcher Erniedrigung, als ob er gemeint hätte, es heiße die Nachlässigkeit zu theuer bezahlen, sie um den Preis solcher Herabwürdigung zu erkaufen.

Er befahl seinem Diener, ihm schnell bei seiner Toilette behilflich zu sein, zuvor aber die eigene in Ordnung zu bringen und kehrte in sein Zimmer zurück.

„So viel ist gewiß, daß ich aus diesem Burschen nichts machen werde, nicht einmal einen Lakai, und trotzdem beabsichtige ich gar nichts Geringeres, als ganz Rußland zu reformiren!" — Er kleidete sich eiligst an um sich zu seinem Onkel zu begeben. Dieser vertrat an ihm Vaterstelle; ein Mann vom alten Régime und Rußland sehr ergeben, so wie es war, rechtfertigte er alle Mißbräuche, um nur das Vergnügen zu haben, ruhig zu leben; dabei war er gradsinnig und bieder, aber beschränkt in seinen Ansichten. Er liebte seinen Neffen über Alles, obgleich er keine seiner Meinungen theilte, er hoffte aber, ihn seinem Willen gefügig zu machen, wiewohl er längst darauf verzichtet hatte, daß derselbe sich das Beispiel seines Onkels zum Muster nehmen werde.

Der junge Schriftsteller theilte ihm nach den ersten Begrüßungen seine Absicht mit, sich auf mehrere Jahre in's Ausland zu begeben. Der alte Onkel aber schrie und tobte dagegen aus Leibeskräften.

„Also willst Du Dich ganz ins Verderben stürzen, Unglücklicher!“ hob er an, „so hast Du geschworen, mich bis zu meinem Ende zur Verzweiflung zu bringen ... Was willst Du im Auslande machen?“

„Alles vergessen, was ich hier sehe, mich betäuben ...“

„Den Rest Deines Vermögens durchbringen.“

„Das Leben ist hier theurer als eine Reise und noch abgeschmackt obendrein.“

„Aber Du stellst Deine Zukunft bloß, was willst Du werden? ... Etwa ein Reisender!“

„Ein Reisender, es mag drum sein, wenn der Name eines Schriftstellers in Ihren Augen nichts gilt.“

„Schriftsteller! Wozu hilft's Dir, Schriftsteller zu sein? Was bringt Dir Deine Feder ein?“

„Sie schätzen Alles nach dem Geldwerth ab.“

„Aber vor Allem muß man in der Welt etwas sein.“

„Vor Allem will ich Mensch sein und hier sehe ich mich zum Thier herabgewürdigt.“

„Der Müssiggang macht thierisch, ohne Zweifel; suche Dir eine Beschäftigung, tritt in den Dienst.“

„Um vielleicht mit Spitzbuben und Dummköpfen zu konkurriren?“

„Alle ehrenwerthen Leute dienen oder haben gedient.“

„Man muß mit Allem den Anfang machen und ich will den Beweis führen, daß man Mann von Ehre sein kann, ohne Beamter zu sein. Sind wir etwa Edelleute, um unfrei zu sein?“

„Der Staatsdienst ist ein Privilegium des Edelmanns.“

„Ich sehe eben so gern, daß es die Ausnahme davon sei.“

„Glaube mir, Peter,“ fuhr der Onkel nach einer kurzen Pause in ruhigerm Tone fort, „Du wirst es einst bereuen: ein Mensch ohne Rang ist hier kein Mensch, selbst wenn er die Sterne vom Himmel herunter geholt hätte.“

„Ich werde mich selbst um nichts geringer achten, wenn ich auch die Ach-

tung der Leute nicht haben werde, welche in Vorurtheilen versumpft sind. Ich bin nicht reich genug, um in Rußland leben zu können; mein Ehrgeiz sieht sich hier alle Tage gekränkt. Im Auslande wenigstens kann ich leben wie ich will."

„Was hindert Dich hier daran?"

„Eine Menge von Ansprüchen, die einen lächerlicher wie die andern. Gestern drückte man mir die Hand, als wir vom Balle kamen, und ich mit Ihnen in den Wagen stieg, heut bei M. hat man mich eine halbe Stunde warten lassen, weil ich zu Fuß gekommen war."

„Und solcher Thorheit wegen willst Du Dir den Rückzug abschneiden? Arbeite um Dir Reichthum zu erwerben. Ist die Welt nicht überall dieselbe, und hängt unser Glück nicht von uns allein ab? Dein größter Feind bist Du selbst. Dein Ehrgeiz wird Dich zu Grunde richten. Du magst hingehen, wohin Du willst, er wird Dir wie Dein Schatten folgen."

„Ich werde ihn zu bezähmen, zu vernichten wissen. Haben Sie mir nicht selbst hundert Mal gesagt, das wahre Glück bestände in der Einschränkung seiner Bedürfnisse, und ist der Ehrgeiz nicht ein Luxusgegenstand? Ist der beste Sieg nicht der, den man über sich selbst davon trägt?"

„Du wirst Deinen Ehrgeiz nicht vernichten, aber Dich selbst!"

„Ich hoffe das Gegentheil," erwiderte Bronin, indem er seinen Onkel umarmte. Er benutzte den ersten Augenblick, wo der Onkel schwieg, um schleunigst wegzueilen, ganz glücklich, beinahe über den Willen des Alten den Sieg davon getragen zu haben.

Er begab sich sofort in die Academie, um in der Zeitung dieser gelehrten Gesellschaft seine Abreise drei Mal bekannt zu machen, wie dies die russischen Gesetze vorschreiben. Ein mit drei Orden decorirter Beamter schrieb seinen Namen und Vornamen auf, und Bronin, noch mit dem Gedanken an seinen Onkel beschäftigt, fragte ihn ziemlich ironisch: wie man die Namen Derjenigen bekannt mache, die gar keinen Grad hätten.

Sein gleichgiltiger Ton verletzte den Beamten, der sich in die Brust warf und ihm mit Pathos erwiderte:

„Diejenigen, die vom Kaiser durch keinen Grad geehrt worden sind, mein Herr, werden als Leute ohne Grad angezeigt.“

Sobald Bronin die drei Nummern seiner Zeitung, welche die Bekanntmachungen enthielten, in Händen hatte, eilte er auf das Fremdenbüreau, und hier — dieses Mal besser berathen — drückte er in die Hand des Beamten einen Bankozettel von **10** Rubeln. Ein solches Argument verfehlt in Rußland nie seine Wirkung; er erhielt seinen Paß in kurzer Zeit, und da er nicht die Ehre hatte, dem Kaiser persönlich bekannt zu sein, so war er so glücklich, nicht die mindeste Schwierigkeit von Seiten Sr. Majestät zu finden, der als guter Vater durchaus Niemand ohne seine besondere Einwilligung aus seinem Lande abreisen läßt. Somit konnte er sich ohne weitere Hindernisse auf dem ersten Dampfschiff nach Lübeck einschiffen.

Das Wetter war günstig und das Schiff durchschnitt rasch die Wellen. Die Gesellschaft wurde immer belebter, je näher man sich kennen lernte und immer fröhlicher, je mehr man sich von dem theuern Vaterlande entfernte. Aber Bronin nahm keinen Theil an dieser Heiterkeit. Er war im Allgemeinen wenig mittheilend und in Gegenwart der sogenannten Leute von Welt etwas mißtrauisch gegen sich selbst.

Wie ein Soldat, der ohne zu wanken, auf die Mündung einer Kanone, welche Verderben und Tod sendet, losgeht, aber vor zwei schönen Augen im eleganten Hut zittert, so hätte Bronin auch einer ganzen gelehrten Fakultät muthig die Spitze geboten, während er sich in Damengesellschaft in seinen Bewegungen behindert fand. War dies Furcht oder Stolz? Er hatte sich selbst darüber niemals klar werden können. Er floh das gewöhnliche Geschwätz der Gesellschaften, obgleich er als geschickter Beobachter durch jede Berührung gewonnen und aus der Unwissenheit, sowie der Lächerlichkeit hätte lernen können. Es war in ihm eine Natur, die vom Schicksal für das Unglück erkoren zu sein schien; er fand eine hohe Poesie im Leiden und es war ihm nicht wohl

zu Muthe, wenn er nicht einigen Kummer im Herzen fühlte. Man hätte sagen können, daß er das Glück fliehe als ein verderbendes Ele ent, und sobald ihn dasselbe aufsuchte, kehrte er ihm den Rücken. An Geist über den gewöhnlichen Alltagsmenschen stehend, fand er ein schmerzliches Vergnügen darin, sich durch seine Lage tief unter denselben zu sehen. Gleich beim Beginn seiner Laufbahn verletzt, hatte er sich an Kränkungen dergestalt gewöhnt, daß er nach denselben geizte, und bei jedem Schlage des Schicksals sich wieder emporrichtend, empfand er für dasselbe eine Art Verachtung. Obschon noch sehr jung, widerte ihn die Welt an, und diese vergalt ihm Gleiches mit Gleichem. Er war noch nicht öffentlich aufgetreten; seine ohne Zweifel höhern Fähigkeiten waren der Welt noch verborgen, aber er trug das Bewußtsein derselben in sich und ein gewisses Etwas sagte ihm, daß er niemals nach seinem wahren Werthe geschätzt würde. Jetzt floh er das Vaterland für die Fremde; wird er sich aber hier besser befinden?

Er hatte sich auf einer Bank des Verdecks niedergelassen und war mit solchen Gedanken beschäftigt, als er eine elegante Dame, welche auf schönen Kissen und prächtigen Teppichen ihm gegenüber eine liegende Stellung einnahm, von brillanten Cavalieren umgeben sah, von denen einer dem andern den Vorrang streitig machte, ihr Schmeicheleien zu sagen.

Bronin beobachtete sie von Weitem mit argloser Neugier, als das Gespräch auf Polens Schicksale fiel und die Dame in schneidend bestimmtem Tone äußerte, die Polen wären eine unbeständige, feige und schurkische Nation.

Der Zorn bemeisterte sich Bronin's, der kein verkehrtes Urtheil in der Politik vorbeigehen zu lassen vermochte, ohne dasselbe zurecht zu weisen, namentlich, wenn ihm dasselbe aus dem Herzen zu kommen schien. Auf die Gefahr, eine Unschicklichkeit zu begehen, sagte er mit Ironie:

„Madame wird ohne Zweifel wenigstens einige Polen von diesem strengen Tadel ausnehmen wollen?“

Diese Worte fielen wie ein Blitz in den Kreis der Sprechenden, der sich sogleich öffnete, um den Sprecher näher in Augenschein zu nehmen, welcher sich

diese barsche Unterbrechung erlaubte. Die Dame, ohne die Fassung zu verlieren, erwiderte mit einer gewissen Impertinenz, die an Bosheit gränzte:

„Kennen Sie vielleicht einige Ausnahmen von der Regel?"

„Nicht persönlich, Madame, aber ich habe immer gehört, daß man sich selbst ehre, wenn man seinen Feinden ihre Ehre läßt."

Der Gedanke war geistreich und interessant. Einige Offiziere, welche an dem letzten polnischen Kriege Theil genommen, schienen dessen Wahrheit zu empfinden, Andere waren durch die Art und Weise, wie die Aeußerung vorgebracht wurde, überrascht und aus der Fassung gebracht. Die Dame suchte sich hinter ein Lächeln zu flüchten, welchem sie den boshaftesten Ausdruck zu geben bemüht war, Bronin aber, sich gegen dieselbe verneigend, legte sich über das Schiffsgeländer, um dem Wellenschaum des Rades zuzuschauen.

Kaum hatte er einige Augenblicke dies Schauspiel genossen, als ihn der Sekretair einer italienischen Gesandtschaft in Petersburg, der jetzt wieder in sein Vaterland zurückkehrte, anredete und ihm halb laut zuflüsterte:

„Herr Bronin, Ihr Onkel hat mit mir viel von Ihnen gesprochen und ich fühle ein wahres Interesse für Sie. Ihre eben gethane Aeußerung ist sehr unpolitisch, Sie sind allerdings auf einem fremden Meere, aber immer noch unter russischer Flagge."

„Sie sind mehr Russe, als ich selbst, Herr L...", erwiderte Bronin, indem er kaum seinen Unmuth zu unterdrücken vermocht, „aber Sie haben Recht, mich aufmerksam zu machen, daß ich mich nicht hätte in die Unterhaltung mischen sollen, ohne zu wissen, ob Madame Weroff sich noch meiner erinnert. Wollten Sie vielleicht die Güte haben, mich ihr vorzustellen?"

Ohne dem Sekretair Zeit zu lassen, die Sache zu überlegen, ergriff er ihn bei der Hand und führte ihn selbst zu der Dame, ihn so nöthigend, seinem Verlangen zu entsprechen.

„Ich glaube, Sie bei der Gräfin D... gesehen zu haben", hob Madame Weroff an, und mit ironischer Miene fügte sie hinzu: „Sie gehen wahrscheinlich zum ersten Mal ins Ausland?"

„Allerdings, Madame!“

„Man würde es kaum glauben, nach der Wärme zu schließen, mit der Sie sich der polnischen Sache annehmen.“

„Ich wußte nicht, daß man im Auslande gewesen sein müsse, um Theilnahme für das Unglück zu lernen.“

Madame Weroff war augenscheinlich in Verlegenheit, sie wendete sich mehre Mal auf ihren Teppichen hin und her, legte ihre Kissen zurecht und als ob ihr plötzlich eine Eingebung zugekommen, sagte sie mit halblauter Stimme, um von Keinem der Umstehenden gehört zu werden:

„Man muß gestehen, daß wir noch nicht die Sprache gefunden, in der wir uns über Polen ausdrücken sollen. *)“

„Dies mag wohl das Wort eines Mannes von Geist sein, Madame, doch bezweifle ich sehr, ob auch eines Mannes von Herzen ...“

„Und Sie scheinen also lieber Herz als Geist haben zu wollen?“ erwiderte Madame Weroff sichtbar verletzt.

„Ich suche nach Kräften etwas von Beidem zu bekommen,“ erwiderte Bronin ...

„Wir haben herrliches Wetter,“ fügte er hinzu, um dem plötzlich stockenden Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Madame Weroff war während der Fahrt zu wiederholten Malen bemüht, die Unterhaltung mit Bronin wieder anzuknüpfen, um den ungünstigen Eindruck den sie auf ihn hervorgebracht zu haben glaubte, wieder zu verwischen; aber dieser suchte jede Annäherung zu vermeiden und war froh, von seinen Reisegefährten befreit zu werden, als man in Travemünde ans Land stieg.

---

*) Dieser Ausdruck wird einem ziemlich obscuren Schriftsteller zugeschrieben, welcher es 1837 zum Fürsten Talleyrand gesagt haben soll.

Bronin sah Hamburg mit seinen ewig heitern Dirnen und seinen immer kerzengraden Pappeln, die Stadt, in der sich eine größere Quantität Rubel als Mark vorfindet, so viel Geld lassen die Russen hier zurück. Hier athmete er zum ersten Male frei auf und lernte zuerst jener Unabhängigkeit kennen, welche er stets geträumt, stets erstrebt hatte. Niemandem Rechenschaft von seinen Handlungen geben, sich nicht um Diejenigen kümmern, denen man begegnet, keine ewig chikanirenden und verdachtwitternden Behörden vor Augen haben, regiert zu werden, ohne daß man ein Joch fühlt, das schien ihm ein unerhörtes Glück. Er sagte sich selbst, daß überall, wo eine Regierung ihre Aufgabe wahrhaft begreift, sie so viel zu thun findet, daß sie den Unterthanen einen großen Theil ihrer persönlichen Freiheit ungeschmälert zu lassen gezwungen ist.

Er durchflog tausend und eins der kleinen Fürstenthümer Deutschlands, besuchte alle gepriesenen Badeorte des wasserreichen Landes, ohne einen Aufenthalt zu finden, der ihn angesprochen hätte. Dieses Leben von Müssiggängern, welche ihre Sensationen vom Spiel fordern, und dieselben mit Gold aufwiegen, von eingebildeten Kranken, welche über der Sorge für ihren Körper ihre Seele vergessen, von blasirten Männern, welche von jedem Unbekannten um ein Almosen der Zerstreuung betteln, von Weibern, die Abenteuer suchen, ohne sie zu finden, oder finden, ohne sie zu suchen, dieses ganze Leben voll Misère vermochte Bronin nicht anzuziehen.

Er sah Berlin, dessen Besitz Krieg und Wissenschaft, Kraft und Geist einander streitig machen. Er eilte in die Vorträge seiner Lehrer, schlief bei dem andauernden Gepolter der begeisterten Exclamationen eines Steffens und blieb wach beim Anhören der mit scharfer Stimme ausgestoßenen Worte eines Gans, welcher Liberalismus mit Rosenwasser gemischt zum Besten gab. Er horchte auf Ritters ausführliche Schilderung und folgte ihm auf seinen Wanderzügen durch Asien, welches demselben bekannt ist, wie die endlosen Gänge des Universitätsgebäudes. Er sah Raumer mit den sprühenden Augen, welcher spricht wie ein Weib und schreibt wie ein Mann und lernte Humbold kennen, dessen feine Humanität seinem riesengroßen Wissen gleicht. —

Allein er suchte vergeblich einen Stellvertreter Hegels, welcher denselben begriff und begreiflich machte.

„Was ist der langen Rede kurzer Sinn?" fragte er sich mit Wallenstein und er beschloß die Asche des Sängers dieses Helden neben der eines Goethe und Herder, jener drei Weltseelen, die in dem winzigen Weimar eingeengt waren, zu begrüßen.

So nahm er auf würdige Weise von Deutschland Abschied und ging durch Wien, wo er einige Tage das Leben seiner Bewohner lebte, welche ihr Lebensglück zwischen einem Seidel Wein und einer Portion „gebackene Hähnd'l" theilen.

Er sah Venedig sammt seinen Gondeln und Lagunen, seinen Titians und Pauls von Verona Meisterwerken, allein das wäßrige Leben hatte für ihn nichts Anlockendes. Er sah die Paläste der Stadt, die Trümmer verschwundener Größe, aber auch einer Tyrannei, die im Namen der Freiheit geübt ward, jedoch wenigstens Ueberfluß da verbreitete, wo jetzt nur stumpfer Gehorsam herrscht. St. Marcus erinnerte ihn an die Architektur und die Pracht von Byzanz, welches Rußland nur in seinen schwächsten Produktionen kopirt; die Seufzerbrücke und der Löwenrachen, bereit die Angebereien von Verräthern und Böswilligen aufzunehmen, die Kerker, welche noch von Klagen wiederhallen und an deren Mauern das Blut der Gefangenen klebt, der Adler, welcher immer bereit ist, sich auf neue Opfer zu stürzen, riefen ihm mehr als einmal die Inschrift ins Gedächtniß, die er auf eine der Kerkermauern geschrieben fand:

Di chi mi fido mi guarda il Dio,
Di chi mi non fido, mi guarda io!*)

Er las die Namen Byrons, Hugo's und Lamartine's in dem Gefängniß zu Ferrara, und schrieb den Seinigen nicht dazu aus Verehrung für Tasso

*) Nur vor Freunden mag Gott mich bewahren,
Feinde treib' ich wohl selber zu Paaren.

und aus Achtung für Byron; aber er konnte der Versuchung nicht widerstehen, die Verse Victor Hugo's an Chateaubriand darunter zu schreiben:

„Tout doit un tribut au génie,
Eux, ils n'ont que la calomnie:
Le serpent n'a que son venin!"*)

Florenz mit seinen Wundern der Kunst, das alte Rom wie das Neue, mit Pantheon und St. Peter, mit Forum und place d'Espagne, der appischen Straße und Via lunga; Neapel mit seinem zauberisch klaren Himmel, der sich im schönsten Meer spiegelt, mit seinem ewig drohenden Vulkan und seinen beiden alten Munizipien, die unter der Asche emportauchen, um der neuen Welt das Geheimniß der alten zu enthüllen: alle diese Schönheiten ließen ihn nur auf Augenblicke den politischen Tod Italiens vergessen, wo man mehr noch von Erinnerungen und Gedanken lebt als von Hoffnungen. Es drängte ihn die freiere, wenn auch minder reine Luft Lebengebender Städte zu athmen.

Er kam nach Paris, wo das Gute so neben Bösem gehäuft ist, daß er nicht zu entscheiden vermochte, auf welche Seite sich die Wagschale neige; Paris der Puls von Europa in einer fieberischen Aufregung, Paris das Haupt der Welt, aber immer heiß und unbändig, aus Gold und Schmutz zusammengeknetet, die Stadt, wo sich Alles verkauft und Alles gekauft wird, wo die Wissenschaft stirbt, während die flüchtige Literatur geistsprühend aber hündischgemein in Ueppigkeit schwelgt und im Sumpf eines schlechten Geschmacks der leichtfertigen Menge untergeht, wo Berechnung die Stelle des Gefühls vertritt, wo der Geist das Herz abgenutzt und die Sittenverderbniß alle Zügel zernagt hat; wo die Ehre, die Erbtugend der Franzosen dem Gericht überantwortet wird — — — Paris, das man häufig ohne Bedauern verläßt, aber immer mit Freuden wiedersieht.

---

*) Alles zollt dem Genie Tribut —
Sie aber haben nur Verläumdung,
Wie die Schlange nur ihr Gift hat.

Er sah die Herrschaft der Bourgeoisie, welche es laut ausspricht, „daß der Mensch, welcher nichts hat, auch nichts werth ist". — Dieser Bauch des Staats, nicht im Mindesten befähigt zu regieren, und der immer den Staat zu Grunde richtet, wenn er statt des Geistes herrscht.

Er drückte dem größten und liebenswürdigsten der Slaven die Hand, klopfte vergeblich an Lamartines Thür und wurde für dessen Kälte durch die warme und lehrreiche Unterhaltung des berühmtesten Liederdichters der Franzosen entschädigt, der auch in ihm einen Russen von Geist kennen lernte.

London gewährte ihm einen andern Anblick und rief andere Gedanken in ihm wach. Der Schein verbarg ihm hier die Wahrheit; er sah Tugend und Keuschheit da, wo Schärferblickende nur Heuchelei und Prüderie erkennen. Eine Aristokratie fand er, die politisch durchgebildetste aller Aristokratieen, welche immer bei Zeiten einen Theil ihres Rechts abtrat, um das Ganze zu retten, die unaufhörlich durch die Auszeichnung des Talents und des Reichthums ergänzt wird, die sich einer Muße hingiebt, von welcher der Geist gebildet, einem Behagen, wovon die Seele erhoben wird; eine Aristokratie, die mit der Demokratie Friede geschlossen und das merkwürdige Schauspiel einer öffentlichen Freiheit bietet, die auf diese beiden sich bekämpfenden Elemente gegründet und deshalb fortwährend im Wachsen begriffen ist.

Die Ungleichheit des Besitzes erschien Bronin als ein unvermeidliches Uebel, so lange Gleichheit unmöglich ist, und eine größere Theilung nur den Luxus vernichten, aber nicht dem Elende abhelfen, materielle Leiden durch moralisches Mißbehagen ersetzen würde. In diesem seltsamen Lande stiftet die conventionelle Sitte mehr Unheil als anderswo Machtsprüche und Unterdrückung. Der Comfort läßt hier den Mangel des Vermögens vergessen und die Vollkommenheit der Industrie ersetzt die Abwesenheit der Künste.

Bronin bewunderte Alles: die Zuverlässigkeit des gegebenen Worts, die Schönheit der Frauen, eine vollkommene volksthümliche Regierung, gereift an der Sonne der Oeffentlichkeit und gewachsen im Schatten der Herrschaft der Meere. Er erfreute sich an der Größe der Städte, an den Volksversammlun-

gen, an den homerischen Gastmählern, an dieser Themse, dieser unschätzbaren Krone der Flüsse, der belebtesten Straße der Welt, welche die Reichthümer der Erde auf ihrem Rücken trägt.

Doch gab er in seinem Herzen weder Paris den Vorzug vor London noch London vor Paris. Wenn er mehr Thatkraft in England fand, so sah er noch mehr Humanität in Frankreich; erschien ihm der Engländer praktischer, beständiger in seinem Thun, so dünkte ihm der Franzose wärmer und mittheilender, er erkannte, daß der allgemeine Fortschritt von der Einigung dieser beiden Nationen abhängt und daß ihre Spaltung nur der Freiheit der Welt Eintrag thun kann. Frankreich, jung in der Industrie und im constitutionellen Staatsleben, hat von England in dieser zweifachen Sphäre viel zu lernen; dasselbe kann jedoch seinerseits wieder seiner Nebenbuhlerin in Allem, was mit Geselligkeit und Geschmack zusammenhängt, als Führerin dienen. Beide Völker haben ihre Nationalität bewahrt, indem sie sich civilisirten; sie ergänzen einander durchgängig und es ist nur zu beklagen, daß die milden Strahlen der englischen Eigenthümlichkeit immer mehr und mehr vor dem verführerischen Glanze französischer Civilisation erbleichen.

Die Reise ließ Bronin auf Augenblicke das Elend der Welt vergessen; denn welches Jahrhundert hätte wohl je einen traurigern Anblick gewährt? Wo ist der Mensch, welcher die Blicke auf sich zieht und der groß genannt zu werden verdient? Die Zeit des Absolutismus ist vorüber, aber die der Völker ist noch nicht gekommen! Die verblendeten Machthaber sehen nicht, daß die Macht ihren Händen entgleitet, oder wenn sie es fühlen, so verstehen sie nicht, durch verdienstliches Thun sich derselben wieder zu bemeistern, und die Völker fragen sich, ob sie sich selbst zu regieren im Stande sind! Ueberall eine Mittelmäßigkeit, die zur Verzweiflung bringt. Frankreich im Verfall begriffen, ohne daß man wüßte, woher der Hauch der Wiederbelebung wehen sollte; Deutschland liegt in tiefem Schlummer, die slavischen Völker in Windeln und Italien in Ketten! Ein Tyrann, dem kein König die Schaamröthe auf die Stirn zu treiben weiß, ein Greis, der sein Streben nach seiner Kraft bemißt und nicht

seine Kraft nach seinem Streben *); ein Philosoph, dessen Energie durch die Lockungen der Macht gebrochen ward; feige Habgier, die jedes Ehrgefühl unterdrückt und eine Civilisation, die ihr Licht von Rauch und Dampf fordert! Dichter werden zu Rednern, Gelehrte zu Staatsmännern und Staatsmänner zu feilen Spekulanten. Es giebt weder Parteien noch Ueberzeugungen, die Altäre sind noch mehr als die Throne im Wanken, Gold ist das einzige Götzenbild, Reichthum heißt Tugend und Selbstsucht Ehre!

Streng gegen Andere, war es Bronin auch gegen sich selbst, und wir lesen in seinem Tagebuch ein Bekenntniß, welches hier vollständig wiedergegeben zu werden verdient:

„Ich stehe sehr tief, man kann nicht tiefer stehen — schreibt er — so „tief, daß, wenn ich in mein Inneres hinabsteige, ich mich vor mir selbst „entsetze; ich habe keinen Glauben, und auch nicht den Muth, mir es zu ge„stehen. Ich weiß nicht, ob es einen Gott giebt, und doch fühl' ich das „Bedürfniß, einen zu haben. Ich fühle, wie meine Kniee unter mir wanken, „wenn ich das Unglück geliebter Personen vernehme, und ich schreibe das „Glück, welches mir begegnet, nur meiner Mutter zu, indem ich mir sage, „daß sie eine von Gott geliebte Frau sein mußte, welcher sie in mir belohnt; „wenn mich aber Unglück trifft, so werde ich plötzlich trotzig, ich läugne „Gott, denn ich kann mir ihn nicht unvollkommen denken, und seine Gerech„tigkeit entgeht meinen Blicken jedes Mal, wenn sie mich verletzt. Welch „großen Antheil ich auch dem freien Willen zuschreibe, wenn ich Millionen „Menschen zum Spielzeug eines Despoten werden sehe, so kann ich nicht an „die Gegenwart Gottes auf Erden glauben.

„Ich liebe mein Vaterland nicht, so wie es ist, und ich verstehe nicht es „zu machen, wie ich es wünschte. Ich habe meine Eltern jung verloren, und „mit ihnen eine ganze Welt der zärtlichsten Gefühle. — Ich würde beklagen, „diese Welt nicht gesehen zu haben, und dennoch erschöpft und ermüdet mich

*) Der Dichter und Philosoph Mickiewicz.

„die alltägliche Einförmigkeit dieses Lebens eben so sehr, als die zu enggesteck-
„ten Grenzen meiner Zukunft mich zur Verzweiflung bringen und aller Ener-
„gie berauben. Ich sage mir, daß ich dieses Dasein an dem Tage von mir
„werfen würde, wo es mir zur Last wird, und ich fürchte, daß ich diesen trau-
„rigen Muth nicht besitzen möchte, wenn es sich in der That darum handelt.
„— Seltsame Mischung großartiger Tendenzen und kleinlicher Leidenschaften!
„ich wünsche das Gute und thue das Böse. Bei jeder Sache, wie bei jedem
„Menschen fällt mir die schlechte Seite zuerst auf, und verletzt mich tiefer als
„mich die gute Seite erfreut. Ich habe nie geliebt, weil ich immer fand, daß
„Eigennutz der Hebel der Liebe war. Ich werfe Andern Berechnung bei ihren
„Gefühlen vor, und mich selbst vermag ich nicht davon frei zu machen.

„Ich halte mich für neidisch, denn ich sehe mehr Glückliche, deren Glück
„mich empört, als solche, wo es mir Freude macht; es ist wohl wahr, von
„der Zahl der letztern verdienen auch mehr ihr Glück nicht, als dessen würdig
„sind, mögen sie nun auf schlechte Weise dazu gekommen sein oder nicht den
„gehörigen Gebrauch davon zu machen wissen. — Ich bin rachsüchtig, ich
„habe nie eine Beleidigung ungestraft gelassen: List ersetzte bei mir die Ge-
„walt, und jedes Mal, wo die letztere mir gebrach, hat die Andere trium-
„phirt. — Das Studiren ermüdet mich und die Leidenschaft gewährt mir
„keine Erholung: der geringe Werth, den die Mehrzahl der Menschen auf
„die Wissenschaft legt, hat mich ihr abwendig gemacht, und die Leidenschaften
„wurden mir durch sich selber widerlich. — Ich weiß nicht, wohin ich gehen
„soll, ich überlasse es dem Zufall, mich zu führen... allein wie ich stehe —
„was vermag ich?"

Bronin gehörte zur kleinen Zahl derjenigen, die ein Vergnügen daran finden, schlechter zu scheinen, als sie sind, überzeugt, daß sie die ihnen gebührende Achtung nicht zu finden vermögen. — Seine Religion gründete sich auf Poesie. Er liebte das Gute und das Böse war ihm verhaßt, ohne Hoffnung eines Paradieses, ohne Furcht vor einer Hölle: sein Gott war die Geißel der Großen, ein Vater der Niedrigen und er glaubte nicht an eine Herrschaft der

Moral ohne Religion. — Sein Vaterland war das aller Menschen von Herz und Geist, das gemeinschaftliche Vaterland der Bildung und der Ehre. Der Gedanke, die Ketten der Völker zu lösen, welche unter dem Joch anderer Völker seufzen, und sie durch die Bande der Verbrüderung zu verschmelzen, nahm sein ganzes Wesen in Anspruch. Das war seine Liebe, und er hatte keine Muße, eine andere zu suchen. Er mußte seine Laufbahn im Staate verfehlen, wie Jeder, der in einer idealen Welt lebt, und glaubt, daß der Geist Takt und Erfahrung zu ersetzen vermöge; er sollte häufig schmerzlich enttäuscht werden, aber in der Ruhe seines Gewissens fand er Trost für seine Leiden. — Endlich war er noch zu eitel, um eifersüchtig, und zu stolz, um neidisch zu sein.

Reisen erweckt Liebe zum Vaterlande, dies hat man in allen Sprachen und auf sehr verschiedene Weise ausgedrückt. Abwesenheit und Vergleiche bringen diese Wirkung hervor. Es ist mit den Ländern, wie mit den Sachen und den Menschen: um sie zu schätzen, muß man denselben fern sein, oder sie verlieren, und um ihre Vorzüge kennen zu lernen, muß man erst die Mängel anderer erfahren. Aber Rußland verliert mehr beim Vergleich als es gewinnt, und seine Herrscher, welche ihren Unterthanen das Reisen erschweren, thun klug daran, sobald sie ihre Ohnmacht eingestehen, dies Land auf gleiche Stufe mit anderen zu erheben. Bronin erkannte die relative Niedrigkeit seines Vaterlandes. Das Glück weniger Tausende seiner Landsleute, ein materielles und rein conventionelles Glück, schien ihm zu theuer erkauft um den Preis der Herabwürdigung von Millionen, welche tief in Barbarei und Elend stecken.

Er fand, daß zwischen Rußland und andern Ländern, z. B. England, derselbe Unterschied statt finde, als zwischen fähigen Regierungen und solchen die es nicht sind. Die erstern handeln überall mit Sachkenntniß, und haben die genaueste Uebersicht von Verlust und Gewinn im Staatsleben; sie wissen mit Bestimmtheit, was eine weise Idee in der Politik, ein kluger Rath in der Verwaltung für Gewinn bringt, was ein Mann von Geist werth ist. Sie wissen, was ein Irrthum in demselben Gebiete kostet, und verstehen das Eine

wie das Andere in Zahlen auszudrücken. Nichts Aehnliches findet man in Rußland. Hier giebt es nur eine Einheit und sechzig Millionen Nullen, welche nur durch die Stellung Werth erhalten, welche ihnen die Einheit gewährt; die letztere leitet Alles nach Willkür, und weiß eben so wenig den Verlust abzuschätzen, den sie durch ihre Irrthümer verursacht, als den Vortheil, den ein intelligenter Geist verschaffen würde.

In einer solchen Staatsmaschine konnte es für Bronin keinen Platz geben. Er gab sich das Wort, gegen diesen Zustand der Dinge zu protestiren, und sein Leben sollte von Stund an ein Leben der Entsagung und des Kampfes werden. Von allen Arten der Vaterlandsliebe ist dies ohne Zweifel die edelste; es giebt eine blinde Liebe, die sich sogar bis auf die Gebrechen des geliebten Gegenstandes erstreckt, eine Liebe, welche ungeachtet dieser Fehler ungeschmälert fortdauert, ja der es große Opfer kostet, dieselben zu beseitigen. Jener Krieg, den alle Bessern den Mißbräuchen erklären, gewinnt in den Augen der Kurzsichtigen den Charakter des Hasses, und prägt ihnen eine Verachtung für diejenigen ein, deren edle Richtung sie nicht zu begreifen vermögen. Bronin war im Voraus auf alle diese Leiden gefaßt.

II.

Madame Weroff hatte die Scene mit Bronin auf dem Dampfboote nicht etwa vergessen; dessen eigenthümliches Auftreten hatte einen lebhaften Eindruck auf sie gemacht, und da die Mehrzahl der Männer, die sie um sich sah, ebenso monoton als fad und langweilig war, so blieb ihr das Andenken an den Mann, der sich ihr so verschieden von allen Andern gezeigt hatte. Die russischen Damen haben im Allgemeinen eine Vorliebe für die Fremden, was sich durch ihre lebhafte Phantasie, die stets nach außerordentlichen Sensationen hascht, erklären und entschuldigen läßt. Ein Russe, der das Benehmen und die Ideen eines Fremden hat, interessirt sie um so mehr, als ihr Geschmack mit ihrem Patriotismus hierdurch in Einklang gebracht wird.

Der Gedanke, daß Bronin sie für herzlos halten könne, quälte Madame Weroff; sie hielt so sehr auf den Ruf, welcher den russischen Frauen im Allgemeinen mehr Bildung als den Männern zuschreibt, daß sie es sich nicht vergeben konnte, von einem jungen Menschen in Schatten gestellt worden zu sein, auch versprach sie sich, wenngleich nicht ihre Revanche zu nehmen, doch mindestens den unvortheilhaften Eindruck, welchen sie auf Bronin hatte hervorbringen müssen, wieder zu verwischen.

Sie erkundigte sich also fortwährend nach seiner Rückkehr, und sobald sie von derselben in Kenntniß gesetzt war, suchte sie Bronin in ihr Haus zu ziehen.

Bronin fühlte sich zu sehr durch dies unerwartete Entgegenkommen geschmeichelt, um nicht der Einladung zu entsprechen. Die hohe Stelle, welche Madame Weroff in der großen Welt einnahm, entfernte jeden Verdacht des Verraths oder der Späherei, zu deren Mitschuldigen die russischen Damen sich so häufig machen, und was ferner eine Revanche betraf, so versprach er sich, ihr dieselbe nur im äußersten Nothfalle zu geben.

Madame Weroff empfing ihn mit ganz unerwarteter Liebenswürdigkeit. Bronins tief bekümmertes Gemüth fühlte sich wohlthuend berührt durch das freundliche Lächeln der eben so schönen als eleganten Frau; aber in seinem Herzen, das nur von Träumen des Ruhms und der Ehre erfüllt war, blieb kein Platz für die Liebe. Eine verheirathete Frau hätte nie dies Herz gefesselt, das zu stolz war, um den Gegenstand seiner Zuneigung mit irgend Jemand zu theilen, wäre es selbst der rechtmäßige Besitzer gewesen.

Nach den ersten Erkundigungen über seine Reise fragte ihn Madame Weroff, voll Ungeduld auf den Gegenstand ihres Wortwechsels zurückzukommend:

„Haben Sie endlich, Herr Bronin, die Sprache gefunden, in der wir uns über Polen ausdrücken sollten?“

„Ich glaube immer, Madame, daß wir in allen andern Dingen, wie auch hier die Sprache des Herzens sprechen müssen, und hierin haben die Frauen mehr als ein Recht, uns Führerinnen und Muster zu sein.“

„O,“ rief Madame Weroff, „ich bin vor Allem Patriotin.“

„Ich weiß dieses Gefühl gewiß zu ehren, aber ich glaube, um so viel die Welt größer ist als eine Stadt, um so viel muß auch die humanitaire Bildung größer sein als die patriotische. Sind die Polen nicht auch durch ihren Ursprung eben so wie durch ihre Sprache unsere Brüder, und besudelt ihr Blut nicht unsere Lorbeern? Was gewinnen wir übrigens durch Polen? nichts als Verlegenheiten ohne Ende im Innern wie nach Außen.“

„Aber ein Russe muß Rußland stark und groß wünschen.“

„Die Größe schließt oft die Stärke aus, und es giebt Eroberungen,

welche schaden statt Gewinn zu bringen, welche zur Schmach und nicht zum Ruhm gereichen; das sind jene ungerechten Eroberungen, die im Schatten der Intrigue und nicht beim hellen Tageslicht des Kampfes gemacht wurden, und Polen gehört zu dieser Zahl. Denn was haben wir aus diesem unglücklichen Lande gemacht? Statt die emporstrebende Freiheit zu unterstützen, haben wir die Anarchie angefacht und aufrecht erhalten, wir haben Polen zerstückelt und es alsdann spoliirt. Hierauf haben wir dem unglücklichen Lande eine Konstitution gegeben, die wir uns wohl hüteten in Ausführnng zu bringen, und als zuletzt der Mißbrauch unserer Gewalt zu rechtmäßiger Vertheidigung trieb, haben wir es erdrückt."

„Aber wenn sind Eroberer jemals anders verfahren?"

„Was für barbarische Zeiten gut war, was sich rohen Völkern gegenüber rechtfertigen läßt, ist es nicht unter civilisirten Nationen. Was würden wir sagen, wenn uns einst die Reihe trifft zu unterliegen und wir uns behandelt sehen, wie wir jetzt die Polen behandeln?"

„Vergeben Sie mir die Bemerkung, aber ich verstehe diese Sprache nicht im Munde eines Mannes und ich glaubte sie mehr an ihrem Platze in dem einer Frau."

„Wenn die Frauen grausam werden, geziemt es den Männern menschlich zu sein."

„Gestehen Sie vielmehr, daß die Deklamationen des Auslandes zu Gunsten der Polen Sie verblendet haben."

„Nein, Madame, die Sympathieen des Auslandes für Polen haben keinen Eindruck bei mir zurückgelassen. Ich weiß, wie viel die Selbstsucht zu diesen Manifestationen beiträgt, welche die Eitelkeit vielmehr diktirt als die Menschlichkeit sie gebietet und die niemals so weit gegangen sind, daß man Blut und Leben dafür eingesetzt hätte. Was ich im Auslande gesehen habe und zwar mit Gewinn, das waren die Leiden der polnischen Flüchtlinge; mir hat das Herz dabei geblutet, die Schaamröthe stieg mir in's Gesicht bei dem Gedanken, daß wir die Urheber dieser Leiden sind, die wir ihnen als Strafe

für das Vergehen auferlegt, ruhmvoll für ihre Unabhängigkeit gestritten zu haben, und hierher zurückgekehrt, sah ich, wie schmachvoll das Joch ist, das wir den Landsleuten derselben in ihrer Heimath aufbürden. Was ich im Auslande sah, das war Irland, den Todeskampf kämpfend unter der Herrschaft Englands, während dieses selbst durch den abnormen Bund leidet; Ungarn, welches Oestreich schwächt und Norwegen, das Schweden Verlegenheiten bereitet. Was aber die Sympathieen Europa's gegen Polen betrifft, wenn sie nur im Mindesten auf Gerechtigkeit und edle Gesinnungen gegründet sind, warum sollten wir sie nicht theilen? Haben wir nicht immer bisher zu entlehnen und zu verbessern gestrebt, was wir bei andern Völkern Gutes vorfanden? Geziemt es denen nicht, die das Unheil angerichtet, es wieder gut zu machen? Glauben Sie mir, die glorreiche That, Polen wieder aufzurichten, könnte allein die Schmach, es unterjocht zu haben, zurückkaufen!"

„Welcher Gedanke? Das hieße Jahrhunderte lange Kämpfe, die uns so viel Blut gekostet, wieder von Neuem beginnen. Sie erinnern sich des Worts, welches Nikolaus gegen Durham geäußert: Ganz Polen wiegt nicht die hundert edlen Russen auf, die unter Warschau's Mauern geblieben sind!"

„Aber was wiegt denn Rußland auf? Ich weiß nicht, ob man hier hundert schöne und geistreiche Frauen fände, wie Sie, Madame, aber man würde sicher nicht hundert rechtschaffene und gebildete Kaufleute finden. Nun aber nehmen Sie noch die hundert Offiziere hinweg die ein Herz haben, und die hundert Edelleute, die Grundsätze und einiges Wissen besitzen, was bleibt alsdann übrig? Ein Czaar und Millionen Leibeigener!"

„Aber ist es nicht derselbe Fall in allen Ländern, finden Sie nicht überall für einen Mann von Geist und Herz Millionen stumpfsinniger Geschöpfe? Und was war denn Ihr geliebtes Polen anders als ein Haufen von unwissenden und meuterischen Schlachtschitzen, welche von Juden ausgesaugt wurden, die ihrerseits die Leibeigenen wieder aussaugten."

„Wenn also Polen so wenig in Ihren Augen ist, so kann es Ihnen auch kein Opfer kosten, es sich selbst zu überlassen. Es ist wirklich seltsam, sagen

zu hören, daß man es nur seines eigenen Glücks, seiner Ruhe wegen unterjocht habe; der Tod ist auch eine Ruhe, aber ist er wohl ein Glück?"

„Ohne Polen wären wir wieder nach Asien zurückgeworfen worden, und wenn das Wort des Kaisers Nikolaus Sie nicht anspricht, so erinnere ich Sie an jenes andere Alexanders: „was durch die Waffen erobert ward, kann auch nur durch die Waffen wieder genommen werden," sagte er auf dem Wiener Congreß."

„Ein freies Polen hätte allerdings eine Stätte der Aufklärung werden können, aber das unterjochte wird immer ein blutiges Phantom bleiben, das sich zwischen uns und der civilisirten Welt aufrichtet. Ein gehörig organisirtes Polen, weit entfernt ein Schlagbaum für Rußland zu werden, würde für dasselbe das Bollwerk seiner vorgeschrittenen Ideen, ein Kanal für die Aufklärung geworden sein. Die Großmuth würde es weit sicherer entwaffnen als es die Grausamkeit zu thun vermag. Welcher Pole würde den Arm gegen die Russen erheben, die seinem Vaterlande die ihm gebührende Stellung in der Welt wiedergegeben hätten, während heut zu Tage der Fall ein anderer ist; denn glauben Sie, daß wir mit diesem Lande schon zu Ende sind? Die Feuersbrünste welche Rußland bis Orenburg verheerten, waren von den Händen der Polen angelegt und die Kanonen Schamyls werden noch von Polen gerichtet. Selbst die Desertion hat sich in die Reihen unserer Armee im Gefolge der Polen eingeschlichen."

„Das sind die Bewegungen der Wogen im Ocean," erwiderte Madame Weroff.

„Und diese Bewegungen sind es, welche alles Unheil verursachen..."

„Aber sind Sie denn kein Russe, um Rußlands Macht nicht zu wünschen?"

„Ich bin Mensch, eh' ich Russe bin. Aber was hat die Menschheit bei der Unterjochung Polens gewonnen? Ein freies und ungebildetes Volk oder das nach Bildung strebte, wurde aus der Zahl der Völker gestrichen und hat die Reihen des Absolutismus verstärken müssen. Das Joch, welches Polen nicht abzuwerfen vermochte, ist härter als je auf Rußland gefallen. Man hat

unsere Zügel um so fester gezogen, da man sah, welche Mühe es kostete, sie wieder zu fassen, wenn sie den Händen einmal entglitten waren. Trunken von polnischem Blute hat sich die Tyrannei politischen Orgien in Rußland überlassen, und die Toleranz hat der Verfolgung Platz gemacht, in der Religion wie in der Politik. Die bis dahin ruhigen deutschen Provinzen wurden wegen ihrer Sprache so wie ihrer Sitten und Gewohnheiten belästigt, ja selbst bis zu den armen Kosaken verstieg man sich und raubte ihnen ihre Rechte und Freiheiten. Glauben Sie mir, auch uns wird die Reihe bald treffen und mit allen denkenden Köpfen wird man die Nivellirung beginnen. Wenn Rußland noch nicht groß und mächtig genug ist, wenn es sich nicht durch die Hilfsquellen, die es in seinem Schooße unbenutzt birgt, zu bereichern und zu vergrößern weiß, wenn es durchaus sich nach Außen hin ausbreiten muß, giebt es keine andern Völker zu besiegen als das polnische? Warum hat man die Türken nicht aus Europa verjagt? Dir Polen, welche man später bekämpfen mußte, hätten uns als Vorposten gedient, wenn wir es verstanden hätten ihr Vertrauen zu gewinnen. Die viermal Hunderttausend Mann, welche man so unnützerweise in der Türkei geopfert, und die zweimal Hunderttausend, welche man in Polen verloren hat, von hunderttausend Polen unterstützt, waren hinreichend um Konstantinopel zu erobern....“

„Da nun aber der Fehler einmal gemacht ist und wir Konstantinopel nicht erobert haben, ist es nicht wenigstens besser, Warschau zu behalten?“

„Ein Fehler wird niemals durch einen andern wieder gut gemacht. Polen bindet uns Hände und Füße, und unter dem Drucke des Jochs, welches wir ihm aufbürden, vermögen wir dem Auslande nicht die mindeste Demonstration zu machen. Wie Sie sehen, unser Einfluß, weit entfernt zu wachsen, hat sich nur in Folge dieser Eroberung vermindert. Man hätte vielleicht noch eine andere Kombination versuchen können: Die, alle slavischen Völker mit uns zu vereinigen und so einen großen gleichartigen Staat zu bilden, aber so groß ist die Antipathie, welche unsere Regierung den unter Oestreichs Szepter und der türkischen Tyrannei seufzenden slavischen Völkerschaften einflößt, daß

sie ihr Loos unter keiner Bedingung gegen das russischer Unterthanen vertauschen möchten."

„Was soll man aber thun?"

„Die Polen aufzurufen mit uns gemeinschaftlich für die Sache der Freiheit zu kämpfen....."

Und als Madame Weroff bei diesem Gedanken zurückschreckte, fuhr Bronin fort:

„Dieser Gedanke kommt nicht von mir. Sie wissen, daß er im Jahr 1825 allen freisinnigen und aufgeklärten Männern beider Nationen gemeinschaftlich gehörte."

„Aber Sie wissen, wie dieselben geendigt haben?"

„Die Menschen traf der Tod, aber ihre Ideen haben sie überlebt. Die Polen ihrerseits schrieben 1830 auf ihre Fahnen diese Devise, die wir nicht verstanden oder der wir nicht trauen wollten: „Für Eure Freiheit und die unsrige!" Aber wenigstens muß man den Widerwillen hervorheben mit welchem unsre gebildetern Offiziere gegen die Polen kämpften; und sprachen sie zu denselben nicht nach dem Siege: „Wir haben Alles gethan, um uns schlagen zu lassen, ihr habt es nicht gewollt, wir waren gezwungen euch durch unsere Ueberzahl zu zermalmen!" Wenigstens setzten sie alle Gefangenen, bei denen sie es ohne Gefahr thun konnten, in Freiheit."

„Aber Sie werden doch gestehen, daß dies eine Verletzung der Pflicht war?"

„Es giebt verschiedene Arten seine Pflicht zu erfüllen. Kann man sich für den Unterdrücker mit demselben Muthe schlagen, mit dem man sich gegen ihn schlagen würde? Vermag man ein Kind, ein Weib mit der Stimmung zu tödten, mit der man einem Mörder, einem Henker das Leben raubt? Und war es nicht schon zu viel Entsagung von Seiten Derjenigen, welche die Verschiedenheit der beiden Sachen nach ihrem wahren Werthe zu schätzen wußten, die ihrige nicht zu verlassen, die ihnen keineswegs als die edelste erschien?"

„Die Frauen sind nicht zurückgeblieben bei diesem unwillkürlichen Enthusiasmus zu Gunsten der Unglücklichen, auch sie konnten dem Zauber nicht

widerstehn, welchen die Tapferkeit ausübt; so zeigte man mir einen polnischen Offizier, der von einer russischen Dame gerettet wurde, die ihn für den berühmten General Dwernitzky hielt."

„Der eingewurzelte Haß unter den untern Klassen der beiden Völker, diese lächerliche alte Feindschaft, welche Lechen und Moskals*) gegen einander hegten, hat überall aufgehört, wo die Individuen der beiden Nationen sich näher kennen lernten."

„Verstatten Sie mir Ihnen die nachfolgende einfache Schilderung mitzutheilen, die ich unter tausend andern nicht minder für mich sprechenden wähle: Ein Pole hatte sich nach Oesterreich geflüchtet. Der Welt und des Lebens müde, nachdem er den Untergang seines Vaterlands gesehen, war er in einen Wald geflohen und hatte hier in einem strengen Einsiedlerleben die gewünschte Unabhängigkeit und Vergessenheit seiner Leiden gefunden. Allein das Heimweh wurde bald wieder in ihm wach, er wollte die Luft seines Vaterlandes einathmen, auf dessen Boden wandeln, und slavische Laute hören. Er konnte also der Versuchung nicht widerstehen einen österreichischen Forstbeamten, bei dem er ein Asyl gefunden hatte, auf seinen Ausflügen nach der Grenze zu begleiten. Die Kosaken, welche dieselbe bewachten, nahmen ihn anfänglich wie einen Gast bei sich auf, welcher Zerstreuung suchte und sie mitbrachte; als sie aber seine Nationalität erkannt hatten, behandelten sie ihn wie einen halben Landsmann. Der jüngste derselben schloß mit ihm Freundschaft mit aller Naivetät und allem Feuer eines reinen und glühenden Herzens. Dem Aeltesten, der zu gleicher Zeit der Chef der Compagnie war, vertraute er sich zwar zuletzt an; dieser aber durchschaute zuerst das Geheimniß seiner Herkunft. Eines Tages nahm er ihn bei Seite, und machte ihm Vorwürfe über sein Mißtrauen in den einfachen und ausdrucksvollen Worten: „Wir wissen, wo man sprechen und wann man schweigen muß, wir wissen, wie die Deutschen russisch sprechen und ich unterschied bei Deinen ersten Worten, daß Du keiner der ihrigen wärst."

*) Zwei Spottnamen, womit sich Rußland und Polen gegenseitig belegen.

Bald war der Pole der Freund der Kosaken; er lehrte dem Jüngsten Lesen und Schreiben und horchte auf die kriegerischen Schilderungen des Greises, welcher in dieselben energische Verwünschungen gegen den gemeinschaftlichen Unterdrücker der Slaven mischte. Um ihre Verbindung zu erleichtern und dieselbe zugleich vor den Andern zu verbergen, machten die Kosaken einen Fußpfad von der Hütte des Forstbeamten bis zu ihrer Kaserne, der nur von ihnen gekannt und benutzt war: — Wenn wir nicht mehr hier sein werden, sprachen sie, so wird dieser Fußpfad als ein Andenken unsrer Freundschaft bleiben.

Als man sich zuletzt für immer trennte, weil die Kosaken eine andere Bestimmung erhielten, fand zwischen ihnen eine rührende Scene statt, und der junge Kosak, der Schüler des Polen, wußte seine Hingebung für seinen Freund und Lehrer nicht besser kund zu geben, als indem er ihm sechs Rubel anbot, die er heimlich erspart hatte.

„Sie bedürfen dieses Geldes nöthiger als wir, die wir dasselbe entbehren können, erzeigen Sie mir die Freundschaft dasselbe anzunehmen, denn ich hatte es für Sie zurückgelegt.“

Der Pole ward über diese naive und zarte Aufmerksamkeit bis zu Thränen gerührt. Um seinen jungen Freund zu beruhigen, zeigte er demselben seine Börse, welche zu sehr gefüllt war, um das dargebotene Opfer noch fassen zu können, doch dankte er dafür auf's Herzlichste. Die Abreise der Kosaken verursachte ihm solchen Kummer, daß er sein Asyl verließ und eine geräuschvollere, aber für ihn nicht glücklichere Gegend aufsuchte.

Diese Schilderung machte einen lebhaften Eindruck auf Madame Weroff und Bronin, der dies wahrnahm, fuhr fort:

„Sie würden vielleicht dieser Annäherung die Langeweile als Motiv zum Grunde legen, aber wenn die Wirkung an und für sich gut ist, muß uns erst die Zerstreuung der Welt edlere Gefühle vergessen machen? Wenn wir nach Sibirien oder dem Kaukasus gingen, würden wir gewiß viele Polen finden, welche das Unglück mit den Russen ausgesöhnt, viele Russen, welche gemeinsame Noth oder gemeinsames Unrecht den Polen genähert und einen Freundschafts-

bund zwischen ihnen gestiftet hat. Müssen wir denn noch größeres Unglück erwarten, um von unsern Verblendungen befreit zu werden, und unsere wahren Feinde von denen zu unterscheiden, die nur Feinde unserer Henker sind? Ich glaube, daß das Joch, welches auf uns lastet, schon schwer genug ist, um nicht unsere Anstrengungen mit denen unserer Leidensgefährten zu vereinigen, und um so leichter triumphiren zu können. Aber der Himmel verhüte, daß ich Sie in die heißen Regionen der aktiven Politik des Tages hineinziehe, und wenn ich Sie über meine eigenen Tendenzen beruhigen sollte, so würde ich Ihnen gestehen, daß ich unthätig bleiben werde, so lange ich der Einzige meiner Meinung bin, aber täglich werden die unerhörtesten Ungerechtigkeiten gegen die Polen begangen. Sind wir nicht Christen, wenn auch Russen, und als solche müssen wir nicht selbst im Unglück unsern Feinden beistehen? Die Regierung hat viele edle und brave Polen ihrer letzten Hilfsquellen beraubt, sie dem Elend Preis gegeben und den schmerzlichsten Leiden ausgesetzt. Es giebt unter ihnen Helden und große Talente, und wenn diese jeder Stütze entbehren können, so giebt es Andere, die um die Ehre der Menschheit zu retten, nicht dem Untergange Preis gegeben werden dürfen. Ihr Haß gegen uns kommt nicht allein dem, welchen Viele der Unsrigen gegen sie nähren, nicht gleich, sondern die Polen würden auch weit freudiger die hilfreiche Hand ergreifen, welche Russen, Slaven wie sie, ihnen reichen, als von den Almosen des Auslandes leben. Sie sehen also, daß hier noch Manches zu thun bleibt, und wer könnte es besser thun, als Sie? Ihre Stellung in der Welt, das Vertrauen, welches Sie der Regierung einflößen, Alles das schützt Sie, und sichert Ihnen einen großen Einfluß. Rufen Sie die Sympathieen auf, zerstören Sie den blinden Irrwahn, und Sie haben schon die edelste That gethan.“

Madame Weroff hatte bisher in einer traditionellen Verblendung gelebt und ihre falschen Ansichten hingen mehr mit der Atmosphäre, welche sie umgab, als mit einer innern Ursache zusammen. Der Eifer, mit dem sie ihre Irrthümer vertheidigte, war nicht die Wirkung eines schlechten Herzens oder verkehrten Verstandes, wie Bronin beim ersten Zusammentreffen geglaubt hatte,

sondern ganz einfach die Folge eines angebornen Feuers, das sich im Bösen wie im Guten wiederfindet und welches Alles entzündet, was es berührt, und so schnell um sich greift, selbst auf falschem Wege.

Die Wahrheiten, welche Bronin mit solcher Wärme auseinander gesetzt hatte, öffneten ihr endlich die Augen und zerstreuten bald die Wolken des Irrwahns von einem Universalreiche von materieller Größe, von exclusiver und unduldsamer Nationalität, ein Irrwahn, der bisher nur durch schlecht verstandenen Patriotismus genährt worden war. Als diese lächerlichen und unheilbringenden Hirngespinste in Nichts zerfielen, öffnete sich ihren Augen eine neue Welt, wo alle Menschen Brüder waren, und alle Nationen nur Entwicklungsphasen der gesammten Menschheit. Bronin appellirte an ihr großmüthiges und mitfühlendes Herz und seit dieser Zeit folgte Madame Weroff seinem Impuls, wie eine Kugel dem, welchen sie von geschickter und starker Hand erhält. Man wollte einen Theil der begangenen Ungerechtigkeiten wieder gut machen und edlem Leiden, so wie würdigem Unglück zu Hilfe kommen, und organisirte eine Gesellschaft, die ausschließlich aus Damen bestand und an deren Spitze sich Madame Weroff stellte, während Bronin deren Seele und Triebfeder war, aber eine geheime, verborgene Triebfeder, die sich nur darauf beschränkte, alle wahrhaft hilfsbedürftigen Polen zu bezeichnen. Die Politik blieb dieser richtig verstandenen Wohlthätigkeit fremd, und zwei Jahre lang störte nichts den Hochgenuß, den die edlen Geber dabei empfanden, ohne Aufsehen und Prahlerei Glückliche zu machen. Das tiefste Geheimniß bedeckte diese frommen Werke, und die unterstützten Personen kannten nicht einmal die Hand, welche sie mit Wohlthaten überhäufte. Aber edle Thaten bleiben selten unbekannt, eben so wenig wie schlechte. Es gelang einigen der unterstützten Polen, die Quelle, aus der ihnen Hilfe zufloß, zu entdecken, und sie hielten es für ihre Pflicht, Madame Weroff zu danken. Mochten sie nun nicht vorsichtig genug dabei verfahren sein, oder war die Aufmerksamkeit der russischen Regierung bereits wach geworden, diese Briefe wurden aufgefangen, und da sie von stark kompromittirten Personen ausgingen, so wollte die Regierung einen Hauptstreich ausführen, um ähnliche Ver-

suche im Keime zu ersticken, und das Verlangen, Madame Weroff's Beispiel nachzuahmen, allen Denen zu benehmen, welche vielleicht denselben Weg einzuschlagen gedachten.

Madame Weroff wurde in geschlossener Equipage nach dem Bureau der geheimen Polizei gebracht, und hier — als sie sich, nichts Arges ahnend, dem Kabinet des Chefs näherte, gab der Fußboden unter ihr nach, eine Versenkung öffnete sich, welche ihre Kleider oben zurückhielt, während ihr Körper bis zur Höhe der Arme, wodurch sie gestützt ward, verschwand. Eine ungesehene kräftige Hand, welche in der teuflischen Falle verborgen war, peitschte aus allen Kräften den entblößten Körper mit Ruthenschlägen. . . . . Aber wir lassen einen Schleier über Dinge fallen, wozu die Feder den Dienst versagt, und die zur ewigen Schmach einer Regierung dienen, welche die Frau gleich dem Manne fürchtet und sie auf noch feigere Weise züchtigt.

Als die schmachvolle Strafe vorüber war, näherte sich der Chef der Polizei, Namens Derewnef *) und versprach ihr, das Geheimniß alles Dessen, was vorgegangen, zu bewahren, indem er sie zugleich aufforderte, ein Gleiches zu thun und ihr rieth, in Zukunft besser auf ihrer Hut zu sein.

Drei Tage nach dieser empörenden Scene saß der Sohn des Vollstreckers der kaiserlichen Exekution, der junge und elegante Chevaliergarde-Offizier Derewnef, an der Table d'hôte eines französischen Restaurants in Petersburg, Bronin gegenüber. Dieser kannte den Offizier nur von Angesicht, da er demselben mehrmals in der Gesellschaft begegnet war, bei seinem Anblick strömte Bronin das Blut nach dem Herzen zurück, er ward bleich, bald aber fühlte er sein Herz wieder in freudiger Aufregung schlagen. Er schien einen Freund gefunden zu haben, den er verloren glaubte, einen Gedanken, den er vergeblich gesucht hatte. Seit er die schmachvolle Kränkung erfahren, welche man Madame Weroff zugefügt hatte, erfüllte ihn ein einziger Gedanke, der der Rache. Derselbe verließ

---

*) Derewna im Russischen ein Dorf. Der Verfasser meint hier Benkendorf, den letzten Polizeichef.

ihn nicht mehr und verzehrte sein Inneres. Anfangs hatte er zum Polizeichef eilen, sich selbst als Urheber der Grundsätze und Handlungen der Madame Weroff angeben wollen, um die Schmach, welche man einer Frau angethan, für sich selbst zu fordern, aber dies wäre ein vergebliches Opfer gewesen, denn er durfte nicht hoffen, einen einzigen Gedanken von Gerechtigkeit in diesem Henker zu wecken. Blut allein vermochte die Madame Weroff zugefügte Kränkung abzuwaschen. Aber vergeblich würde er eine Hand gesucht haben, welche ihn bei diesem Vorhaben unterstützt hätte. Alle seine nähern Bekannten wären beim Anhören einer solchen Schändlichkeit unthätig geblieben und gewiß kein Degen wäre gezogen worden, um die Schmach zu rächen, welche in der Person eines Weibes, der ganzen Nation zugefügt worden war. Er verließ sich nur auf sich selbst, denn Madame Weroff hatte sich nur ihm anvertraut, der indirekt die Ursache des ihr zugestoßenen Unglücks gewesen war. Er hatte einen Augenblick im Sinn, den Menschen, welcher die schändliche Exekution verfügt, in Person zu züchtigen, allein er hätte auf diese Weise seinen Kopf aufs Spiel gesetzt, ohne die Wiederkehr ähnlicher Barbareien zu verhindern. Der Zufall kam ihm zu Hilfe, indem er ihm den Sohn des Mannes in den Weg führte, welchen er seine Schandthat büßen lassen wollte.

„Weil Du ein Weib geschlagen,“ hatte er sich gesagt, „so will ich Deinen eigenen Sohn schlagen.“

Bei diesem Gedanken heftete er seine Augen auf das Kreuz, welches die Brust des jungen Derewnef schmückte. Der Letztere verdankte diese Auszeichnung nur der Gunst, denn seine Dienstkameraden, die eben so gut ihre Schuldigkeit gethan, hatten nur untergeordnete Dekorationen erhalten*).

*) Unter der unendlichen Zahl von Medaillen und Kreuzen, Schnallen, Sternen und andern russischen Dekorationen, welche jede besonders wieder eine eben so große Anzahl von Eintheilungen und Unterabtheilungen haben, giebt es nothwendiger Weise Belohnungen für das winzigste Verdienst und für die am wenigsten glänzenden Thaten. So bringt eine gewisse Anzahl von mehr oder weniger tadellosen Dienstjahren ein oder zwei Kreuze mit sich. Der gewöhnlichste Feldzug hat die Medaille zur Folge,

Bronin wendete sich sofort mit den Worten an den Offizier:

„Könnten Sie mir vielleicht sagen, Herr Derewnef, für welche Waffenthat Sie diese Dekoration erhalten haben?“

„Ich erhielt sie,“ erwiderte Derewnef, „für den letzten Feldzug im Kaukasus.“

„Sie machten denselben, glaub' ich, zu gleicher Zeit mit Suchalof und Lobins.“

„Allerdings.“

„Aber Beide erhielten nur den Annenorden, während Sie das Wladimirkreuz haben.“

Derewnef erröthete und erwiderte:

„Augenscheinlich hat man geglaubt, wohl daran zu thun, als man mir es gab.“

Man bemerkte ein Lächeln bei den Zuhörern, unter denen sich einige Offiziere befanden, welche über die unverdiente Belohnung Derewnef's aufgebracht waren und es Bronin Dank wußten, das Gespräch auf diesen Gegenstand gelenkt zu haben; ihr Lächeln war mit einem gewissen Hohn gemischt, was Derewnef wohl bemerken mochte, der jetzt Bronin wüthende Blicke zuwarf.

„Es thut mir ungemein leid, Herr Derewnef, Ihnen eine Frage gethan zu haben, welche Ihnen unangenehm ist.

„Ich muß gestehen, ich liebe die Frager eben nicht sehr.“

---

welche deren Andenken verewigen soll, und befähigt zu mehrern Kreuzen. So ließ Nikolaus für den polnischen Feldzug der ganzen Armee eine zur Erstürmung von Warschau geprägte Medaille austheilen, so wie auch das polnische Keuz pro virtute militari, welches er auf diese Weise zu einer russischen Medaille herabzusetzen glaubte. Die Offiziere der beiden ersten Garde-Kavallerie-Regimenter erhielten noch außerdem das Wladimirkreuz. Man kann also den Ursachen oder Vorwänden, welche zu der einen oder andern Belohnung verholfen haben, kaum eine ausreichende Publizität geben und thäte man dies, so würde kein Gedächtniß sich derselben zu erinnern im Stande sein.

„Man möchte beinahe sagen, daß Sie Gründe haben, die Fragen nicht zu lieben, welche auf Ihre Tapferkeit Bezug haben.“

„Dies scheint mir eine Provokation zu sein, mein Herr, und Sie werden mir verstatten, es als solche anzunehmen!“

Bei seiner Rückkehr nach Hause fand Bronin einen Artillerie-Offizier vor, der ihn im Namen Derewnef's aufforderte, seine beleidigenden Aeußerungen zurückzunehmen, allein Bronin erwiderte, daß er nicht die Gewohnheit habe, zu sprechen, ohne zu denken, oder auf das, was er einmal gesagt, wieder zurückzukommen, man bestimmte also Stunde und Ort des Zweikampfes; er sollte am nächsten Tage im Park zu Strelna vor sich gehen.

Bronin traf zuerst ein, einige Minuten später auch Derewnef; er grüßte seinen Gegner und entschuldigte sich, daß er ihn habe warten lassen. Dieser erwiderte den Gruß mit der üblichen Courtoisie. Derewnef's Zeuge suchte eine Aussöhnung herbeizuführen, aber Bronin schwieg dazu. Man steckte also auf eine Entfernung von 15 Schritt zwei Säbel in die Erde, und Jeder der Gegner nahm 5 Schritt von diesem Ziel seinen Platz ein. Man war übereingekommen, daß Jeder sein Pistol behalten und nach zwei gethanen Schüssen der Zweikampf für geendigt angesehen werden solle.

Auf das Kommando, „nähert Euch!“ ließ Bronin seinen Gegner allein herankommen, und zielte von seinem Platze nach Derewnef's Arm; doch schoß er nicht eher, als bis dieser das Pistol gehoben, um ebenfalls zu schießen. Bronins Kugel traf seinen Gegner unter der Brust. Dieser schwankte, ein Zeuge flog herbei, um ihn zu halten, aber ein dumpfes Röcheln aus dessen Brust verkündigte sofort, daß der Getroffene eine Beute des Todes sei. Bronins Zeuge näherte sich hierauf dem Derewnefs und fragte ihn: ob sich Bronin als ein Ehrenmann benommen habe.

„Vollkommen,“ erwiderte dieser.

Bronin eilte sofort nach der Kalesche, die ihn am Eingange des Parks erwartete, und ihn der Grenze zuführte.

Der Leichnam Derewnef's wurde in das Haus seines Vaters gebracht,

dessen Verzweiflung bei diesem Anblick aufs Höchste stieg. Er sah hierin den Finger Gottes, der ihn für seine Grausamkeiten züchtigte. Erst am nächsten Tage erfuhr er den Namen desjenigen, der ihm seinen Sohn entrissen hatte. Sofort wurden nach allen Gegenden Kouriere abgeschickt, um Bronin einzufangen, dieser aber, um seine Verfolger irre zu leiten, hatte sich nach Litthauen geflüchtet. Während mehrerer Monate gelang es ihm, sich allen Nachforschungen zu entziehen, aber bald wurde sein Asyl ausgespürt und er sah sich abermals gezwungen, zu fliehen. Verkleidet hoffte er die Grenze zu erreichen, und war bereits in die Nähe von Memel gelangt, als russische Soldaten ihn erkannten und auf ihn Jagd machten. Um ihnen zu entgehen, stürzte er sich in den Strom und hoffte das andere Ufer zu erreichen, aber die Kälte erstarrte seine Glieder, alle seine Anstrengungen waren vergeblich und er verschwand in den Fluthen. Sein Leichnam wurde von den Preußen wenige Tage später am Ufer gefunden und es wurde ihm nicht einmal eine Ruhestätte in dem Lande, welches ohne Zweifel sogar sein Andenken verwünschen wird, so lange die Grundsätze, welche die individuelle Moralität regeln, nicht in der Politik ihre Anwendung finden.

II.

Die französische Leibeigene.

I.

Es war im Jahre 1824.

Die Gemahlin des Vicegouverneurs von Witepsk ging eben durch eine Straße der Stadt, die sie schon seit zehn Jahren bewohnte, als ein Mädchen in Züchtlingskleidung, eine Kette an den Füßen, und von drei Liniensoldaten geführt, ihr ein hölzernes Schüsselchen reichte, in der Absicht, ein Almosen für die unglücklichen nach Sibirien Verbannten zu erflehen.

Die vornehme Dame besaß ein gutes Herz und zog aus ihrer eleganten Börse ein Goldstück, und wollte es eben der jungen Almosensammlerin hinreichen, als ihr Auge von den jugendlichen und hübschen Gesichtszügen gefesselt wurde.

„Wer bist Du, mein Kind?“ fragte die Dame theilnahmvoll.

„Ich weiß es nicht,“ erwiderte das Mädchen.

„Aber warum bist Du nach Sibirien geschickt worden?“

„Weil ich meinen Herrn habe vergiften wollen.“

„Du, so jung, hast schon ein solches Verbrechen begehen können?“

„O nein, Madame, ich habe es nicht begangen, ich weiß nicht einmal, was Gift ist . . .“

Während dieses Gesprächs verwendete die Gemahlin des Gouverneurs kein Auge von der jungen Verbannten, deren südliche Physiognomie fiel ihr auf, und ein gewisses Etwas sagte ihr, daß diese Züge ihr nicht unbekannt wären.

„Wer ist Dein Herr?“ fragte sie abermals.

„Der Generalprokurator Batwinko!“

„Batwinko! Und Deine Eltern?“

„Ich weiß es nicht, Madame.“

„Hast Du denn niemals von ihnen sprechen gehört?“

„Man hat mir wohl gesagt, daß meine Eltern von Weitem hergekommen und vornehme Leute gewesen wären. Ich weiß blos, daß Batwinko mein Vater nicht ist, denn er würde mich nicht behandelt haben, wie er es gethan hat, wäre ich seine Tochter gewesen.“

„Wie alt bist Du?“

„Einundzwanzig Jahre, glaube ich.“

„Du hast also die Knutenstrafe erlitten?“

„Nein, Madame!“

„Und man schickt Dich nach Sibirien, wie ist das möglich? Darüber muß ein Geheimniß schweben. Suche doch Deine Erinnerungen zusammen zu nehmen; erinnerst Du Dich nicht früher einmal in diese Stadt gekommen zu sein?“

„Nein, Madame.“

„Auch Deiner Mutter erinnerst Du Dich nicht?“

„Nein, Madame.“

„Und Deines Vaters?“

Das junge Mädchen hob ihre schönen Augen zum Himmel empor und sprach:

„Ich erinnere mich blos, daß ein kranker Mann mich zuweilen liebkos'te und jedes Mal weinte, wenn er mich ansah. Ich liebte ihn sehr, wie man wohl einen Vater lieben mag.“

„Sprichst Du nicht Französisch, mein Kind?“

„O nein, Madame.“

„Aber hast Du niemals eine andere Sprache gesprochen, als Russisch?“

„Nein, Madame.“

„Adieu donc, ma fille,“ sagte die Dame ihr plötzlich in französischer Sprache, „que le bon Dieu vous bénisse, adieu!“

Sie sprach diese Worte sehr langsam, indem sie das junge Mädchen nicht aus den Augen ließ, als diese sich zu ihr wendete und sie bat, das Gesagte noch einmal zu wiederholen.

Die Dame erfüllte den Wunsch, und das Mädchen rief aus:

„Diese Laute sind mir nicht unbekannt, ach, wie sie mir tief ins Herz gehen!“

„Ist Dein Herr nicht zugleich Dein Adoptivvater gewesen?“

„Er liebte mich ehemals wohl sehr, als wir noch an einem andern Orte waren als Wilna, aber dort ist er nicht mehr so gut für mich gewesen.“

„Kein Zweifel mehr,“ rief die Dame, „Du bist die Tochter meiner geliebten Eugenie, Du sollst diese Eisen nicht lange mehr tragen. Bald wirst Du von mir hören!“

Mit diesen Worten nahm sie von der Verbannten Abschied, und kehrte schnell nach Hause zurück. Sie setzte ihren Gemahl von dem Vorfall in Kenntniß, und dieser theilte ihre Vermuthungen über Ursprung und Unschuld des jungen Mädchens. Er gab Befehl, die Fortsetzung ihrer Reise nach Sibirien aufzuheben, und die junge Verbannte blieb vorläufig in Witepsk.

II.

Zu Ende des Krieges im Jahre 1812 war das Hospital von Witepsk mit verwundeten Franzosen angefüllt. Ein gefangener General wurde hier ebenfalls seit mehren Monaten durch eine gefährliche Verwundung zurückgehalten, auf deren Heilung alle Sachverständige Verzicht leisteten. Man hatte ihn bereits aufgegeben, und als er sein Ende herannahen fühlte, richtete er sich auf seinem Lager empor, und gab dem Generalprokurator Batwinko ein Zeichen, daß

er ihn zu sprechen wünsche. Dieser eilte sofort herbei, und erkundigte sich theilnehmend nach dem Wunsche des Sterbenden.

„Ich fühle, daß ich das Gewehr strecken muß," hob der General an, „und hätte deshalb gern mit Ihnen ein Wörtchen gesprochen, ehe ich abtrete. Vor Allem: haben Sie Nachricht vom Kaiser?"

„Nichts Angenehmes für Sie. Sie erleiden einen Verlust nach dem andern, und jeder Tag bringt uns einen neuen Erfolg."

„Wir haben Ihnen gelehrt, sich zu schlagen, und der Stern des Kaisers ist untergegangen. Ich habe seine Triumphe gesehen, von seinem Unglück werde ich wohl nichts mehr hören. Ich kann getrost sterben . . ."

Batwinko ergriff die Hand des Generals, drückte sie in der seinigen, und indem er seinen Kopf nach dem des Sterbenden neigte, sprach sich in seinen Zügen eine so tiefe Betrübniß aus, daß der General dieselbe für aufrichtig hielt und endlich fortfuhr:

„Sie flößen mir Zutrauen ein, und ich danke Ihnen für die Theilnahme, die Sie mir schenken."

„Nicht mehr, wie meine Schuldigkeit, General. Ein Generalprokurator ist das Auge des Herrschers, das Auge der Gerechtigkeit; es ist meine Pflicht, Alles selbst zu sehen, und die Sorge für die Gefangenen liegt mir besonders am Herzen."

„Wenn das Ihre Pflicht ist, so haben Sie dieselbe mit einer Zartheit erfüllt, welche mir die größte Achtung für Ihre Nation einflößt, und ich werde Ihnen einen Beweis davon geben, indem ich Ihnen das Theuerste anvertraue, das ich auf der Welt besitze. Ich hätte mich vielleicht an einen meiner Waffengefährten wenden können, die ich um mich sehe, aber sie haben Alle so gelitten, daß auch ihnen keine große Hoffnung bleibt, ihr Vaterland je wiederzusehen, und noch ein Mal sage ich es Ihnen, Sie haben mir eine zu große Achtung eingeflößt, um noch länger zu zögern."

„Ihr Vertrauen, General, ist für mich die größte Ehre."

„So hören Sie also: Sie wissen, daß meine Frau hier vor einigen

Monaten gestorben ist, ich werde ihr jetzt folgen, aber ein Gedanke beunruhigt mich: ich hinterlasse eine Tochter, sie bleibt Waise in einem fremden Lande, ohne Führer, ohne Stütze, ohne Erziehung — von allem Kummer ist das mein größter."

„Nun, General, wenn Sie keinen Bessern finden, so werde ich für Ihre Tochter Sorge tragen."

Der General drückte die Hand des Staatsbeamten mit Rührung, aber bereits schwächer.

„Ich durfte dies von Ihnen erwarten," sprach er, „wenn jemals einer Ihrer Landsleute in Frankreich gleiches Schicksal hat, möge er eine eben so liebevolle Theilnahme finden, als die Ihrige für mich."

„Ich bin kinderlos," unterbrach ihn Batwinko, „und indem ich Ihre Tochter an Kindesstatt annehme, freut es mich, Ihr Andenken in meiner Familie zu bewahren."

„Sie gleicht ihrer Mutter," hob der General abermals an, „und diese war ein Muster von Tugend. Sie werden also nur Freude an diesem Kinde haben, wenn es auf der Bahn meiner theuern Eugenie fortwandeln wird.... Ich habe für mehr als hunderttausend Franken Gold und Kostbarkeiten bei mir, das ist Alles, was ich meinem Kinde hinterlassen kann, sowohl für dessen Erziehung, als zur Aussteuer. Sie werden diese Summe in meiner Reisekalesche finden."

„Seien Sie ruhig, General, das Vermögen Ihres Kindes ist in sicherer Hand."

„Dank, tausend Dank, für Alles, was Sie mir gethan! Seien Sie überzeugt, daß eine edle That nicht unbelohnt bleibt."

„Ich weiß dies wohl, General! Als Hüter der Gerechtigkeit ist es mir bekannt, wohin das Gute wie das Böse führt, ich kenne die Gefahren und das Elend des Lasters.... Ihre Tochter soll eine Richtung erhalten, die ihr eine glückliche Zukunft sichert. Aber ich denke, Sie werden sie noch einmal zu sehen wünschen, und ich werde sie sogleich zu Ihnen bringen."

„Ich war eben im Begriff, diese Bitte an Sie zu richten."

Einige Augenblicke später trat Batwinko mit der Tochter des Generals an das Sterbebett, und dieser hatte kaum noch Zeit, sein Kind ans Herz zu drücken. Noch einmal ergriff er die Hand des Prokurators und verschied. . .

Das Mädchen war damals erst sieben Jahr alt, und verstand nichts von Allem was um sie her vorging; sie ließ sich von Batwinko wegbringen, der sich beeilte, ihr den Anblick des Todes zu entziehen. Er führte sie in sein Haus, überhäufte sie mit Liebkosungen, hütete sich aber sehr wohl, das ihm vom General mitgetheilte Geheimniß Jemandem zu offenbaren.

Bald verbreitete sich die Nachricht von dem Tode des französischen Generals*) und der Adoptirung seiner Tochter vom Generalprokurator überall in der Stadt Witepsk. Man konnte der Lobeserhebungen von Batwinko's Uneigennützigkeit und Herzensgüte gar nicht müde werden; sein Benehmen bei dieser Gelegenheit gelangte bald zu den Ohren des Kaisers Alexander, der selbst so ritterlich in seinen Gesinnungen war, und dies verschaffte Batwinko die Beförderung zu dem bedeutenden Posten als Generalprokurator von Wilna.

Batwinko gehörte zu jener Gattung von Kleinrussen, die eben so schlau als verwegen, eben so habgierig als sittenlos sind**), die Erpressungen, welche er sich auf seinem Posten erlaubte, hatten ihn noch nicht genug bereichert, und das Vermögen, welches der französische General in seinen Händen ließ, lohnte wohl der Mühe, seine Habgier zu reizen. Ein Kind von sieben Jahren, ohne Schutz, und wie vom Sturm verschlagen in dies fremde Land, war kein Gegenstand, um ihn in seinen Plänen zu behindern; wenn er gegen den Vater desselben sich so zuvorkommend als möglich gezeigt, wenn er während eines

---

*) Die verschiedenen Personen, welche mir diese Thatsache mitgetheilt haben, vermochten mir den Namen des französischen Generals nicht anzugeben; da ihnen keine Hoffnung blieb, die Sache je zur Oeffentlichkeit zu bringen, so hatten sie den Namen nicht aufbewahrt.

**) Der gegenwärtige Finanzminister Wrontschenko, obschon bereits ein hochbejahrter Mann, kann namentlich in diesen Beziehungen als Muster dienen.

ganzen Jahres nichts vernachlässigt hatte, um dessen vollkommenes Vertrauen zu gewinnen, so war dies Alles nur in der Absicht geschehen, sich dieses Vermögen zuzueignen, dessen Existenz er schon in den ersten Tagen der Ankunft des Generals im Hospital zu Witepsk ausgewittert. Er war es müde, oft und wenig zu stehlen, und wollte, wenn auch nicht die Laufbahn seiner Erpressungen durch einen Hauptstreich beschließen, dennoch seine Thaten durch ein glänzendes Werk krönen, mit dessen Gelingen er sich bei seiner richterlichen Erfahrung schmeicheln durfte.

Seine Versetzung nach Wilna begünstigte seine Pläne, und als er daselbst ankam, warf er die Maske weg, und ließ sein Adoptivkind, das wir Aglaë nennen wollen, deren wahren Namen wir aber nicht zu erfahren vermochten — als Leibeigene, an die Person ihres Herrn gebunden, einschreiben Es war zu jener Zeit noch der Fall, daß man diese Art persönlicher Sklaven duldete, erst später wurden dieselben an die Scholle und nicht an die Person ihrer Herren gefesselt.

In seiner Eigenschaft als Generalprokurator erfüllte Batwinko selbst alle Formalitäten, welche dieser Ungerechtigkeit gesetzmäßiges Ansehen verleihen sollten, worauf Aglaë unter die Dienerschaft gesteckt und in die Küche verwiesen ward.

Batwinko's Dienerschaft, über ein solches Verfahren höchlich erstaunt, nahm Antheil an dem Schicksal des jungen Mädchens, und Alle sagten derselben: ihr Platz sei nicht bei ihnen, sondern bei der Herrschaft, sowie daß sie die Tochter eines Generals sei. Die arme Aglaë verstand nichts von dem Allen, und ergab sich voll Unschuld in das Schicksal, welches man ihr aufbürdete; da aber Jeder den Generalprokurator fürchtete, so sprach man nicht mehr von dem Vorfall. Aglaë wuchs so unter der Dienerschaft auf, ohne daß die geringste Sorgfalt auf ihre Erziehung verwendet, oder ihr der mindeste Unterricht ertheilt worden wäre; so vergaß sie gar bald ihre Abstammung, sowie sie selbst auch bald von ihrem Herrn vergessen wurde. Sie ward schön, ihre stark markirten edlen Züge strahlten wie ein Gedanke unter allen diesen aus-

druckslosen Physiognomieen der leibeigenen Dirnen. Sie war ein lebendiger Vorwurf, eine unabweisliche Anklage gegen Batwinko, der anfing, sie zu hassen und ernstlich daran dachte, sich von ihrer Gegenwart zu befreien. —

Hatte er nicht schon Alles gethan, indem er sie zur Leibeigenen machte? Die Umstände sollten ihn veranlassen noch mehr zu thun.

In seinem Dienste stand ein Schreiber, Namens Lyssowsky, welcher, obgleich er nur die Papiere kopirte und seinem Chef zur Unterschrift vorlegte, von den Privatangelegenheiten Batwinko's vollständig unterrichtet war. Er hatte zwar keinen Rang, war aber um so ehrgeiziger und beschloß, sich nach seiner Weise empor zu arbeiten; da er aber als Schreiber wenig Gelegenheit fand, sich auszuzeichnen und sich zu bereichern, so verzweifelte er fast, alle die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche sich ihm entgegenstellten.

Er hatte bald die junge Aglaë bemerkt und fand sie hübsch. Der Gedanke, sie zu heirathen, kam ihm ganz natürlich, und da er wußte, daß hinter dem Geheimniß, welches ihre Abstammung verdeckte, auch noch ein beträchtliches Vermögen verborgen sei, so entschloß er sich kühn, diese beiden Schätze zu erobern. Er machte also der jungen Aglaë den Hof mit aller Liebenswürdigkeit, zu welcher die Aussicht auf eine reiche Mitgift einen armen Schreiber inspiriren kann, und das junge Mädchen konnte sich nur geschmeichelt fühlen, daß ein vom Hause ihres Herrn unabhängiger Mensch sich um ihre Hand bewerbe.

Lyssowsky entdeckte ihr die Existenz ihres väterlichen Erbes, und bewog sie, den Prokurator um die Erlaubniß zu ihrer Heirath zu ersuchen.

Eines Tages also erschien Aglaë ergeben und demüthig vor Batwinko, und erklärte ihm: daß es ein Glück für sie sein würde, Lyssowsky's Frau zu werden.

Batwinko erschrack bei dem bloßen Namen dieses Freiers, und da er wußte, daß sein Schreiber im Umgange mit ihm sich Vieles von jener Hinterlist angeeignet hatte, welche dmeselben in seinen Augen eine ziemliche Wichtigkeit verlieh, so argwöhnte er einen zum Grunde liegenden Plan gegen seine

Person, und machte sich bittere Vorwürfe, das zwischen den beiden jungen Leuten entstandene Verhältniß übersehen zu haben; er suchte auch sofort Aglaë von ihrem Vorhaben abzurathen, und empfahl ihr, lieber einen Mann aus ihrer Klasse, also einen Leibeigenen, zu wählen.

Aglaë, die nur durch Batwinko's Verfügung zur Leibeigenen geworden, aber das Edle ihrer Abstammung nicht verläugnet hatte, war nie zu jener Erniedrigung herabgesunken, in der sich die ihr aufgezwungenen Schicksalsgefährten befanden, auch behandelten sie letztere, zu deren Ehre sei es gesagt, nicht wie ihres Gleichen. Lyssowsky's Aufschlüsse über ihre Geburt hatten das Gefühl der Unabhängigkeit in ihr noch stärker geweckt, welches Batwinko's Vorschlag, einen Leibeigenen zu heirathen, jetzt auf eine so unwürdige Weise in ihr verletzte.

Sie dankte dem Prokurator für das Interesse, das er an ihrem Glücke nähme, fügte aber hinzu, daß sie dasselbe bei Lyssowsky zu finden hoffe, und daß sie nur zu wissen wünsche, was sie demselben zur Mitgift bringe?

Dieses Wort war ein Donnerschlag für Batwinko, der sich jedoch zurückhielt und ihr nur erwiderte:

„Das werden wir sehen und darüber ein ander Mal sprechen."

Er schickte sie weg, um sofort zu überlegen, was er thun solle, da er sah, es sei hier keine Zeit zu verlieren: entweder mußte er einen Gewaltstreich ausführen, oder sich entschließen, ein Vermögen, das er sich betrügerischer Weise angemaßt, wieder herauszugeben.

Eines Tages ließ er das Mädchen zu sich kommen und befahl ihr, einige Papiere in den Gerichtshof zu tragen. Aglaë, nichts Arges ahnend, und die oft dergleichen Aufträge erhielt, gehorchte dem Befehl. Allein Batwinko hatte dort bereits Anordnungen getroffen, die auch pünktlich ausgeführt wurden.

Man bemächtigte sich des jungen Mädchens und warf sie in's Gefängniß, unter dem Vorwande, sie habe ihren Herrn vergiften wollen.

Lyssowsky, von diesem Vorfall in Kenntniß gesetzt, gab Batwinko beim Generalgouverneur Korsakoff an, und machte eine ausführliche Schilderung

von allen Verfolgungen, welche das Ungeheuer bisher gegen das unglückliche Kind ausgeübt habe. Er enthüllte den ganzen Anschlag des Nichtswürdigen, wie er sie adoptirt, um sich ihr Vermögen anzueignen, dann zur Leibeigenen gemacht, seine Einwilligung zu ihrer Verheirathung verweigert, und sie endlich in einen Kerker geworfen, Alles blos in derselben Absicht.

Als der Generalgouverneur diese Anklage in die Hände bekam, hielt er es für das Beste, dieselbe Batwinko vorzulegen, da er ihn solcher Schändlichkeiten nicht fähig glaubte und derselbe, als das Auge der kaiserlichen Gerechtigkeit, dem Verdacht einer so offenbaren Verletzung der heiligsten Rechte nicht blos gestellt werden konnte. —

Batwinko vernahm die Anklage, und beschwerte sich über die gröbliche Verletzung seines öffentlichen Charakters und forderte, daß dem Denunzianten eine exemplarische Strafe zuerkannt werde. Das russische Gesetz bestraft den Verläumder mit derselben Strafe, welche dem des Verbrechens Schuldigen, im Fall die Anklage richtig befunden wird, zuerkannt worden wäre. Korsakoff glaubte also mit großer Nachsicht zu verfahren, wenn er Lyssowsky nur degradirte, d. h. ihn zum gemeinen Soldaten verurtheilte. —

Das Urtheil wurde vollzogen, und das erste Mal, als man die Gefängnisse leerte, um die Verbrecher nach Sibirien zu schicken, ward Aglaë ihnen angereiht.

Sie mußte einen grauen Kapot anlegen, in dessen Rücken zwei schwarze Quadrate eingesetzt sind, wodurch sich die zu Zwangsarbeiten Verurtheilten unterscheiden, und man schickte sie mit den Uebrigen fort, jedoch ward ihr die fromme Pflicht auferlegt, für ihre Leidensgefährten Almosen zu sammeln. So kam sie nach Witepsk, wo sie von der Gemahlin des Vicegouverneurs angetroffen und erkannt wurde. Wie im Eingange gesagt worden, blieb sie vorläufig in diesem Orte zurück, wo sie Vater und Mutter verloren hatte.*)

---

*) Der Leser wird fragen, wie es möglich war, daß Aglaë ihre Muttersprache vergessen konnte? Dergleichen Beispiele findet man selbst unter Erwachsenen nicht selten. So erzählt ein glaubwürdiger russischer Schriftsteller, daß er einen Franzosen

Der Vicegouverneur schrieb an den Kaiser selbst, und zeigte ihm das Verbrechen Batwinko's und die Unschuld Aglaë's an. Alexander ließ sich die Akten der Sache vorlegen, aber seltsamer Weise war in denselben Alles in Ordnung. Die Verurtheilte hatte ihr Verbrechen gestanden, und die Anklageakte unterzeichnet, dies war in beiden Instanzen vor dem Tribunal des Distrikts, eben so wie vor der Gouvernementsregierung der Fall gewesen. Ihre Schuld war also nachgewiesen, und der Kaiser ließ dem Vicegouverneur einen Verweis ertheilen und befahl, daß Aglaë ihren Weg nach Sibirien fortsetzen solle.

Aglaë verstand indessen nicht zu schreiben, war vor keinem Tribunal erschienen, und ihr auch kein Straferkenntniß zuerkannt worden. Batwinko hatte vor Gericht ein anderes Mädchen statt ihrer untergeschoben, und diese hatte Alles zugestanden, was man Aglaë'n Schuld gegeben, so wie diese auch die Akten der Verurtheilung unterzeichnet hatte.

Die Gemahlin des Vicegouverneurs verfolgte jedoch das begonnene gute Werk, sie schrieb selbst an die Kaiserin Mutter Maria Fedorowna und fügte den Thatsachen der ersten Anklage noch viele einzelne Umstände hinzu, welche Batwinko's Gewaltthaten und Gräuel bei Verfolgung dieser Rechtssache enthüllten.

Das Herz einer Frau ist empfänglicher für die Leiden ihres Geschlechts, namentlich wenn dieselben von einer Frau berichtet werden, und die Kaiserin wurde ergriffen von dem Briefe, den ihr Aglaë's Beschützerin schrieb. Sie sprach dem Kaiser davon, und wußte ihn für das Schicksal der unglücklichen Französin zu gewinnen. — Alexander beauftragte den Gouverneur von Minsk,

---

gesehen und gesprochen habe, der im Jahre 1812 zum Gefangenen gemacht, sich in Orenburg niederließ und daselbst seine Sprache gänzlich vergaß, ja so, daß er auf keine Frage, die man in französischer Sprache an ihn that, zu antworten vermochte.

Einer meiner Freunde ward in Antwerpen von einem russischen Deserteur besucht, der nichts als flamändisch sprach, und selbst nicht einmal russisch zu sagen wußte, daß er desertirt war, um dem Stock zu entgehen und statt groben Brotes, Weizenbrot zu essen.

Giercewicz, eine Untersuchung über die schändlichen Umtriebe Batwinko's und Aglaë's Anklage anzustellen.

Giercewicz entdeckte gar bald, daß man vor den Tribunalen ein ganz anderes Mädchen, als die Angeklagte, produzirt hatte; die Letztere aber konnte nach dem Gesetze, da sie die Knutenstrafe nicht erlitten, auch wegen Mord nicht nach Sibirien transportirt werden. Giercewicz befahl, Aglaë'n bis nach Ausgang des Prozesses, den er mit Strenge zu untersuchen beschloß, in einem Kloster unterzubringen. Der Generalprokurator befand sich in verzweifelter Lage; allein kaum war Aglaë im Kloster angekommen, als sie daselbst vergiftet wurde.

Die Agenten Batwinko's und die von diesem Ungeheuer besoldeten Beamten, stellten hierauf Giercewicz vor, daß es nunmehr vergeblich wäre, Batwinko in's Verderben zu stürzen, da Aglaë doch nicht mehr zu retten sei, und daß des Prokurators Rache, sowie sein Einfluß sehr groß sei, ja daß ein Schicksal, wie das Aglaë's, Giercewicz selbst bevorstehe, wenn er die Untersuchung nicht niederschlagen würde. Dieser ließ sich einschüchtern und — die Sache blieb wie sie war.

Unterdessen verließ der Kaiser Alexander Petersburg und starb in Taganrog. Sein Nachfolger erließ bei seiner Thronbesteigung eine Amnestie zu Gunsten der gemeinsten Verbrecher. Batwinko war unter einer dieser Kategorieen mit begriffen, und er wurde nicht allein rehabilitirt, sondern erhielt auch einen der höchsten Verwaltungsposten in der Provinz Kalisch.

III.

Der Spion.

Eifersucht und Ehrgeiz verzehrten die Seele Sobuds. Von armen Eltern geboren, ward er in einer reichen Familie erzogen und hier an den Anblick des Luxus gewöhnt, ohne daß man ihm die Grundsätze der Sparsamkeit und Lebensregeln, die seinen beschränkten Verhältnissen entsprachen, einprägte. So lange er noch die Unterstützung dieser Beschützer genoß, brachte ihm sein Amt in einem Verwaltungsdepartement soviel ein, um ziemlich uneingeschränkt leben zu können; aber als nach dem Tode seines Wohlthäters diese Unterstützung aufhörte, so mißfiel ihm auch seine beschränkte Dienststellung und seine Armuth drückte ihn fühlbar. Entbehrungen aller Art reizten ihn bis zum Wahnsinn. Statt auf andere Stellungen hinzusehen, die mit der seinigen gleich oder noch geringer als dieselbe waren, blickte er vorzugsweise immer nur auf höhere Stellen. Er wendete sich mit Verachtung von der armseligen Droschke ab, die einen armen Teufel, wie er selbst, langsam weiter beförderte, und blickte der rasch vorüberrollenden Carosse des Reichen nach, deren Räder gleichsam über sein blutendes und vergiftetes Herz gingen. Der Wohlgeruch einer Küche machte in ihm den Appetit eines Belsazar rege, der Aufputz eleganter Läden fesselte ihn ganze Stunden lang; er sah sich im Geiste schon als Eigenthümer der reichsten und prächtigsten Gegenstände an, und seine Selbsttäuschung ging so weit, daß er in Wahrheit glaubte, er schmücke sich mit diesen Dingen zum großen Mißvergnügen seiner Freunde und Bekannten und zu eigener großer Freude. Aber trotz

dieser eingebildeten Glückseligkeit kannte Sobud sehr wohl den Unterschied, der zwischen wirklichem und imaginairem Besitz stattfindet, und er verließ niemals die Ladenfenster, ohne eine fatale Leere in seinem Herzen zu verspüren.

Er hatte in seinem Geiste über alle möglichen Mittel, sich zu bereichern, nachgedacht, und mehrere sogar bereits versucht. Die Arbeit schien ihm ein beschwerlicher und langsamer Weg. Wie sehr er auch seinen Diensteifer verdoppelte und sich so viel wie möglich in der Kalligraphie übte, dieser wichtigsten Eigenschaft eines russischen Beamten, dennoch schienen ihm die zehn Grade, die er noch zu durchlaufen hatte, eine unersteigliche Leiter. Obgleich er sich allen Launen seiner Vorgesetzten beugte, immer kroch, immer schmeichelte, seinem Sectionschef Federn schnitt, nie unterließ dem Departementschef seine offiziellen Besuche zu machen und den Minister eine Meile weit zu grüßen: alle diese Demonstrationen seiner Unterwürfigkeit brachten ihm kaum eine unbedeutende Gratifikation am Neujahrstage ein. Er hätte allerdings mehrere Stellen mit einander verbinden und sich durch Uebersetzungen und Kopiren einen Erwerb schaffen können, allein die Entschädigung, die damit verbunden war, schien ihm nicht im Verhältniß mit der Arbeit, und Stunden zu geben hielt er für eine Erniedrigung. Das Whistspiel allein söhnte ihn zuweilen mit dem Leben aus und hatte ihm auch eine Zeitlang ziemlich großen Gewinn verschafft, aber seine Kameraden spielten eben so gut wie er, und nur selten hatte er Gelegenheit, in einem höhern Zirkel zu einer Spielpartie zu gelangen. Eine Heirath, dies in Rußland so leichte Mittel sich zu bereichern, schien ihm unausführbar, denn er trug einen zu obskuren Namen, um eine reiche Partie zu machen, und die Kaufmannstöchter mit großer Aussteuer waren eben so rar als begehrt.

Eine seiner Tanten starb endlich und hinterließ ihm eine Erbschaft von einigen Tausend Rubeln. Er fühlte sich wie neugeboren, als er dies Geld erhielt und wuchs in seinen eigenen Augen um ein Beträchtliches. Er schlich sich auf den Fußzehen fort — und begann über die Genüsse nachzudenken, die ihm von jetzt an offen ständen. Er hätte dies Geld sehr gern dazu verwendet, ein oder zwei Jahre lustig zu leben, nach einer reichen Erbin verschiedene Länder zu

durchlaufen, kurz sich das Ansehen eines reichen Mannes zu geben, um andere reiche Leute an sich zu ziehen. Allein das Ende dieses lustigen Lebens lag ihm zu nahe vor Augen und er war nicht sicher, nach Verlauf eines Jahres sein Glück zu finden. Er zog es also vor, auf direktem Wege sein Glück zu suchen, indem er sich selbst sagte, daß wer das Glück niemals auf die Probe gestellt hat, nicht einmal ein Recht hat, sich darüber zu beklagen. Er hatte allerdings von den ungeheuren Summen sprechen hören, die in der polnischen Lotterie gewonnen wurden, der einzigen erlaubten Lotterie in Rußland, er hatte selbst Leute gesehen, die sich dadurch bereicherten, obgleich ihr Ende ein schlechtes war; allein man mußte dies erst abwarten, und Sobud liebte nur die unmittelbaren Resultate. Das Pharaospiel zeigte sich ihm jetzt mit allen seinen phantastischen Luftspiegelungen und bald wurde er in einem heimlichen Spielhause eingeführt, welches ein ehemaliger ruinirter Offizier hielt. Er war fest entschlossen, den ganzen Betrag seiner Erbschaft von fünftausend Rubeln nur auf eine einzige Karte zu setzen.

„Es ist sicherer," hatte er sich gesagt, „ein Mal richtig zu rathen als überhaupt hundert Mal. Das Spiel ist eine Schlacht wie jede andere, und es ist nichts besser als ein entscheidendes Gefecht. Wagt der Soldat nicht täglich sein Leben für ein Spielzeug? Ich werde klüger sein als sie, und mein Ganzes für ein Vermögen auf's Spiel setzen; und zuletzt, bleibt mir nicht immer noch das Hülfsmittel der Leute, die kein anderes haben, nämlich mich zu erschießen oder den Hals zu brechen, indem ich zum Fenster hinausspringe? Das Letztere ist sogar ein schnelleres Mittel und ich werde meine Maßregeln im Voraus treffen, um zu Allem bereit zu sein."

Er stellte alle die Betrachtungen bei sich an, indem er zugleich das Spiel und die Haufen von Bankbillets nicht aus den Augen ließ, die er schon in seine Tasche gleiten sah. Er hatte sich auf das Fensterbret gesetzt und das Fenster selbst geöffnet, als ob er dem Tabaksdampf, womit das Zimmer angefüllt war, einen Ausgang bahnen wollte, in der That aber um zu sehen, ob das Fenster zur Ausführung seiner selbstmörderischen Absichten hoch genug sei. Um

sich die Sache noch leichter zu machen, hing er ein Bein zum Fenster hinaus, fest entschlossen, auch das andere nachzuziehen, sobald er verlöre, und so rittlings zwischen Leben und Tod entwarf er seinen Spielplan.

„Ich werde abwarten," sagte er sich, „bis eine Karte drei Mal nach der Reihe geschlagen worden ist und dann mein Ganzes auf die Vierte setzen. Ich werde keine Wahl treffen, das Schicksal selbst wird diese Sorge statt meiner übernehmen, die erste Karte dieser Art wird auch die Beste sein."

Er wartete lange Zeit, nicht eine einzige Karte ging mehr als zwei Mal nach einander durch, der Banquier hob die Taille, mischte sein Spiel, sobald keine Karte mehr besetzt war und die Pointeurs zogen nach jedem Coup ihre Karten zurück. Endlich gewann die Fünf drei Mal für den Banquier.

„Fünftausend Rubel auf die Fünf," schrie Sobud.

Alle Anwesenden lachten, indem sie seine Taktik erriethen und erwarteten mit einer gewissen Aengstlichkeit das Resultat des Coups. Sobud, bleich und verstört, ließ seinen Kopf auf die Schultern sinken, ganz herabgestimmt durch die moralische Anstrengung, die er gemacht hatte. Die geringste Bewegung hätte ihn unfehlbar in die Straße herabgestürzt. Plötzlich dröhnte das Wort: gewonnen in sein Ohr. — Die Fünf hatte gewonnen und mit einem Satz stand Sobud auf seinen zwei Füßen und dicht am Spieltisch. Seine frühere Blässe hatte einer freudigen Röthe Platz gemacht, die jetzt sein ganzes Angesicht überzog, der Banquier hatte die Taille aufgehoben, er mischte seine Karten länger als gewöhnlich und reichte Sobud die Karten zum Abheben.

„Wenn ich mich mit meinem Gewinne begnügte," sagte er abermals zu sich selbst, „so ist mein Vermögen verdoppelt, aber was wollen Zehntausend Rubel sagen? Ist das ein Vermögen? Nein! Das Schicksal spart mir vielleicht ein ganz anderes auf."

Der Banquier zog ihn aus seiner Unschlüssigkeit, indem er ihn fragte: „Welche Karte besetzen Sie?"

„Ich werde warten," erwiderte er.

Aber er hatte kaum einige Minuten gewartet, so bemächtigte sich seiner

der Dämon des Spiels, er nahm einige von den Karten, welche auf dem Tische herum lagen und besetzte sie mit einem Imperial; er gewann, gewann paroli, gewann six-le-va, bog nochmals und — verlor.

„Das ist vielleicht ein Fingerzeig des Himmels,“ dachte Sobud, „der mich warnt inne zu halten, und dennoch, wenn ich tausend Rubel riskirt hätte, statt dieses verwünschten Imperials, der mir gerade unter die Hand kam, ich weiß nicht wie, und ich mich nach dem dritten Coup zurückgezogen, so waren sechstausend Rubel mein, welche nebst den frühern Zehn, Sechzehn machten, und bei zwanzigtausend Rubeln hätte ich vernünftigerweise aufhören können zu spielen.“

„Tausend, fünfhundert“, sagte er sich ganz leise, dann schrie er plötzlich:

„Dreihundert Rubel auf den König.“

Der König gewann. Sobud bog paroli, gewann paroli, bog six-le-va und verlor.

„Der Teufel steckt darin, ich hätte mich früher retiriren müssen ... Tausend Rubel auf die Fünf, man muß dankbar sein, sie hat mir das erste Mal gut gedient.“

Die Fünf verlor.

„Das war offenbar. Was einmal gelingt (raisonnirte Sobud) gelingt nicht zum zweiten Mal, aber Ruhe vor Allem, ich muß wieder mein erstes Spiel anfangen und die viertausend Rubel, die mir von meinem Gewinn noch übrig bleiben, auf einen einzigen Coup riskiren.“

Es verging über eine halbe Stunde, ohne daß er Gelegenheit hatte, einen ähnlichen Coup, als sein erster war, zu wiederholen. Er entschied sich zuletzt dafür die dritte Karte mit zweitausend Rubeln zu besetzen. Die Dame hatte zweimal für den Banquier gewonnen, er besetzte sie das dritte Mal, gewann, ließ sie für den folgenden Coup stehen und — verlor.

„Welche glückliche Inspiration hatte ich, nicht mehr zu riskiren. Mein Glück hatte mich augenscheinlich verlassen, und geht bei jedem Coup um einen Schritt zurück. Ich habe noch immer zweitausend Rubel gewonnen, das ist

ein hübsches Interesse meines Kapitels; ich muß für heute aufhören, an einem andern Tage kann ich eben so viel und noch mehr gewinnen!"

Bei diesen Worten sah er sich noch einmal um. Der Anblick der Goldhaufen verursachte ihm eine Art von Schwindel und die Worte:

„Tausend Rubel aufs As!" glitten unwillkürlich über seine Lippen.

Das As gewann.

„Zweitausend auf's As!" rief er, aber diesmal verlor das As.

„Basta!" sprach er, „ich will meine tausend Rubel zu mir stecken und wenigstens einen Monat lang mein Leben genießen." Er nahm hierauf Abschied von der Gesellschaft und ging.

Froh über seinen Gewinn, so bescheiden wie er auch war, beschloß Sobud sofort einige Einkäufe zu machen. Er kaufte sich einen glänzenden Hut bei Zimmermann, Uhr und modische Kette bei Winterhalter, und da es sehr schönes Wetter war, so lud er sich selbst zu einer Landpartie ein, installirte sich stolz in einer eleganten Droschke, versprach dem Kutscher ein gutes Trinkgeld und hieß ihn nach den Inseln fahren, was mit der rapidesten Schnelligkeit geschah, wie sie sich für einen Menschen ziemt, der in der Wolle sitzt. Die Hufschläge des Pferdes auf den Eichenbohlen der ungeheuern Dreieinigkeitsbrücke kitzelten sein Ohr auf eine äußerst angenehme Weise und nicht ohne ein gewisses Gefühl von Selbstzufriedenheit überholte er die Kaleschen und Staatskarossen, welche in derselben Richtung dahin rollten.

Vor dem französischen Schauspielhause von Kamennoi-Ostrow stieg er ab, lös'te ein Billet zu den Fauteuils und trat ein. Er war fest überzeugt, man habe nur Augen für ihn und ließ seine Blicke mit einer anspruchsvollen Nonchalance über die Logen des Theaters hingleiten, die mit der Elite der Petersburger Gesellschaft, den blassen Schönheiten des Newastrandes, gehoben durch ihre brillanten Toiletten, angefüllt waren. Er grüßte einige hohe Staatsbeamte, die trotz dem, daß sie ihn nicht kannten, seinen Gruß erwiderten, in der Meinung, daß er dazu berechtigt sei. In einer entfernteren Reihe der Fauteuils nahm er seinen Sectionschef wahr und ging auf denselben zu, um

ihm die Hand zu reichen, welche dieser auch annahm, jedoch nicht ohne über diese Familiarität höchlich erstaunt zu sein. Von seinem Nachbar, den er vielleicht nur ein oder zwei Mal in seinem Leben gesehen, lieh er das Opernglas, worüber der Andere so bestürzt war, daß er ihm keine abschlägige Antwort zu geben wagte, und indem er das Glas nach den verschiedensten Punkten hinrichtete, theilte er, wie es ihm einfiel, hier ein Lächeln, dort eine leichte Kopfneigung aus, indem er sich hierdurch den Anschein zahlreicher und guter Beziehungen zur großen Welt geben wollte. Es gelang ihm auch zuletzt durch die Zerstreutheit, mit der er das Stück anzuhören schien, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Mit einem Unmuth, den er so sichtbar wie nur möglich zu machen bemüht war, zuckte er die Achseln, wenn Andere Beifall klatschten, lächelte wegwerfend inmitten der allgemeinen Rührung, tadelte mit Emphase den geringsten Verstoß, die mindeste Unwahrscheinlichkeit, und geberdete sich dabei auf seinem Stuhle, als ob er's nicht aushalten könne; wenn zum Zeichen der Mißbilligung gelacht wurde, da das Pfeifen in Rußland verboten ist, so ging Sobud noch weiter und — klatschte Beifall. Er schlug sogar ein lautes Gelächter auf, als man ringsum in Logen und Parterre nur unterdrücktes Schluchzen vernahm.

„Wer mag dieser strenge Kunstrichter sein?“ fragten die Einen. „Wer ist dieser blasirte Mensch?“ sagten Andere. „Was ist das für ein Original?“ dachten die Meisten.

Madame Paschaloff hatte sich zu wiederholten Malen nach Sobud umgesehen. Sie war allein in ihrer Loge und suchte also ganz natürlicher Weise Zerstreuung außerhalb derselben. Sie galt für eine sehr gefühlvolle Dame, obschon das Gestirn ihrer schönen Tage schon im Untergehen war. Die diamantnen Bracelets, die sich um ihre üppigen Arme schlängelten, zogen das allgemeine Augenmerk auf sich. Seines undankbaren Manoeuvres müde, wählte sie Sobud jetzt zum Ziele für die vergeblich verschossenen Pfeile seiner unablässig hin- und herwandernden Blicke. Madame Paschaloff war nicht die Frau, welche ihre Augen vor denen eines jungen Menschen nie-

dergeschlagen hätte; sie hielt das Feuer Sobuds mit unerschütterlicher Tapferkeit aus. Eingedenk ihrer ehemaligen Schönheit, fand sie sich geschmeichelt durch den Eindruck, den sie auf einen jungen Mann hervorbrachte, welcher sie ihrer Meinung nach, zum ersten Mal sah. Sie tauschte mit ihm Blick um Blick und ging in einem Entzücken auf, welches sie kaum zu verbergen vermochte. Ihre Augen funkelten, ihre Wangen färbten sich anfangs leicht, später viel zu stark, da ihr die Einbildungskraft zu Hilfe kam.

Der Vorhang fiel und das Haus wurde allmählig leer. Sobud folgte Madame Paschaloff in ehrfurchtsvoller Entfernung, er sah, wie man ihr die Mantille von weißem Cachemir mit seidenen Franzen umgab, wie sie sich in die glänzende Kalesche warf, auf der zwei noch glänzendere Lakaien standen und endlich den Weg nach Jelagin nahm, wo sie eine reizende Villa bewohnte.

Von diesem Tage an hatte Sobud kein anderes Ziel seiner Promenaden, als Jelagin. Hierher ging er in Hitze und in Kälte, mochte er frei oder beschäftigt sein; die Ausflüchte nach dieser Insel wurden zuletzt seine einzige Beschäftigung und sein einziges Vergnügen. Er ging vor der Villa seiner Dulcinea hin und wieder, ohne zu wissen, wie er es anfangen solle, einzudringen; Madame Paschaloff empfing nur ihre Vertrauten, wie dies auf dem Lande Sitte ist, und Sobud kannte nicht einen einzigen darunter. Ein schwacher Rest von Furcht veranlaßte ihn noch, es nicht offen kund zu geben, daß er um ihre Gunst buhle. Er zeigte sich gerade nur so viel es nöthig war, um nicht vergessen zu werden; dafür verfehlte er auch nicht eine einzige Vorstellung im Theater von Kamennoi-Ostrow, wo Madame Paschaloff gewöhnlich ihre Abende zubrachte. Aber die Augensprache war hier die einzige erlaubte, und so ausdrucksvoll sie auch in Kurzem geworden war, Sobud wollte sich nicht mehr mit so Wenigem begnügen und suchte ein Mittel, mit dem Gegenstande seiner ehrgeizigen Berechnungen in persönliche Berührung zu kommen.

„Wer warten kann, kommt immer zurecht,“ sagte er sich, und er wartete. Aber die Wochen und Monate verflossen, ohne daß ihm das mindeste Mittel

zu einem glücklichen Erfolg geboten worden wäre. Er dachte also auf eine Kriegslist. Madame Paschaloff ging zuweilen mit ihrem Wachtelhündchen im kaiserlichen Garten spazieren. Sobud seinerseits war Herr eines wüthenden Hundes, der auf das erste Zeichen seines Gebieters bereit war, sich auf Menschen und Vieh zu stürzen, vorzugsweise aber auf Schwächere. Eines Tages also führte Sobud seinen Complicen nach Jelagin, und verbarg sich gerade um die Stunde, wo Madame Paschaloff gewöhnlich ihre Promenaden machte. Sobald er sie erscheinen sah, ließ Sobud seinen Hund los und Madame Paschaloff brach bei dem Jammergeschrei ihres kleinen Hündchens in ein entsetzliches Geschrei aus. Sobud sprang als Helfer herbei, und mit einem Schlage seines spanischen Rohres lag sein Hund am Boden ausgestreckt, den er diesem Umstande zum Opfer brachte, um sich nicht dem Verdacht auszusetzen, als habe er das ganze Drama absichtlich gespielt.

Kaum hatte sich Madame Paschaloff von ihrem Schreck wieder erholt, so brach sie in einen Strom von Danksagungen aus und Sobud hob ihren Günstling vom Boden auf, und beglückwünschte sie und sich, daß ihm kein Unfall zugestoßen, auch bat er um die Ehre, ihr denselben bis nach Hause zu tragen. Eine Unterhaltung entspann sich über Sobuds Stellung in der Welt. Madame Paschaloff hörte ihm voll Theilnahme zu, denn sie verdankte ihm die Erhaltung des Wesens, welches ihr seit dem Tode des Gemahls am theuersten war. Sie glaubte die Dienste Sobuds kaum hinlänglich anzuerkennen, indem sie ihn ersuchte, bei ihr Thee zu trinken. Sobud ließ sich nicht zweimal bitten, wie man leicht glauben wird, und da die Bekanntschaft einmal in Gang gebracht worden, so war er nicht der Mann, keinen Vortheil daraus zu ziehen.

Einige Monate waren vergangen. Sobud hatte einen weißen und einen schwarzen Hut, einen braunen P a l e t o t, einen blauen Z i b u n und einen

grauen Tweed, eine Kalesche und eine Droschke, einen Stanislaus= und einen Annenorden. Er war Kammerjunker, Büreauchef, aber man zischelte sich allerlei über sein Emporsteigen in die Ohren und sprach von Fünf und Dreißigtausend Rubeln, als dem Preise einer illegitimen Heirath. In Petersburg giebt es so viele Lästerzungen, und die großen Städte begünstigen nicht weniger die Klatschereien als die kleinen! Aber wenn Sobud Feinde hatte, aus Neid oder aus Aerger, aus Haß oder aus Verachtung, so fand er doch auch Freunde unter den Freunden reicher Leute, und diese fragen nicht, woher das Licht kommt welches leuchtet, das Geld, wovon man lebt oder sich lustig macht, und er selbst tröstete sich mit dem Gedanken, daß der Glückselige immer Neid und Eifersucht findet.

Aber Alles vergeht auf dieser Welt, das Gute wie das Böse. Eben so wie Sobuds früherem Mißgeschick durch sein späteres Glück abgeholfen ward, so sollte auch das letztere in kurzer Zeit wieder in Rauch aufgehen. Zu Anfang des Winters war Madame Paschaloff nach der Stadt in ihr Hotel zurückgekehrt. Eines Abends, als sie sich vor dem Kamin wärmte, den Wagen erwartend, der sie in eine Soirée bringen sollte, fing ihre schöne Robe von goldbrodirtem Crepe Feuer, und die Flamme verzehrte ihren Körper, ehe man ihr zu Hilfe geeilt war und ehe sie noch Zeit gehabt, an ihr Testament zu denken.

Da Madame Paschaloff in Sobuds Armen für das Leben und für die Genüsse der Welt sich gleichsam neu geboren fühlte, so hatte sie weniger als je an den Tod gedacht. Ihr plötzliches Ende gereichte ihrer Familie mehr zur Beruhigung, als es dieselbe betrübte, denn man war durch ihre Verbindung mit Sobud höchlichst skandalisirt, während dieser tragische Ausgang der ganzen Stadt das Vergnügen verschaffte, neue Medisancen auszudenken und sich in boshaften Vergleichen zu gefallen, wofür die Gelegenheit günstig war und welche in einer an Vorfällen so armen und nach leerem Geschwätz so begierigen Stadt ein wahrer Fund sind. Man war an beißenden Bemerkungen uner=

schöpflich, über das gemeine Feuer des Kamins, welches die noble, zwar verspätete, aber um so heftigere Glut der Madame Paschaloff auslöschte, wobei man zugleich behauptete, sie sei zu umfangreich gewesen, um ganz eine Beute des gierigen Elements zu werden.

Man kann wohl denken, daß Sobud, den das Unglück am schwersten traf, nicht geschont wurde: man bemitleidete ihn, dessen Wohlstand durch die Feuersbrunst der Madame Paschaloff vernichtet worden, und man drohte mit ähnlichen Witzespfeilen allen andern Damen, welche nicht in dies Lästerchor mit einstimmten.

Sobud selbst gab sich unterdessen der lebhaftesten Verzweiflung hin. Einsam, die Arme auf dem Rücken, gesenkten Haupts, sah man ihn oft zu ganzen Stunden längs des Kais der Newa auf- und abwandeln, und wenngleich alle Welt ihn ansah, so grüßte oder redete ihn doch Niemand an. Seine Karrière war ihm gänzlich verdorben, und sein Ruf mehr als gefährdet; selbst diejenigen, welche noch kurz zuvor mit ihm befreundet waren, durch sein neues Glück geködert, um dessen Quelle sie sich nicht kümmerten, wendeten sich jetzt mit Verachtung von ihm ab, er traf überall nur gleichgiltige oder hochmüthig auf ihn herabsehende Menschen. Er fand endlich, daß es vergeblich sei, dem Sturme Trotz zu bieten, da sein Sturz ihm nicht verstattete sich wieder zu erheben, und er beschloß, für sein Unglück Rache zu nehmen, und eine Stelle zu suchen, welche ihm die Möglichkeit verschaffte, über Andere einen Theil der Widerwärtigkeiten zu bringen, die er selbst ausgestanden, eine Stelle, welche ihm das Wohlleben fortzusetzen gestattete, das ihm bereits unentbehrlich geworden war.

Er schrieb dem General Dwoinoi*), daß er alle Stütze und Hoffnung verloren, und sich deßhalb mit Leib und Seele Sr. Excellenz zur Verfügung stelle, indem er im Dienste Sr. Majestät nützlich verwendet zu werden

*) Dwoinoi im Russischen ist das französische double. Der gegenwärtige Chef der geheimen Polizei in Petersburg ist ein General Dubelt.

wünsche. Der General erwiderte sein Schreiben höchst verbindlich, und ersuchte ihn, nach acht Tagen bei ihm zu erscheinen. Sobud befolgte pünktlich den erhaltenen Befehl, und der Chef der geheimen Polizei, nachdem er sich in Höflichkeitsbezeigungen erschöpft, und ihm einen Stuhl angewiesen hatte, begann wie folgt:

„Ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich nicht sofort Ihrem Anerbieten, welches mir zur Ehre gereicht, mit der gebührenden Bereitwilligkeit entgegen kam, aber da ich nicht die Ehre hatte, Sie persönlich zu kennen, so mußte ich zuvor, wie es meine Funktion vorschreibt, über Ihr früheres Leben Erkundigungen einziehen, welche zu meiner großen Befriedigung sämmtlich zu Ihren Gunsten ausgefallen sind. Die Regierung weiß Ihnen für das ihr geschenkte Vertrauen Dank, es gereicht ihr zur größten Freude, den Beweis liefern zu können, daß sie Leute von wahrem Talent zu benutzen und zu belohnen versteht. Sie sprechen mehre Sprachen, französich, etwas englisch und gut polnisch, das letztere wird Ihnen namentlich von großem Nutzen sein, und da Sie mir den Wunsch zu erkennen gegeben, in eine Stellung, entfernt von Petersburg, einzutreten, so mögen Sie ins Ausland gehen, nach Paris oder nach London, ganz nach Ihrer Wahl, oder vielmehr sich abwechselnd in beiden Städten aufhalten.

„Bei dem durchdringendem Verstande, womit Sie die Natur begabt, vermögen Sie wichtige Dienste zu leisten. Sie haben bereits die trefflichsten Anlagen, und ich zweifle nicht, daß Sie sich bald die Erfahrung aneignen werden, welche den Mann der Politik vollständig macht. Die gefährlichsten Feinde Sr. Majestät befinden sich im Auslande und nicht hier; wir können sie nicht genug überwachen. Seien Sie der Worte Ihres Herrschers eingedenk, der eines Tages zum Staatssecretair Turkul sagte: „Die polnischen Emigranten haben mir durch ihre Schriften im Auslande so viel Schaden zugefügt, daß das Schicksal Warschaus zu wiederholten Malen nur an einem Haar hing.“ Und nach dem polnischen Feldzuge hat Se. Majestät geäußert: „Die polnischen Flüchtlinge werden im Exil vor Hunger umkommen oder toll wer-

den.“ Sie, mein Herr, sollen Warschau vor dem Schicksal retten, welches dasselbe bedroht, Sie sollen dazu beitragen, daß die Prophezeiungen des Czaaren in Betreff der polnischen Flüchtlinge in Erfüllung gehen. Vergessen Sie nicht, daß, so lange dieselben leben und wirken, Se. Majestät nicht ruhig sein kann. Treiben Sie dieselben durch Hunger oder Elend zu Paaren, sie mögen sich ergeben oder sterben, was liegt daran? Doch bemerke ich Ihnen ausdrücklich, daß die englische Regierung Sie nicht unterstützen wird, Sie mögen zusehen, ob Sie sich mit der Pariser Polizei verständigen können. Erwarten Sie auch keine Hilfe von Seiten der Gesandtschaften. Sie können Ihnen zwar nur allen möglichen Erfolg wünschen, aber sie dürfen, ohne sich blos zu stellen, Ihr Beginnen nicht offen unterstützen. Vertrauen Sie also nur auf sich selbst, und rechnen Sie nur auf Ihren eigenen Beistand. Jede Unterstützung, die Sie von uns verlangen, wird Ihnen bewilligt werden, und die Belohnungen werden nicht ausbleiben. Sie wissen, daß man bei uns überaus großmüthig ist. Seien Sie klug und glücklich, das ist Alles, was wir von Ihnen fordern. Sie werden alles nur mögliche Verdienst haben, sobald der Erfolg Ihre Bemühungen krönt. Die Welt möge wissen, daß man nirgends dem Zorn und der Gerechtigkeit unsers Herrschers entgeht, und daß die Grenzen keine Schranken seiner Macht sind. Setzen Sie mich fortwährend von Ihren Unternehmungen, sowie überhaupt von allen auf die Lage der Feinde bezüglichen Umständen in Kenntniß, Sie müssen die alten russischen Unterthanen noch mehr beobachten, als die eigentlichen Polen. Jene haben ein größeres Recht auf unsere Fürsorge, und die Regierung würde Alles aufbieten, um die verirrten Schafe wieder auf den rechten Weg zu führen.“

„Also glückliche Reise, und guten Erfolg!“ sprach der General am Schlusse zu seinem neuen Freunde. Sodann überreichte er ihm einen Paß, einen Wechsel über zehntausend Rubel an eins der ersten Pariser Bankierhäuser, und begleitete ihn bis zur Thür, wo er ihm nochmals nachrief: „Glückliche Reise!“

II.

Die Brüder Tungusof befanden sich in Italien, als der Aufstand des Jahres 1825 in Petersburg ausbrach. Der ältere, Ignaz, war bei dieser Verschwörung nur wenig betheiligt gewesen, und hatte sich, auf die erste Nachricht von den Einkerkerungen, welche dem Aufstande folgten, nach Frankreich geflüchtet. Sein Bruder, Stephan, kehrte nach Rußland zurück, um Ignazens Freisprechung zu bewirken; sobald dieser aber gehört, daß sein Name auf der Liste der Verschwornen stand, weigerte er sich in sein Vaterland zurückzukehren, und nicht ohne Grund, indem er glaubte, daß in Rußland eine Anklage der Verurtheilung ziemlich gleich sei, und er war überglücklich, der Strafe und den Peinigungen zu entgehen, die seiner in Rußland warteten.

Die russische Regierung rechnete auf das gute Vernehmen, worin sie damals mit der französischen stand, und verlangte die Auslieferung oder wenigstens die Ausweisung Tungusof's; sie erhielt aber die kurze und würdevolle Antwort: daß der Flüchtling in Frankreich unverletzlich sei, und daß die Auslieferung oder selbst die Austreibung politischer Verbrecher der französischen Sitte widerstrebe. — Die Güter Tungusof's wurden zu Gunsten seines Bruders und einzigen Erben konfiszirt, aber dieser erstattete ihm treulich deren Werth zurück, welcher bedeutend genug war, um ihm ein angenehmes Leben zu sichern, wenn er verstanden hätte, sich einzurichten. Aber da ihm sein

Kapital nicht genügte, so ließ er sich, um seine Revenüen zu vergrößern, in industrielle Unternehmungen ein, die er aber mit größerer Unerschrockenheit als mit Glück und Verstand betrieb, und auf diese Weise sah er in kurzer Zeit sein Vermögen schmelzen. Sein Bruder nahm diese neue Prüfung mit Gleichmuth auf sich, und kam ihm abermals zu Hilfe. Da demselben aber der Aufenthalt in Rußland immer unerträglicher ward, seit er den geliebten Bruder nicht mehr in seiner Nähe wußte, und auf die Nachricht von den Unglücksfällen, welche Ignaz betroffen, und den Verlegenheiten, welche seiner warteten, befragte er nur sein Herz, machte Alles zu Gelde, was er besaß und begab sich zu seinem Bruder. Durch Ordnung und Sparsamkeit hatten sich bald ihre Umstände verbessert, und so lebten sie mehre Jahre glücklich und zufrieden, als Stephans Gesundheit denselben im Jahr 1834 zu einer Reise nach Italien nöthigte. Ignaz blieb völlig einsam in Paris zurück. Er hatte fast gar keinen Umgang mit Franzosen, und seine Landsleute vermieden ihn nach wie vor, ja sie zogen sich bei seinem Anblick scheu zurück; höchstens wagten die Freisinnigsten unter denselben ihn mit einer Miene zu grüßen, welche so viel sagen wollte, als: reden Sie uns ja nicht an, Sie könnten uns kompromittiren; da die letzteren fortwährend russische Spione um sich fürchteten, so glaubten sie ohne Zweifel, daß die russische Regierung nichts Besseres zu thun habe, als sich nach jedem ihrer Liebeshändel und allem ihrem Zeitvertreib im Auslande zu erkundigen. Diese Gesinnungsniedrigkeit ist nur den Russen eigen, denn die Individuen anderer Nationen, weit entfernt, die Berührung mit den Flüchtlingen ihres Landes zu fürchten, ehren sie und würden sich durch ihre Absonderung von denselben selbst herabzusetzen glauben.

Tungusof war nach alle dem höchst überrascht, als er eines Tages folgendes Schreiben erhielt:

„Mein Herr!

„Einer Ihrer Landsleute, der immer von der größten Bewunderung für Sie „erfüllt war, und der sich jetzt wie Sie, als Flüchtling in Frankreich befin-

„det, strebt nach der Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen und bittet Sie, „ihm die Stunde anzeigen zu wollen, wenn er Ihnen seine Achtung persön„lich bezeigen kann.

Ihr

unterthäniger und sehr ergebener Diener

Sobud.“

Seit neun Jahren hatte die russische Regierung alle weitern Verfolgungen Tungusof's aufgegeben, und ließ ihn völlig in Ruhe. Seine Stellung in Frankreich war der Art, daß er keine Spione zu fürchten brauchte, es konnte ihm also nur höchst erfreulich sein, einen Leidensgefährten und Landsmann in der Verbannung zu finden, dem er als Führer und Rathgeber diente; denn er hielt es für eine heilige Pflicht, durch die in der Verbannung erworbene Erfahrung Anderen zu nützen. Er erwiderte das Schreiben auf verbindliche Weise und stellte sich seinem unbekannten Correspondenten ganz zur Verfügung.

Seit seiner Ernennung hatte Sobud völlig das Benehmen eines wichtigen Mannes angenommen, und war sich selbst in seinen eigenen Augen unkenntlich geworden. Schön wie Apollo, hielt er sich auch für ehrfurchtgebietend wie Jupiter. Er betrachtete seinen Beruf wie eine Mission der hohen Diplomatie; seine Physiognomie hatte, vermöge dieser Idee, einen Ausdruck von Durchtriebenheit und Schlauheit angenommen, der ihn stets heiter und guter Laune scheinen, und ein ewiges Lächeln des Wohlbehagens auf seinem Antlitz erkennen ließ. Da er sich von der Regierung unterstützt wußte, so fühlte er sich stark, und hatte eine Sicherheit gewonnen, die geeignet war, Jeden aus der Fassung zu bringen, selbst den der in die versteckteſten Falten dieses verfinsterten Gewissens einzudringen vermochte.

Er wußte also mit der Gewandtheit eines Mannes von Welt, und der Gravität eines Staatsmannes sich bei Tungusof einzuführen. Er bat um Entschuldigung wegen der Freiheit, die er sich nähme, seine Bekanntschaft gewissermaßen aufzunöthigen, aber er habe geglaubt, daß die unabhängige Stellung,

welche sich die Brüder Tungusof gemacht, jedem russischen Flüchtling die Verbindlichkeit auferlege, ihren moralischen Beistand zu suchen.

Er erzählte, daß er eines Tages aus bloßer Zerstreuung seinen Hut nicht vor dem Kaiser abgenommen, und deshalb wie ein gemeiner Soldat auf die Hauptwache gesetzt worden sei; er habe seit dieser Affaire eine solche Verachtung für den Kaiser und einen solchen Ekel vor der russischen Regierung empfunden, daß er beschlossen habe, auszuwandern, überglücklich, so viel mit sich nehmen zu können, um im Auslande ohne Besorgniß zu leben.

In Folge dieser übrigens wahrscheinlichen Erzählung, welche Sobud im Voraus ersonnen, um seine Gegenwart in Paris zu motiviren, theilte derselbe noch eine Menge skandalöser Anekdoten vom russischen Hofe und der Regierung mit. Er sprach mit so großem Unwillen von allen politischen Institutionen Rußlands, von der Verblendung und Willkür, welche bei allen Handlungen der Regierung vorwalte, und gab über einzelne Thatsachen, welche Tungusof interessirten, so genaue und der Regierung nachtheilige Details, daß Jeder, der ihn gehört hätte, selbst wenn er dessen Mission kannte, ohne Zweifel glauben mußte, daß er diejenigen verrathe, welchen er diente.

Als er hierauf zu der besondern Lage Tungusofs überging, machte ihm Sobud patriotische Vorwürfe über die Unthätigkeit, zu welcher sich derselbe freiwillig verurtheile, so wie über das Unrecht, das er habe, seine großen Talente nicht im Interesse der liberalen Sache zu verwenden, indem er hinzufügte, daß die Presse die einzige Waffe der Schwächeren, aber Gebildeten gegen die Mächtigen, aber Dummköpfe sei, und daß man sich versündige, dieselbe nicht zu benutzen; er enthüllte zu diesem Zweck einen völligen Plan, den er zu verfolgen beschlossen habe.

Tungusof konnte Sobud für die interessanten Neuigkeiten und guten Rathschläge nur höchst erkenntlich sein. Er dankte ihm also für das Vergnügen, welches er ihm durch seine Bekanntschaft verschafft habe, und bat ihn um die Fortsetzung derselben.

Sobud erfüllte sein Versprechen: er bahnte sich den Zugang zu den Pari-

Freundes, eines Landsmannes, der eben so liebenswürdig und unterrichtet als gesinnungsvoll sei.

Sobud zeigte seinem Freunde in wenigen Tagen alle Merkwürdigkeiten Londons vom Parlament an bis zur Oper, vom britischen Museum bis zum Vauxhall. Man machte Ausflüge in die Umgegend, und nach dem Besuche von Windsor und Hamptoncourt wollte Sobud seinem Freunde auch die Themse im Ganzen und ihren Einzelnheiten zeigen, er schlug ihm deshalb vor, einige Tage zwischen Greenwich und Blackwell, Woolwich und Gravesend zuzubringen. An dem letzten Orte angelangt, gab er ihm den Rath, sich auszuruhen und einige Bäder zu nehmen. Am nächsten Morgen, als sie am Ufer spazieren gingen, machte Sobud Tungusof das Anerbieten ein Schiff zu besteigen, welches auf der Rhede lag und dessen Schönheit er schon seinem Freunde bemerklich gemacht hatte. Ein kleines Boot führte sie an Bord des Schiffes. Sobud bat den Kapitain in englischer Sprache um die Erlaubniß, sein Schiff besuchen zu dürfen, dieser erwiderte ihm ebenfalls englisch, daß es ihn sehr freuen würde, den beiden Fremden selbst die Honneurs bei ihrem Besuche zu machen. Nachdem sie sich auf dem Deck umgesehen, stiegen sie hinab in die Kajüte, und kaum war Tungusof zuerst eingetreten, so schloß sich die Thür hinter ihm, um sich nicht mehr zu öffnen. Er pochte, schrie, tobte; Alles umsonst. Der Wind übertäubte seinen Wehruf, denn bereits waren die Anker gelichtet und das Schiff stach in die offene See. Sobud kam allein nach Gravesend zurück, ging von da nach London und später nach Paris.

III.

Stephan Tungusof kam drei Monate nach seines Bruders Abreise nach London aus Italien zurück. Er wurde natürlich sehr überrascht, Ignaz bei seiner Rückkehr nicht anzutreffen, viel mehr aber noch, von ihm nicht die mindeste Nachricht zu haben, während Sobud ruhig in Paris wohnte. Da er die Adresse des Letztern kannte, so eilte er zu demselben. Er fand ihn nicht zu Hause und beschloß, ihn zu erwarten. Der Portier erkannte in ihm einen Landsmann Sobuds und bot ihm den Schlüssel zu dessen Wohnung an. Tungusof trat hier ein und zündete sich eine Cigarre an; er hatte bereits dreiviertel Stunden vergeblich gewartet, jedoch beschloß er seinen Platz nicht eher zu verlassen, als bis er über das Geheimniß von seines Bruders Verschwinden Aufklärung erhalten. Da ihm aber die Zeit zu lang wurde, so trat er in Sobuds Arbeitskabinet ein, um hier ein Buch zur Lektüre zu suchen, allein er fand nur zahlreiche Papiere auf dem Arbeitstische ausgebreitet. Maschinenmäßig warf er seine Augen auf diese Papiere und wurde überrascht von dem offiziellen Tone welcher darin herrschte: es waren größtentheils Entwürfe ohne Adresse über Gegenstände der allgemeinen Politik, deren Bestimmung er aber nicht zu errathen vermochte. Seine Neugier war einmal rege gemacht, er sah ein Schubfach des Schreibtisches halb offen stehen und konnte der Versuchung nicht widerstehen, dasselbe zu öffnen. Er zog ein großes Portfeuille hervor, dessen Inhalt er zu mustern begann. Der Stempel der dritten Abtheilung der

kaiserlichen Kanzlei, die Unterschrift Dwoinois fiel ihm gleich bei mehreren Blättern auf und wechselten mit Abschriften von Berichten ab, welche von Sobud herrührten. Tungusof begriff endlich, daß er in den geheimen Schlupfwinkel eines Spions gerathen sei, und voll Ungeduld, die Art und Weise der Beziehungen kennen zu lernen, die ein solcher Mensch mit seinem Bruder gehabt, schloß er sich im Zimmer ein, zog den Schlüssel ab, und las Folgendes:

No. 1.

London, den 18. October 1833.

„Ihro Excellenz!

Seit acht Tagen bin ich in London und habe bereits das Terrain sondirt, auf welches ich durch Ihr für mich so ehrenvolles Vertrauen berufen worden bin. Die Unterhaltungen, die ich bereits mit uns ergebenen Personen gepflogen, haben mich überzeugt daß hier beinahe gar nichts zu machen ist. Die Mehrzahl der polnischen Flüchtlinge in England begnügt sich mit den Hilfsgeldern, welche ihnen die englische Regierung auszahlt und sie besitzen durchaus keine Hilfsquelle welche man ihnen verstopfen könnte. Ihre Zahl übersteigt kaum Fünfhundert, und obgleich sie durch ihre politischen Ansichten gespalten sind, so sind die Mitglieder jeder Fraktion zu eng mit einander verbunden, um sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß man Uneinigkeit unter dieselben säen könnte. Die polnische Emigration hat Zeit gehabt sich zu läutern, wie sie behauptet, indem sie aus ihrem Schooße alle verdächtigen Personen entfernte, und man kann sogar nicht einmal auf die Bekehrung einzelner Individuen rechnen. Diejenigen, welche in ihrem Lande Vermögen besaßen und folglich Gewohnheiten des Luxus, haben sich hier an Entbehrungen gewöhnt, die ihnen ihre gegenwärtige Lage auferlegt. Außerdem sind sie größtentheils in Polen zu so schweren Strafen verurtheilt worden, daß sie sich kaum einer Amnestie anvertrauen werden. Da sie noch dazu den Schutz mehrerer sehr einflußreicher Engländer genießen, so bietet sich bei denselben nirgends eine verwundbare Seite dar. Sie sind zu wenig in die Literatur eingeweiht, um Besorgnisse

wegen solcher Schriften zu hegen, die sie vielleicht in englischer Sprache herausgeben, die aber bei uns kein Mensch lesen würde. Alle meine Versuche hiesigen Orts würden mich also nur blos stellen, mich unnützen Gefahren aussetzen und der Thätigkeit schaden, welche ich in Paris entfalten könnte. Ich glaube also, von der Erlaubniß Gebrauch machen zu dürfen, die Sie mir bewilligt haben, indem ich mich nach Frankreich begebe u. s. w. u. s. w."

No. 2.

Paris, den 13. November 1833.

„Ihro Excellenz!

Wie ich die Ehre hatte, Ihnen in meinem letzten Berichte Nr. 1 zu erkennen zu geben, habe ich mich in Paris niedergelassen und schmeichle mir, den Monat, welchen ich hier zugebracht habe, nach Kräften benutzt zu haben. Durch geschickt eingeleitete Verbindungen habe ich mir Zutritt zur Tagespresse verschafft und habe mich von deren Getriebe und Oekonomie unterrichtet. Ich sehe keinen Nutzen vor Augen, die Journale zu besolden, in der völligen Ueberzeugung, daß man sie für unsere Zwecke benutzen kann, ohne daß sie es glauben und zwar unentgeltlich. Da sie nicht die mindeste Kenntniß von Rußland haben, so nehmen sie sehr gern Artikel auf, welche eine Lokalfarbe haben, ohne das Wahre vom Falschen unterscheiden zu können, und es reicht hin, verstellten Tadel gegen unsere Regierung zu heucheln, um sie später zur Aufnahme versteckter Lobeserhebungen zu bewegen. Jeden Falls kann man das Zutrauen zu ihnen untergraben, indem man sie mit falschen Nachrichten überhäuft oder sie Urtheile aussprechen läßt, die aller Begründung entbehren. Ich hoffe um so mehr auf diesem Terrain in der Folge zu arbeiten, welches meine Vorgänger so wenig ausgebeutet haben, als ich hier in der That keinen gefährlichen Gegner vorfinde. Es haben sehr wenig Polen in der französischen Journalistik Zutritt, und da sogar Diejenigen, welche dabei beschäftigt sind, Rußland nicht kennen, so vermögen ihre strafbaren Angriffe gegen unsere weise und väterliche Regierung uns keinen Nachtheil zuzufügen. Die Schriften mit denen

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

sie Frankreich überschwemmt und wodurch sie das Mißfallen Sr. Majestät in so hohem Grade erregt haben, namentlich in Betreff der polnischen Revolution und des Krieges, welcher dieselbe gerichtet hat, sind bereits abgenutzt und werden schwerlich wieder zum Vorschein kommen u. s. w. u. s. w."

Brief des Geenerals Dwoinoi an Sobnd.

St. Petersburg, den 30. Novbr. 1833.

„Mein Herr!

Ich zeige Ihnen den Empfang Ihrer beiden Berichte an. Ich glaube, daß Sie zu schnell an London verzweifelt haben, doch erwarte ich ausführlichere Nachrichten über das, was Sie in Paris vornehmen werden, um mich definitiv über diesen Gegenstand auszusprechen. Ich fürchte, daß eine zu oberflächliche Prüfung Sie veranlaßt habe, ein übereiltes Urtheil über die Pariser Presse abzugeben. Die fortwährenden Angriffe derselben gegen den Kaiser mißfallen Sr. Majestät im hohen Grade und es ist kein Opfer welches Höchstdieselben nicht bringen würden, um sich des Stillschweigens der französischen Journale zu versichern.

Beobachten Sie die Polen in der Nähe, und suchen Sie sich mit russischen Flüchtlingen in Paris in nähere Verbindung zu setzen."

No. 3.

Bericht Sobnds an den General Dwoinoi.

Paris, den 28. November 1833.

„Ihro Excellenz!

Ich habe schon mit verschiedenen Polen in den verschiedensten Lagen und von den entgegengesetztesten Parteien Bekanntschaft gemacht. Die wenigen Ehrgeizigen, welche ihre Verbannung nur mit Unmuth ertragen, rechnen auf die Hilfe des Auslandes oder ihrer Landsleute, um ihr Vaterland wieder herzustellen. Personen von geringem Einfluß, welche keine Existenzmittel haben, wären wohl bereit, nach Rußland zurückzukehren. Ich halte es für besser, die Fähigsten von ihnen im Auslande zu lassen, damit sie der russischen Partei im

Schooße der polnischen Emigration als Kern dienen. Man wird diese Partei noch zu verstärken suchen. Es wäre zu wünschen, daß mir eine mehr oder weniger beträchtliche Summe für den Dienst Sr. Majestät zur Verfügung stände, denn die größten Resultate sind vom Gelde zu erwarten. Ich glaube es in meinem Interesse so wie in dem des öffentlichen Wohls, mich hinter Personen zu verbergen, die ich handeln lassen werde, indem ich mir vorbehalte, in wichtigen Fällen selbst einzugreifen. Meine Unthätigkeit wird also nur eine scheinbare sein. Ich bin so eben von einem der Brüder Tungusof, von dem ich mir eine Zusammenkunft erbeten hatte, auf's Freundschaftlichste aufgenommen, wollte u. s. w. u. s. w."

No. 4.

Derselbe an denselben.

Paris, den 12. December 1833.

„Ihro Excellenz!

Ich habe die Ehre, Ihnen den Empfang Ihres wohlwollenden Schreibens vom 30. Nov. 1833 anzuzeigen. Ihro Excellenz werden aus meinem Berichte No. 3 ersehen haben, daß ich Ihren Absichten zuvorgekommen bin, indem ich mich mit den Polen, sowie dem bedeutendsten Flüchtlinge in Berührung gesetzt habe. Ich erhielt seit dieser Zeit genaue Nachrichten über seine Vermögensumstände. Ich mußte darauf verzichten, denselben in Börsenspekulationen hineinzuziehen, wo ich ihn gewiß zu Grunde gerichtet hätte, wenn ich ihn nur zum Spielen zu bringen vermochte; aber die Erfahrung, welche er sich darin schon zu seinem Nachtheil erworben hat, veranlaßt ihn, diese nützliche Einrichtung zu fliehen. Ich dachte alsdann ihn in ein Spielhaus zu ziehen, wo man ein unfehlbares Spiel spielt, aber dieses Mittel schien mir zu gefährlich. Ich habe seine Gläubiger über seine Stimmung gegen ihn sondiren lassen, denn die Lebensweise, welche er in meiner Gesellschaft geführt hat, stürzte ihn in beträchtliche Schulden. Einer dieser Herren, welcher mit Rußland in Geschäftsbeziehung steht, wäre wohl geneigt, ihn bei unserer ersten Aufforderung in's Gefängniß zu setzen, aber diese Schuld ist nicht so beträchtlich, daß er dieselbe nicht

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

abzutragen vermöchte, selbst wenn sie durch Gerichts- und andere Kosten, wie sie bei solchen Gelegenheiten gebräuchlich sind, noch mehr angewachsen wäre.

Ich habe einige ungünstige Nachrichten über den Polen Tansky auf geschickte Weise in das Ministerium des Innern gelangen lassen, wo man demselben eben einen vortheilhaften Platz zu verwilligen gedachte. Da derselbe im russischen Dienst war, so ist derselbe zu gefährlich, um nicht Alles aufzubieten und ihn hier zu entfernen. Dessen Cousin steht im Begriff, eine reiche Heirath zu machen, ich habe bereits Maßregeln getroffen, um dieselbe zu hintertreiben. Ich habe die Ehre, Ihro Excellenz noch anzuzeigen, daß der Flüchtling K*** in Tours, Geldsendungen von einem Kaufmann aus Warschau erhält. Es wäre gut, ihm diese Hilfsquelle abzuschneiden."

No. 5.

Derselbe an denselben.

Paris, den 4. April 1834.

„Tungusof ist einer meiner besten Freunde. Ich glaubte ihn in ein gefährliches Spiel zu verwickeln, aber ich wußte nicht, daß er zum Prinzip hatte, im Spiel das Gegentheil von dem zu thun, was ihm gerathen wird. Dies veranlaßte, daß er gewann, statt zu verlieren. Da ich meine Revanche nehmen und Ihro Excellenz ein Beispiel meiner Gewandtheit zu geben beabsichtige, so schlage ich vor, Maßregeln zu treffen, daß ein russisches Schiff in der kürzesten Zeit nach London segele, worauf sich einige sichere Männer befinden, die für Tungusof einstehen, sobald ich ihn den Händen derselben überliefert habe. Ich bin überzeugt, daß ich ihn eine kleine Reise machen lassen werde, und Ihro Excellenz werden es über sich nehmen, ihn eine größere machen zu lassen."

Brief des Generals Dwoinoi an Sobud.

St. Petersburg, den 20. April 1834.

„Ich billige Ihren Plan, sich Tungusof's zu bemächtigen. Man muß suchen, ihn zuvor zu berauschen, um sich seiner Person besser versichern zu kön-

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

nen. Sie werden sich aber die Gefahren nicht verhehlen, denen Sie sich aussetzen, wenn die Sache mißglücken sollte. Die Leute, welche ich beauftragt habe, Sie zu unterstützen, sind entschlossen und der guten Sache ergeben. Das Schiff, „der Adler“ geht sofort nach London ab und wird Ihre Ankunft, so wie Ihre ferneren Befehle erwarten.“

Derselbe an denselben.

St. Petersburg, den 8. Juni 1834.

„Sie finden hier beigeschlossen eine Tratte von viertausend Rubeln als Belohnung für Ihre Gewandtheit. Tungusof ist eben nach Sibirien expedirt worden. Suchen Sie die Sache ja geheim zu halten. Es würde vielleicht gut sein, daß Sie sich auf einige Zeit von Paris entfernen, wofern Ihre Abreise nicht etwa Veranlassung geben könnte, Verdacht zu schöpfen.“

Hier war die Correspondenz zu Ende, welche Tungusof mit eben so großer Neugier als heftigem Unwillen durchflogen hatte. Er legte das Portefeuille sorgfältig wieder zusammen und entfernte sich auf's Eiligste, ehe Sobud wieder zurückgekehrt war. Er händigte den Schlüssel der Wohnung dem Portier wieder ein, und fügte dazu noch die Visitenkarte eines Russen, welchen er in Italien getroffen hatte.

IV.

Ignaz Tungusof ward nach seiner Ausschiffung in St. Petersburg während der ersten Nacht mit geheimnißvoller Eile in die Gefängnisse der Festung transportirt. Hier wurde er in eines jener Souterrains geworfen, an deren Mauern sich die Wogen der Newa brechen, wo man kaum den Widerschein des Tages von dem Dunkel der Nacht zu unterscheiden vermag, wo man weder die Tagesstunde kennt noch das Geräusch der Stadt, wo nichts gegen Feuchtigkeit und Eiskälte schützt, und wo der Gefangene in Einsamkeit der peinigenden Ungewißheit über das Schicksal, welches seiner harrt, preis gegeben, nur mächtiger Verwendung eine Lampe und eine Bibel verdankt, in einem jener Abgründe endlich, wo Jugend und Gesundheit in Verlauf von wenigen Monaten sich zu Alter und Gebrechlichkeit umwandelt, wo das Recht zu sterben nur einigen großen privilegirten Verbrechern verwilligt wird.

Man entkleidete Tungusof, um ihm ein Hemd von der gröbsten Leinwand, wie sie zur Verfertigung der Segel verwendet wird, anzulegen, welches nur alle vierzehn Tage gewechselt wird, ferner einen Kittel von der gröbsten grauen Wolle und eine Art von Sandalen. Diese Gegenstände gehören der Regierung, und die Kerkermeister, um auch ihren Antheil davon zu nehmen, tragen Sorge, daß der Gefangene sie nicht abnutzt*). Ein Krug Wasser und

*) Ein Gefangener, der sich mit dem Gedanken beschäftigte, wie er sich wohl in Sibirien einen Erwerb sichern könne, beschloß endlich bei sich, Tanzunterricht da=

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ein Stück schwarzes Brot bilden die tägliche Nahrung der Eingekerkerten, die ausnahmsweise ein Stück gehacktes Fleisch erhalten, welches sie mit ihren Fingern auseinander reißen müssen. Die Schritte der Schildwache, welche über ihrem Haupte erdröhnen, sind ihre einzige Zerstreunng. Zuweilen ruft sie der Kerkermeister nach Nummern aus ihren Gefängnissen, um sich zu versichern, ob sie noch leben oder anwesend sind. Die Unsauberkeiten aller Art bleiben fortwährend in den Kerkern, und die Menge des Ungeziefers, von dem die schmutzigen Strohlager wimmeln, machen es dem Leidenden unmöglich, einen Augenblick der Ruhe zu kosten.

Eines Tages glaubte Tungusof aus einigen Worten, die bis zu ihm gedrungen waren, schließen zu können, daß man eine sehr hohe Person erwarte, und überzeugt, daß der Besuch ihm galt, wiederholte er Alles im Geiste, was er derselben sagen wollte, um ihr Herz zu rühren und ihren Verstand zu erleuchten; aber nachdem er alle diese schönen Wahrheiten der Moral und Politik nochmals durchgegangen, gewann er die Ueberzeugung, daß er nur seine Zeit verlieren könne, dieselben einem von Stolz und Unwissenheit verblendeten Menschen vorzutragen und beschloß, ein tiefes Stillschweigen zu beobachten. Seine Erwartung sollte aber nicht in Erfüllung gehen. Ein ungewöhnliches Geräusch verkündigte bald die Ankunft der hohen Person, allein deren Schritte gingen an seinem Kerker vorüber, und verloren sich in dem eines seiner Nachbarn, worauf er keinen Laut mehr vernahm. Mehr als eine Stunde blieb die hohe Person mit dem Gefangenen eingeschlossen, welchen sie selbst verhörte oder viel-

---

selbst zu geben und schickte sich sogleich an, was er noch von dieser Kunst besaß, gehörig einzuüben. Der Kerkermeister überraschte ihn bei seinen Tanzübungen und befahl ihm streng, dies sofort zu unterlassen, um nicht das Schuhwerk der Krone abzunutzen. Er sah sich also genöthigt, diesen Zeitvertreib aufzugeben. Er dachte alsdann an die Musik, und wollte die verschiedenen Arien, die er auswendig wußte, sich noch fester einprägen, als der Kerkermeister, der ihn hatte pfeifen hören, ihm mit barscher Stimme zurief: „Holla, he! o pfeife nicht, oder man wird Dich noch tiefer einlogiren.“

mehr durch ihre Gegenwart peinigte, und nachdem sie sich an dem Anblick seiner Leiden gesättigt hatte, schritt dieselbe Person wieder an Tungusofs Thür vorüber, und man hörte von ihr nur den Ausruf: „Wie es feucht hier ist!“ Eine in diesem unterirdischen Reiche verbrachte Stunde hatte die hohe Person durchgekältet, und nicht der mindeste Ausdruck des Mitleids für Diejenigen, welche lange Jahre in diesem Höllenraum begraben sind, ging über deren Lippen.

Tungusof, welcher bereits in seiner Abwesenheit als geständig verurtheilt worden war, wurde nur der Form wegen zum zweiten Mal verurtheilt, und da es ihn selbst weniger kümmerte, unschuldiger zu erscheinen, als er war, so läugnete er seine Theilnahme an der Verschwörung des Jahres 1825 nicht, das Urtheil, welches ihm die Verbannung nach Sibirien zuerkannte, wurde also aufrecht erhalten. Allein durch eine ungewöhnliche Nachsicht der russischen Regierung oder vielmehr aus Furcht, die nicht sehr loyale Art und Weise, wie man sich seiner Person bemächtigt hatte, ruchbar zu machen, wurde Tungusof nicht mit den andern Verbrechern gemeinschaftlich transportirt, sondern allein in einem vergitterten Wagen nach Tobolsk gebracht, von hier aber weiter nach dem Orte, der ihm als Verbannungsaufenthalt angewiesen war.

In einer Schneewüste, wo es auf hundert Werst in der Runde keine Wohnung gab, wurde für Tungusof eine Behausung, halb Höhle und halb Erdhütte, die sich kaum über das Niveau des Bodens erhob, in Eile aufgeworfen; man gab ihm ein Gewehr und eine Quantität Schießpulver, wofür er eine bestimmte Anzahl von Thieren oder Fellen liefern mußte. Die Jagd allein sollte ihm Lebensunterhalt gewähren. Einige Monate zuvor hatte er noch alle Genüsse des Pariser Lebens, und jetzt war er Kolonist und Jäger! Er säumte nicht, die Freiheit, die man ihm gelassen, zu benutzen, und mit seiner Flinte bewaffnet, verließ er seine Erdhütte, die nur ein Bär ausfindig machen konnte, und eilte weiter, sich dem Zufall überlassend.

Zwanzig Werst von seiner Wohnung sah er einen Kosaken, welcher bei einem Strohdache beschäftigt war; bei näherer Betrachtung erkannte Tungusof, daß dies Dach zu einer ähnlichen Höhle gehörte, als die seinige. In der That

war es die Erdhütte eines andern Verbannten. Der Kosak rief denselben beim Namen, da er aber keine Antwort erhielt, so schaute er durch die Oeffnung, welche zugleich als Thür und Fenster diente.

„Todt," schrie er, und machte eine Bewegung des Arms, „gute Ruh!"

Er stieg wieder auf sein Pferd und trieb dasselbe gegen das Dach an, welches der Last nachgab, die Balken, welche es stützten, brachen zu gleicher Zeit zusammen, das Strohdach plattete sich ab, und die Hütte verschwand; — die Wohnung des Verbannten war auch sein Sarg geworden! Ein Mensch hatte gelebt! —

Der Kosak eilte in raschem Trabe davon, und Tungusof, welcher dem Begräbniß eines seiner Leidensgefährten beigewohnt hatte, entfernte sich mit dem Gedanken, daß auch ihn ein gleiches Schicksal erwarte.*)

Als Stephan Tungusof Sobuds Wohnung verlassen hatte, eilte er zu dem englischen Gesandten und setzte ihn von der Entführung in Kenntniß, welche in Gravesend an der Person seines Bruders begangen worden. Seine Angaben waren so bestimmt, daß der Gesandte ihn tröstete und ihm versprach, im Fall sein Bruder noch lebe, solle ihm derselbe wiedergegeben werden. Er machte sofort dem Ministerium eine Mittheilung, welches eine energische Note

*) Der Verf. benutzt bei dieser Schilderung die treffliche poetische Erzählung „Woinarofski," deren Verf. der unglückliche Dichter Rylejef. Einst in Rußland hochgefeiert, verlor derselbe nach der Verschwörung des Jahres 1825 sein Leben durch Henkershand. Wir geben den Lesern dieses merkwürdige Gedicht, das zugleich eine getreue Schilderung des Lebens eines nach Sibirien Verbannten, als Anhang in einer wortgetreuen Uebersetzung.

an die russische Regierung erließ, und über die unwürdige Verletzung des britischen Territoriums Klage führte, zugleich aber die unmittelbare Infreiheitsetzung Tungusofs und dessen Rückkehr nach London forderte. — Bei den genauen und bestimmten Angaben des Foreign Office vermochte die russische Regierung die Wahrheit nicht zu läugnen und die Gehörigkeit der Beschwerde in Abrede zu stellen. Dieselbe verlangte nur einige Zeit, um den Schein wenigstens zu retten, und da der russische Thronerbe eine Reise nach Sibirien machte, erhielt er zugleich den Auftrag, gleichsam zur Verewigung seiner Durchreise, Tungusof zu begnadigen und demselben seine Freiheit zurück zu geben. —

Der ganze Zorn des Herrschers traf aber den Chef der geheimen Polizei, daß diese Angelegenheit öffentlich geworden war, und der General Dwoinoi, in der Meinung, daß dies durch Sobuds Verschulden geschehen, meldete demselben sofort seine Entlassung. Unterdessen hatte Stephan Tungusof Sobud bei der polnischen Emigration die Maske abgezogen, und es wurden demselben nicht nur alle Thüren geschlossen, sondern sein Leben ward sogar bedroht. Die französische Regierung, um Kollisionen zuvorzukommen, erklärte, daß sie keine fremden Agenten dulde, und erließ gegen Sobud den Befehl, Frankreich ungesäumt zu verlassen.

Alles erklärte sich also gegen ihn!

„So ist's des allmächtigen Schicksals Beschluß, daß, weil ich unterlag, ich die Schuld tragen muß!“ rief Sobud in einer Anwandlung von poetischer Begeisterung, „aber bei großen Gelegenheiten muß man sich in die Einsamkeit begeben und ernsthaft mit sich zu Rathe gehen, was zu thun sei!“

Mit diesen Worten verschloß er sich in demselben Gemach, wo einige Monate zuvor Stephan Tungusof sich eingeschlossen hatte.

„Ich ward geschlagen,“ rief er, „aber ward es nicht auch sogar ein Napoleon, und haben nicht alle großen Feldherren Schlachten verloren? Ich war ein Thor, einer so treulosen Regierung so treu zu dienen, die bei der ersten mißlichen Gelegenheit ihre Diener opfert! — Ich will wenigstens sterben, wie

ich gelebt, mit Muth und Entsagung. Wenn der Lebensfaden gleich einem gordischen Knoten durcheinander gewirrt ist, muß man ihn zu durchhauen wissen. Aber wie? — Ein Rasiermesser? — Pfui, das ist Schlächterei. — Ein Pistol? — Es wäre schade, mir den Hirnschädel zu zerschmettern. — Gift? — Das ist schon besser, aber woher soll ich's nehmen? — Ein wenig Kupfer in Essig aufgelös't gäbe ein treffliches und wohlfeiles Gift. — Warum soll ich mich aber nicht lieber durch Kohlendampf ums Leben bringen? — Das ist pariser Mode, und der schnellste Tod auf diese Weise ist der beste...... Die Welt hat mich nicht verstanden, ich war zu einem großen Staatsmann ausersehen und wurde ein — Spion. Wenn ich mich dafür rächte! Aber alle diese Regierungen sind zu klein, um es zu wagen, Rußland Trotz zu bieten, oder sich eines Arms zu bedienen, der einem Feinde gehört. An's Werk also, an's Werk!" —

Sobud häufte die Kohlen in der Räucherpfanne und zündete sie mit Dwoincis Briefen an, dann verschloß er hermetisch jede Oeffnung und warf sich auf sein Bett, um in einer würdevollen und entschiedenen Stellung zu sterben; aber der Sauerstoff wurde nur langsam absorbirt und Gedanke auf Gedanke drängte sich in Sobuds Hirn.

„Sich so früh für besiegt erklären," begann er abermals, „ist's nicht ein Kleinmuth, und woher dieser Stolz, daß ich mir wegen eines Fleckens an meinem Namen das Leben rauben will? War ich nicht ein bloßes Werkzeug in der Hand derjenigen, die sich in Ueppigkeit und Hochmuth wälzen und das Haupt hoch tragen, obgleich voll niedriger Gedanken? Wenn ich ein ehrlicher Mann werden wollte, so würden mir alle Zugänge verschlossen sein, aber wenn ich den Weg des Lasters einschlagen würde...? Giebt es nicht noch manches von den Thoren unangebaut gelassene Feld, und bin ich etwa einfältiger, als Andere? Aber unterdessen soll ich in Entbehrung, Demüthigung leben, arbeiten wie ein Galeerensklave oder die Narren betrügen, um einst ein noch traurigeres Ende zu haben!..... O, nein!....."

Nach diesem Monolog drückte er sein Antlitz in die Kissen vor Verzweiflung, als er sich aber erheben wollte, war es schon zu spät, das Feuer war verlöscht. Er besaß nicht mehr die Kraft, bis nach dem Fenster zu kriechen, er stürzte aus dem Bett, sich am Boden hinwälzend und — verendete.

Drei Monate später sah Ignaz Tungusof Paris und den geliebten Bruder wieder.

IV.

Das Mädchen von Kursk.

Rußland, reich an Metallen und Holz, an Flachs und Hanf, ist arm an schönen Weibern. Lastet der Fluch des Himmels auf diesem Lande? Nein, die Sklaverei allein bringt diese Wirkung hervor. Die ursprüngliche Race ist schön und hat sich überall so erhalten, wo sie sich ihre Originalität bewahrte. Das tatarische Joch, die Mischung mit der mongolischen Race haben sie gleich im Beginn entstellt, und die Leibeigenschaft hat das Uebrige gethan. Wohlstand und Freiheit geben und erhalten die Schönheit, Elend, Leiden und Sklaverei verwischen sie, der Ausdruck der Unabhängigkeit ist der einzige würdige des Menschen, des Königs der Erde, sie prägt ihm den Stempel der Auszeichnung auf, ohne den es keine wahre Schönheit giebt. Das Joch krümmt dessen majestätische Haltung, damit er an den Pflug gespannt, oder unter die Waffen gebeugt werde, es verlöscht die Flamme seiner Augen und den Stolz seines Blickes. Wenn das Uebermaaß der Freiheit die Schönheit mit dem Leben durch die Sittenverderbniß abnutzt, dieser anderen Sklaverei, so bewahrt doch der Mensch eine gewisse Anmuth, welche der Widerschein einer glänzenden Vergangenheit ist. In Rußland selbst kann man die Verschiedenheit dieser beiden Ursachen nachweisen. Die Bevölkerung der freien Dörfer der Jämschtshiks (Postfröhner) bietet einen erfreulichen Anblick durch Gesundheit und Kraft, während die Leibeigenen der kleinen Grundbesitzer durch übermäßige Arbeit und Entbehrungen erschöpft, häßlich und kränklich sind. Die Rekrutirung endlich,

dieser Tribut des Bluts, mäht die schönsten Leute ab und die Armee trägt wieder die Krankheiten in die Dörfer, denen sie die kräftigsten Arme raubte.

Wehe dem Volke, das nicht frei zu sein weiß, der Himmel züchtigt es, indem er ihm den einzigen Trost des Armen und den Stolz des Reichen, die Schönheit des Geschlechts raubt, welche vorzugsweise das schöne genannt wird. Eine Thatsache, die beim ersten Anblick das Auge des Beobachters in Rußland überrascht, ist die, daß die Männer der Ungunst, welche auf den Frauen lastet, entgangen sind; sie sind unvergleichlich schöner als ihre Gefährtinnen. Wenn die höhere Gesellschaft eine Ausnahme von dieser Regel macht, und wahrhaft schöne Frauen zählt, ist der Grund davon nicht der, daß sie sich dem Joche entzieht, zu dessen Druck sie bei den andern Klassen selbst noch beiträgt? Der Hammer leidet weniger als der Ambos.

Natalia gehörte zu jener ursprünglichen Race, von der sich noch hier und da unter den entarteten Völkern Rußlands Spuren vorfinden. Sie war eine jener vollendet reinen slavischen Schönheiten, welche zwischen blond und brünett die Mitte halten; weniger farblos, als die Einen, weißer als die Andern, könnte man sagen, daß sie beim Aufgang des Tages und beim Beginn der Nacht im Schooße der Natur empfangen worden sind. Der kastanienbraune Typ, der so selten im Süden, ist so verbreitet in Rußland, daß ein Historiker glaubte, die Russen hätten ihren Namen von dieser Farbe ihres Haars *). Bei dieser Gattung der Frauen wird die glänzende Weiße der Haut noch wohlthuend erhöht durch die Farbe des Haars, welche nicht dunkel genug ist, um einen schreienden Contrast zu bilden, nicht hell genug, um eine kaum sichtbare Nuance zu geben, braune oder blaue Augen, am häufigsten klein und schmachtend, feine weiße Zähne sind das beredtsame Kompliment einer stets kräftigen Konstitution, einer immer brillanten Färbung.

Man muß auf die griechischen Statuen zurücksehen, um diesen Reichthum der Formen wieder zu finden, und kaum hat die Palette des prächtigen Italiens

*) Tatischtchef sagt: Roussoi heißt im Russischen kastanienbraun.

Farben lebhaft genug, um diese Physiognomieen wieder zu geben. Titians Geliebte nähert sich demselben, aber deren Haar hat einen goldigen Reflex, der mehr an den griechischen Typ erinnert, ihr Auge ist offner und der Oberkörper kürzer als bei den Russen. Es ist zu bemerken, daß bei den Russen der letztere stets länger ist, als der Unterkörper, weshalb auch die Kleineren groß erscheinen, sobald sie sitzen.

Ich erinnere mich auf meinen langen Wanderungen nur eine einzige dieser kastanienbraunen Schönheiten gefunden zu haben, welche gerade die Mitte hielt zwischen Titians Ideal und den russischen Frauen; dies war in Rom. Ich hatte den ganzen Morgen im Anschauen der Werke des Domenichino und Guido Reni, der Caracci und Salvator Rosa zugebracht; am Abend begab ich mich ins Theater. In einer Loge vor mir erblickte ich eine Römerin, welche auffallend gegen ihre Landsmänninnen abstach. Lebhafter als die Frauen Guido's, war sie weniger ätherisch, als die Venus von Correggio. Ihr Anblick rief mir mein Vaterland zurück, indem ich meine Erinnerung und diesen neuen Eindruck zur bezaubernden Wirklichkeit zusammenfaßte. In Rom möchte eine kastanienbraune Schönheit vom Himmel gefallen zu sein scheinen, an einem Tage wo derselbe weniger strahlend ist als gewöhnlich: dies war ohne Zweifel eine verirrte Blume; möge der Glückliche, welcher sie einst gepflückt haben wird, auch sein Glück vollständig erkannt haben!

Natalia war also eine jener Schönheiten, welche man für die Frucht der langen Einwirkung des nordischen Klimas auf das heiße Temperament einer südlichen Natur halten möchte, eine Wirkung der tiefer stehenden und schwächeren Sonne des Nordens, die Allem, was sie beleuchtet, eine mattere Färbung verleiht.

Nach der Leidenschaft zu schließen, die das Herz des Russen durchzuckt und der Raschheit, mit der sein Blut strömt, da wo die eiserne Hand des Despotismus es nicht zerrinnen macht, findet man überall den strengen Nachweis, daß seine Hautfarbe ursprünglich wärmer war.

Wie die Mehrzahl der russischen Köpfe ging auch der Nataliens über das

mittlere Maaß hinaus, was nach Michel Angelo's Ansicht eben so wenig der Schönheit widerspricht als die kleinen Köpfe Raphaels. Ihre Hand war aristokratisch, nie hatte ein Handschuh deren Schönheit verhüllt, und ein unförmlicher Schuh, obgleich mit rother Stickerei besetzt, verbarg nur schlecht die reizende Form ihres Füßchens. Die russische Tracht ist von allen Frauenkostümen die zum Verzweifeln häßlichste, vom künstlerischen Standpunkte aus betrachtet. Der Kopfputz der verheiratheten Frauen, möge er nun Pawoinik oder Kakoschnik heißen, verdeckt ganz und gar die schönste Zierde des Weibes, den Haarschmuck, und die Sitte der jungen Mädchen, ihr Haar in lange Zöpfe zu flechten, benimmt demselben die Schönheit, welche die an das Ende der Zöpfe befestigten Bandschleifen nicht zu erhöhen vermögen. Die unheilbringende Manie endlich, die Taille über der Brust zu tragen, macht deren Entstellung durch die Tracht vollständig.

Je seltener die Schönheit ist, ein desto glücklicheres Loos sollte ihre beschieden sein. So möchte man glauben. Aber die trostlose Wirklichkeit will es nicht so. Schönheit ist oft ein gefährliches und unheilvolles Geschenk, welches die Lüsternheit mehr als die Liebkosung hervorruft, und da das Laster immer thätiger, immer emsiger und unternehmender ist als die Tugend, so wird ein schönes Weib häufiger ein Opfer des Wollüstlings als die Gefährtin des Tugendhaften. Glücklich ist Die, welche der Versuchung entgeht, die ein häßliches Weib auf ihrem Wege nicht vorfindet.

Ach, warum müssen wir auch hier ein Ungeheuer im Kampfe mit einem Engel von Schönheit, Unschuld und Reinheit schildern! Beeilen wir uns, diese Frage zu beantworten. Die barbarischen Institutionen Rußlands sind deshalb anzuklagen, welche willkürliche Macht und Gewalt über das Leben und die Ehre der Fauen solchen Menschen in die Hände geben, die unfähig sind, diese Gewalt innerhalb der Grenzen der Menschlichkeit oder nach den Lehren der Religion, welche selbst die am wenigsten vorgeschrittenen Völker befolgen, auszuüben. Fügen wir noch hinzu, daß diese Tyrannen der Schimpf des russischen Adels sind, dessen große Ausnahme sie bilden; daß sie aber um so stär-

ker das Auge des Beobachters auf sich ziehen, verdanken sie dem russischen Sittenspruch, welcher besagt, ein schlechter Ruf eile weiter, während ein guter daheim bleibe. Bedarf es in der That nicht bei Weitem mehr gute als schlechte Handlungen, um von sich reden zu machen?

Natalia war unter den Augen J***'s aufgewachsen, er hatte sie aufblühen und sich entwickeln sehen, seine Lüsternheit war zugleich mit ihr gewachsen. Er glaubte, daß er nur die Hand ausstrecken dürfe, um diese Frucht zu pflücken, und er kostete schon in Gedanken die Wonne, welche seiner in den Armen eines Mädchens wartete, um die ihn der Czaar selbst beneidet haben würde. Sein Weib, mit der er sich in zweiter Ehe vermählt, war unter Leiden gealtert und sein Sohn erntete fern von ihm die traurigen Wirkungen einer Erziehung ohne Grundsätze.

Unumschränkter Herr der Güter seiner Frau, die er sich durch die niedrigsten Ränke anzueignen gewußt hatte, herrschte er über seine Leibeigenen wie ein abenteuerlicher Emporkömmling. Pole von Geburt, hatte ihn sein irrender Stern nach Kursk geführt, diesem Nachbarlande der Ukraine, und aus einem armen und unbedeutenden Menschen war er reich, aber auch stolz und grausam geworden, ganz wie der berühmte Hetman, welcher vom sterbenden Flüchtling, sich bis zu den höchsten Würden emporgeschwungen.

Eine Guitarre und eine Pfeife machten seinen ganzen Reichthum aus, als er in ein Regiment der tatarischen Lanziers eintrat, das heut zu Tage nicht mehr besteht. Es war ihm gelungen, die Hand der reichen Madame M*** zu gewinnen und er hatte, man weiß nicht auf welche Weise, deren Sohn aus erster Ehe zu beseitigen gewußt, und so war sein Ruf in den Gouvernements von Kursk und Orel, daß die öffentliche Stimme ihn anklagte, den Jüngling vergiftet zu haben. Das russische Gesetz stellt die Trennung der Güter unter Ehegatten fest, die Schenkung zu Gunsten des Ehemanns ist das einzige Mittel, um zum vollen Genuß des Besitzes zu gelangen. J*** hatte dies erlangt

und seine Güter seitdem noch durch niedrigen Geiz und nicht immer auf ehrlichem Wege geglückte Speculationen vergrößert.

Statt seine Bauern in den Jahren der Noth zu erhalten, so wie es seine Hilfsquellen ihm verstatteten, statt denselben Getreide zur Aussaat vorzustrecken, wie es das Gesetz will und wie es die meisten Grundbesitzer thun, hatte J*** ein Mittel gefunden, sich dieser Verpflichtung zu entziehen und seine mit Getreide gefüllten Speicher unangetastet zu lassen. Er ließ Stroh klein hacken und nährte damit seine Bauern, wie man das Vieh füttert.

Im Norden Rußlands würde ein solches Verfahren ziemlich natürlich gewesen und unbemerkt geblieben sein oder wenigstens gegen einen armen und selbst durch die allgemeine Noth leidenden Grundherrn keine Klagen hervorgerufen haben, aber im Gouvernement Kursk hat das Getreide immer einen niedrigen Preis und selbst in den minder guten Jahren ist dessen Ueberfluß groß; ja man drischt dasselbe mit solcher Nachlässigkeit, daß ein großer Theil der Körner im Stroh, ein anderer aber am Boden liegen bleibt, für die Hausthiere und Vögel. Das Verfahren J***'s gegen seine Leibeigenen mußte dieselben empören und sie beschlossen, furchtbare Rache an ihm zu nehmen.

Eines Tages, wo er abwesend war, legten sie Feuer in einem seiner Vorrathshäuser an und verbrannten ihm für 60,000 Rubel Getreide.

Das russische Volk ist das geduldigste der Welt. Es stirbt, aber es beklagt sich nicht, es wird geprügelt, aber es spricht kein Wort, es wird lebendig geschunden und bittet um Gnade, man läßt es vor Hunger sterben, und es streckt kaum bittend die Hand aus; man macht es zum Soldaten, es wird geknutet und nach Sibirien geschickt, und ruhig geht es und empört sich nicht.

Die Bevölkerung des Gouvernements Kursk macht eine Ausnahme von dieser Regel. Diese Provinz, welche die südliche Grenze Rußlands bildete, ehe die Ukraine dem Reiche der Romanofs einverleibt ward, diente als Verbannungsort, und die Abkömmlinge dieser Geächteten haben sich eine gewisse Unabhängigkeit des Charakters erhalten, ebenso wie eine beklagenswerthe Richtung,

Böses zu thun, wovon nur der der Ukraine benachbarte Distrikt, welcher mit harmlosen Chochols*) oder Kleinrussen bevölkert ist, eine Ausnahme macht. Indessen haben auch sie bereits sich vom unruhigen Geiste ihrer Nachbarn anstecken lassen. Alle Bewohner dieser Provinz führen sogar mit der Regieruug einen kleinen Krieg, und ein Weg, der Schänkenweg genannt (Kortschem-maja) welcher sich in gerader Linie, mehr als 200 Werst lang hinzieht, dient zum Transport der Kontrebande des Branntweins, dessen Fabrikation in Klein-Rußland frei ist. Diese Kontrebande wird von bewaffneten Männern offen betrieben, denen nur eine aus Invaliden gebildete Garnison feindlich gegenüber stand, welche sie früher durch hölzerne Kanonen, von deren Unbrauchbarkeit man sich später überzeugte, einschüchterten. Hier auch findet man die geschicktesten Verfertiger falscher Assignaten und die wüthendsten Sektirer.

Es bedurfte also eines gewissen Muthes, um sich dem Haß einer leicht reizbaren und entschlossenen Bevölkerung auszusetzen. Aber J*** ersetzte den Mangel persönlichen Muthes durch eigene List oder durch Mithilfe Anderer. Als auf diese Weise die von seinen Leibeigenen angestiftete Feuersbrunst ihn für seinen Geiz gezüchtiget und einen seiner Speicher verzehrt hatte, wußte er seinen Zorn zu bemeistern und seine Rache aufzuschieben, dies aber nur in der Absicht, um einen andern noch beträchtlichern Kornspeicher zu retten und sein eigenes Leben, welches bedroht war, wenn er unmittelbar die Schuldigen gezüchtigt hätte, keiner Gefahr auszusetzen. Er fand später mehr als eine Gelegenheit, die Anstifter zu züchtigen, da er nicht der Mann war, zu vergeben und zu vergessen. Gleich jenen Tyrannen, die Furcht und böses Gewissen quält, hatte er sich eine Eskorte aus den ihm ergebensten Sclaven gebildet, die ihn nicht verließ, und ihm bei mehr als einer Gelegenheit, wo er ernstlich in Gefahr war, das Leben

*) Das ist, Leute mit Schöpfen, weil sie das Haar vorn wegschneiden und dasselbe blos am Hinterhaupte stehen lassen.

rettete. Eines Tages, als er in seinen Stall eintrat, hob sein Kutscher, durch seine Mißhandlungen aufs Aeußerste gebracht, eine Eisenstange, welche der Stallthüre als Riegel diente, und versetzte ihm einen furchtbaren Schlag damit; er würde ihn unfehlbar todt niedergestreckt haben, wenn der Schlag, statt den Kopf oder die Schulter zu treffen, nicht blos das Bein erreicht hätte. Er wollte einen zweiten Schlag führen, als die andern Knechte über ihn her stürzten, und ihn entwaffneten. J*** blieb für den Rest seines Lebens verstümmelt, und die verhaltene Wuth darüber bleichte sein Haar von Stund an. Der Kutscher verschwand seit dieser Zeit, man wußte nicht wohin und wie, aber sein Schicksal muß furchtbar gewesen sein, daß nichts darüber verlautete.

Die Tyrannei dieses Menschen war eben so entsittlichender Natur, als sein böses Beispiel. Der Schrecken, den er um sich zu verbreiten wußte, trieb seine Leute zu Verbrechen, um nur seinem Zorn zu entgehen. Als man ihm einst ein Pferd stahl, mußte es um jeden Preis wiedergeschafft werden, und J*** züchtigte seine Leute so lange aufs Grausamste, bis sie ihm das Pferd durch ein anderes ersetzten, mochten sie nun die Schuld des Verschwindens tragen oder nicht.

Dieses Mittel war unfehlbar: um dem Stocke J***'s zu entgehen, stahlen seine Leibeigenen dem Gutsnachbar sein bestes Pferd, und besänftigten so den Zorn ihres Herrn, allein in der Folge wiederholten sich diese Exzesse so oft und verbreiteten solchen Schrecken in der Umgegend, daß man sie eben so sehr fürchtete, als ihren Herrn selbst.

Was kein Gutsbesitzer in einem Gouvernement, wo weniger Rohheit herrschte, gewagt hätte, J*** that es öffentlich in Kurks. Er unterhielt nämlich ganz ohne Scheu einen Harem, dies war es jedoch weniger, was seine Leibeigenen gegen ihn aufbrachte. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß er ein zwölfjähriges Kind genothzüchtigt habe, und obgleich der Unwille

über dieses Verbrechen allgemein war, so wurde doch keine gerichtliche Untersuchung gegen den Schuldigen eingeleitet.

Herr M... hatte kurz vor seinem Tode Nataliens Vater die Freiheit geschenkt, allein aus Dankbarkeit sowohl, als aus Gewohnheit, war dieser würdige Diener bei seinem Herrn geblieben. Dieses Beispiel ist nicht das einzige seiner Art, und man findet häufig in Rußland Leibeigene, welche es verschmähen, sich ein besseres Schicksal zu suchen, weil sie nicht wissen, wie sie ihre Freiheit benutzen sollen.

Als Madame M... den nichtswürdigen J*** heirathete und ihm eine Schenkung mit ihren Gütern machte, blieb Natalie, obgleich frei, bei ihrer frühern Gebieterin, und verrichtete ihre Dienste mit einem Eifer, welcher dem Leibeigenen gewöhnlich fehlt, weil er nur der Gewalt gehorcht.

J*** zeichnete sie bald unter der weiblichen Dienerschaft aus, jedoch aus einem niedrigen Beweggrunde, den er nicht zu verhehlen wußte, dessen Erfolg er jedoch durch sanftere Mittel, zuvorkommende und einschmeichelnde Behandlung sich nicht sichern zu dürfen glaubte; er sprach vielmehr von seinem Begehren als Herr, aber Natalie antwortete ihm als freies Mädchen, ohne Zorn und Verachtung, nur mit der Entschlossenheit einer Tugend, die weder um Schonung bittet, noch zittert. Sie sagte sich, daß sie als freies Mädchen wenigstens ein Recht habe, ihr Herz dem zu schenken, der ihr gefalle, und daß, wenn nicht noch höhere Gründe sie bestimmen, ihr Gebieter auch zu alt und zu roh sei, um Liebe zu verdienen oder einzuflößen. Gegen seine Rohheit glaubte sie sich übrigens durch ihre persönliche Freiheit sicher gestellt. Ihre Weigerung versetzte J***, der an Hindernisse dieser Art, bei Befriedigung seiner thierischen Gelüste nicht gewöhnt war, in die höchste Wuth, und sein Verlangen wuchs nur mit

dem Widerstande. Er wollte Natalien die Freiheit nehmen, um sie für ihre Tugend zu züchtigen, und sie seiner unreinen Begierde gefügig zu machen.

Eines Tages ließ er sie rufen und legte ihr ein gestempeltes Papier vor, welches er ihr zu unterschreiben befahl, mit der Behauptung, daß diese Förmlichkeit, um ihre künftige Stellung zu sichern, nöthig sei. Natalie, von Mißtrauen bewogen, wie es jedem unschuldigen Herzen der Anblick niedriger Verworfenheit einflößt, erwiderte, sie glaube, Herr M... habe bereits Alles zu ihrem Besten gethan, und sie wolle nichts an seinen Verfügungen ändern. Ihr instinktmäßiges Gefühl rieth ihr das Rechte, denn das von J*** vorgelegte Papier war nichts Andres, als eine vollgültige Verzichtleistung auf ihre Freiheit, jedoch in so schwülstigen und unklaren Ausdrücken, daß Natalie den Inhalt schwerlich verstanden haben würde und am klügsten handelte, die Unterzeichnung ganz von der Hand zu weisen.

J*** bestand vergeblich auf seinem Verlangen. Natalie unterwarf sich nicht, und er wies ihr zuletzt die Thür, indem er ihr noch drohte, sie würde in Kurzem die Wirkungen ihres Ungehorsams verspüren.

Um seine Drohungen sofort zu verwirklichen, reichte er eine Klage gegen Natalien beim Gerichtshofe des Distrikts ein, worin er deren Bestrafung wegen Widersetzlichkeit forderte. Da er verzweifelte, sie zum Gehorsam zurückzuführen, sagte er ferner, so stelle er es der Behörde ganz frei, über dieselbe zu verfügen. Noch setzte er hinzu, daß er sich gern derselben zu entledigen bereit sei, für den Fall, daß sie nur eine exemplarische Strafe erhalte, um der immer wachsenden Widerspenstigkeit seiner übrigen Leibeigenen ein warnendes Beispiel aufzustellen.

Die Richter standen so zu sagen in seinem Solde, da er bei der Menge seiner Prozeßstreitigkeiten ihnen fortwährend bedeutende Geschenke und Belohnungen für die verkaufte Gerechtigkeit zukommen ließ. Sie machten also kurzen Prozeß mit Natalien, und ohne sie erst zu verhören, ohne selbst ihre Emanzipation zu berücksichtigen, verurtheilten sie dieselbe zu der Pleta (Peitschenstrafe),

wegen Auflehnung gegen ihren rechtmäßigen und wohlwollenden Gebieter; in Erwägung ferner, der den Edelleuten gelassenen Ermächtigung, ihre Leibeigenen nach Sibirien zu schicken, fügten sie diese Strafe am Schlusse ihres Strafurtheils gegen die Unglückliche hinzu.

Die Exekution fand bei verschlossenen Thüren statt, man band Natalien an eine Bank fest, die mit Löchern versehen war, durch welche die Unglückliche, unwillkürlich ihre Arme streckte, um ihren Schmerz zu erleichtern. Ein Mensch schwang sich über ihren Hals, ein anderer über ihre ausgestreckten Beine, um jede Bewegung unmöglich zu machen, die Henkersknechte fanden eine gräßliche Lust daran, den schönen Leib des Mädchens zu zerfleischen, der jedem Andern den Ausruf der Bewunderung entrissen hätte. Diese verworfenen Seelen, welche das Laster nicht tiefer herabzuwürdigen vermag, entweihten durch ihre Berührung das unschuldige Kind. Als sie zuletzt völlig mit Wunden bedeckt und aufs Gräßlichste entstellt war, trug man sie, nachdem man ihr den Rücken mit Branntwein und Salz gewaschen und ihr einen grobwollenen Kittel übergeworfen, blutend, aber ohne Bewußtsein in das Bezirkshospital, wo man sie halb todt zurück ließ.

Sie lag hier schon einige Zeit, als Herr Begitschef von der Regierung zu Kursk beauftragt wurde, das Hospital des Distrikts zu revidiren; der menschenfreundliche und gutmüthige Hospitalarzt, welcher die Größe der Leiden, welche auf dem Menschengeschlecht lasten, schon durch seinen Beruf hinlänglich kannte, führte den Commissar der Regierung an das Bett der Kranken. Natalie im Voraus von dem Besuche des Beamten in Kenntniß gesetzt, warf sich ihm zu Füßen, und erzählte demselben, daß sie nur diese grausame Behandlung erlitten, weil sie dem verruchten Ansinnen des Gemahls ihrer ehemaligen Gebieterin widerstrebt habe. Begitschef machte seinen Bericht unter dem Eindruck der empörenden Scene. Wird dieser Bericht zur Kenntniß des Herrschers, des einzigen Wächters der Gerechtigkeit, der allein in Rußland für gethanes Unrecht Ersatz zu gewähren vermag, wird er bis zu seinem Thron gelangen? Es läßt

sich nicht mit Bestimmtheit bejahen; ein russisches Sprichwort sagt: Gott ist hoch und der Czaar ist weit! —

Nach der Herstellung von ihren Wunden wurde Natalie nach Sibirien transportirt, das feige und grausame Ungeheuer, welches ihre Leiden veranlaßt, fährt bis zur heutigen Stunde ungestört in seinen Barbareien fort, ohne daß es bisher irgend Jemand gewagt, den Verbrecher zu entlarven.

V.

Ein politischer Proceß.

Wenn ein Bruder nicht immer ein von der Natur uns gegebener Gegner ist, wenn es Brüder giebt, deren starke Sympathieen, auf Gleichheit des Alters und der Erziehung gegründet, das widernatürliche Sprichwort Lügen strafen, so ist dennoch ein Schwager, der gewissermaßen vom Himmel fällt, im Augenblick, wo ihr das ganze Vermögen eurer Schwiegerältern zu erben glaubt, wohl geeignet, ein von der Natur gegebener Feind genannt zu werden.

Rybin hatte seine Tochter bereits an Rushejef verheirathet, als ihm ein Sohn geboren ward, dem er den Namen Boris gab. Seine Ueberraschung war nur mit seinem Glück zu vergleichen. Schon über 60 Jahre alt, hatte er sich kaum auf einen Erben seines Namens Hoffnung gemacht, aber so stolz er auch auf diesen Zuwachs seiner Familie war, so fühlte er doch seine Freude etwas geschwächt durch die Mühe, welche es ihm kostete, seinem Schwiegersohne diese Nachricht mitzutheilen. Er hatte in dieser Absicht mehre Briefe nach einander angefangen und immer wieder zerrissen und beschloß endlich nur an seine Tochter zu schreiben, da er mehr auf deren gutes Herz als auf die Uneigennützigkeit ihres Gemahls rechnete.

Rushejef war ein Gardeoffizier von schönem Aeußern, der sein Vermögen verschwendet, und seine schlechte Lage durch eine gute Heirath zu verbessern gedachte. Da ihm von allen Erdengütern nichts mehr geblieben war,

als seine Apollogestalt und eine gehörige Portion Unverschämtheit, wie sie an Leib und Seele bankerotten Menschen eigen, so beschloß er, Moskau zum Schauplatz seiner Thaten zu wählen, denn hier ist die Pflanzschule reicher heirathsfähiger Erbinnen. Er lernte hier auch bald Fräulein Rybin, die einzige Tochter eines der reichsten Gutsbesitzer im Gouvernement Räsan kennen, und machte ihr den Hof mit der Entschiedenheit eines Menschen, der Alles wagt, wenn er Nichts mehr hat. Es war damals das goldene Zeitalter der kaiserlichen Garde, diese glücklichen Tage, wo ein Mädchenherz hüpfte, wenn es das Klirren eines Sporen vernahm, wo der Anblick einer glänzenden Uniform die Sinne aller Edelfrauen berückte, welche die Langeweile der Provinz auf den Bällen und Soiréen der zweiten Hauptstadt des Reichs zu vergessen trachteten; und Rushejef, der elegante Cavalier, hatte leichtes Spiel bei dem heirathsfähigen Fräulein Rybin, welcher ihre Eltern völlige Freiheit in der Wahl eines Gatten gelassen hatten.

Nachdem er auf diese Weise eine Frau und ein Vermögen im Sturm erobert, beschloß Rushejef das Eine wie das Andere in Frieden zu genießen, und er kehrte nach Petersburg zurück, wohin ihn sein Dienst rief, fest entschlossen, sich demselben mit einem Eifer zu widmen, wie ihn der Wunsch, zu avanciren und die Muße eines sorglosen Lebens einzuflößen vermag. Die Mitgift seiner Frau war vollkommen ausreichend für die Ansprüche seiner Stellung, außerdem blieb ihm noch die nahe Aussicht auf beträchtlichen Zuwachs durch die Güter seines Schwiegervaters, da dieser zu alt war, um noch lange leben zu können. Rushejef betrachtete also dessen Besitzthum so gut wie das seinige, und seine Hoffnung auf dasselbe schien ihm so fest begründet, daß er sie vom wirklichen Besitze nicht mehr unterschied.

Wie groß also war sein Erstaunen, als eines Morgens seine Gemahlin mit freundlich lächelnder Miene bei ihm eintrat, um ihm die frohe Nachricht zu verkündigen, daß ihrer Familie ein Bruder geschenkt worden. Rushejef war wie vom Blitz getroffen, er entriß Anastasien das Papier, welches dieselbe in Händen hielt und las nur die einzige Zeile: „Gott hat mir eben

einen Sohn und Dir einen Bruder geschenkt." — Der Brief entfiel seiner Hand, und bleich und verstört sank er auf einen Stuhl. Nach Verlauf weniger Augenblicke aber sprang er wüthend auf, stürmte mit hastigen Schritten durch's Zimmer, drehte den Schnurrbart zwischen seinen Fingern, benagte denselben, und rief vor Zorn schäumend:

„Was fällt den Menschen ein! In ihrem Alter noch Kinder bekommen, welche Thorheit, welche Unvorsichtigkeit! Sie haben uns da einen schönen Dienst geleistet, auf Ehre, eine herrliche Nachricht, der Verlust unsers ganzen Vermögens, aller unserer Hoffnungen!"

Anastasia, die jede Bewegung ihres Gemahls mit unablässigen Blicken verfolgte, konnte sich von ihrem Erstaunen nicht erholen; dies war das erste Mal, wo sie ihn in seinem wahren Lichte sah, und in seiner Seele zu lesen im Stande war. Sie hatte einen Augenblick Furcht vor ihm, aber ihre Herzensgüte gewann bald die Oberhand, und sie sprach:

„Mein Freund, ein Sohn ist ein Segen des Himmels, und wir müssen uns über das Glück unserer Eltern freuen; wenn wir selbst Kinder hätten, würdest Du vielleicht weniger ungerecht sein!"

Bei diesen Worten näherte sie sich ihm, um ihn durch eine Liebkosung zu beruhigen, Rushejef aber stieß sie zurück, und befahl ihr, ihn allein zu lassen.

Die arme Frau ging, und er, allein im Zimmer, ließ seiner Verzweiflung freien Lauf. Er las den Brief seines Schwiegervaters zu wiederholten Malen, zerknitterte ihn in seiner Hand, zerriß ihn mit den Zähnen und rief in seinem Unmuth aus:

„Freund Boris, Du sollst mir's theuer bezahlen, so wahr ich Dein Schwager bin. Es ist noch nicht gesagt, daß dieses Vermögen, worauf ich mit solcher Gewißheit rechnete, mir so leicht entgehen soll!"

Allmählig wurde er ruhiger, und er fuhr fort:

„Er kann vielleicht sterben, die Kinder bejahrter Eltern pflegen gewöhnlich nicht lange zu leben, und bis dahin werden wir sehen. Weshalb soll ich mir Gespenster ausmalen, und mich über ein Kind in der Wiege erschrecken?

Wer weiß, was seiner wartet? Ein Leben zu überstehen ist ein ander Ding als über ein Feld gehen — sagt ein russisches Sprichwort. Wenn er nicht eines natürlichen Todes stirbt, so kann er doch, mit Hilfe anderer Leute, den Hals brechen."

Er ging lange Zeit im Zimmer auf und ab, und man konnte auf seiner Stirn eine Reihe der finstersten Pläne geschrieben sehen, plötzlich zuckte ein teuflisches Lächeln über seine Lippen, er schlug sich vor die Stirn, und rief:

„Das ist ein Gedanke! Man ist niemals sicher wegen seines Weibes, namentlich dann, wenn irgend eine Veranlassung zum Zweifel da ist. So einfältig und eingebildet er auch sein mag, so ist er doch zu alt, um nicht dem Argwohn zugänglich zu sein. Ein geschickt untergeschobener Brief über die Untreue der Madame Rybin..... Aber wen als Mitschuldigen anklagen? Niemand, man muß ihm die Sorge überlassen, sich selbst einen zu wählen. Je weniger man sagr, desto weniger riskirt man, sich zu kompromittiren. Wer weiß, wozu der Aerger einen Menschen verleiten kann? Wenn er seinen Sohn nicht enterbt, wenn er ihn auch nicht das Vergehen seiner Mutter entgelten läßt, so wird er ihn doch nicht lieben, und wenn später der Knabe seine Laster hat, so wird ihm der Alte die Tochter vorziehen, und dieser sein Vermögen hinterlassen."

Dieser Gedanke gab ihm seine Kaltblütigkeit wieder.

„Es war lächerlich von mir," begann er abermals, „daß ich mich vor meiner Frau nicht zurückzuhalten wußte, man muß die Freude erheucheln, oder sich wenigstens den Anschein geben, als theile man die Anderer, um jeden Verdacht zu entfernen. Je interessirter man ist, desto weniger darf man es scheinen...."

Wie gesagt, so gethan. Rushejef schrieb sofort einen anonymen Brief an den Vater seiner Frau, in welchem er ihm anzeigte, daß der Neugeborne nicht sein Sohn wäre. Er ließ denselben durch einen sichern Mann kopiren, und schickte ihn an seine Adresse.

Nachdem dies besorgt war, suchte er seine Frau auf, und hatte wenig

Mühe, die letzten Spuren des Ausbruchs seiner Leidenschaft, von der sie Zeuge gewesen, wieder zu verwischen. Anastasia war so gutmüthig, daß sie die Bosheit bei Andern kaum zu begreifen vermochte, am wenigsten aber die Verdorbenheit ihres Mannes ahnte. Diese verlangte, ihrem Briefe an Rybin einige Glückwünsche beizufügen, und er schrieb demselben in der That einige verbrauchte Phrasen, welche, seiner Meinung nach, den Greis über die Gefühle seines Schwiegersohns beruhigen sollten.

Rybin empfing beide Briefe zu gleicher Zeit, und war klug genug, auf das anonyme Schreiben nicht das mindeste Gewicht zu legen. Jedes Mißtrauen in die Ehre seiner Frau schien ihm eine Beleidigung für sie sowohl als für ihn selbst, und wenn er auch nicht sogleich errieth, von wem der Streich ausging, so hatten doch schon seine bisherigen Beziehungen zu Rufhejef ihm eine zu unvortheilhafte Meinung von demselben beigebracht, um durch diesen Vorfall in seiner Ansicht noch bestärkt zu werden. Der Brief hatte jedoch die Wirkung, seine Besorgniß auf die Größe der Gefahren, welche Boris drohten, wenn er seine Stütze verlieren sollte, hinzulenken, und da er kaum hoffen durfte, noch lange Zeit zu leben, so betrachtete er die Geburt dieses Sohnes als ein wahres Unglück für die ganze Familie.

Sein Vorgefühl wegen seines nahen Todes sollte bald zur Wahrheit werden. Einige Monate waren kaum vergangen, als er gefährlich erkrankte. Sobald er seinen letzten Augenblick herannahen fühlte, ließ er Boris an sein Bett bringen, der zum ersten Mal lächelte, als er seinen Vater zum letzten Mal sah.

„Warum ist er geboren?“ rief der Greis wehmüthig aus, „er wird nie glücklich sein! O, wenn er mich wenigstens nicht überlebte!“

Er legte ihn seiner Mutter nochmals an's Herz, und von jener Sehergabe, die Sterbenden häufig eigen ist, ergriffen, warnte er sie vor Rufhejef.

Bei der Nachricht von Rybins Tode eilte Rufhejef herbei, angeblich ihm die letzte Ehre zu erweisen, in der That aber blos in der Absicht, sich zu überzeugen, ob nicht eine Erbschaft in Empfang zu nehmen sei. Sein Mißver=

gnügen stieg bis auf's Höchste, als er vernahm, daß der Verstorbene durch Testament sein ganzes Vermögen Boris hinterließ, welchem er zu Vormündern seine Mutter und einen entfernten Verwandten gab. Es war also für ihn keine Hoffnung mehr, und die letztere Klausel schnitt ihm sogar jedes Mittel ab, sich in die Vermögensangelegenheiten der Rybin'schen Familie zu mischen. Er hielt es daher für das Beste, wieder abzureisen, zwar mit leeren Händen, aber die Gefühle des Hasses und der Rache im Herzen.

Fast jeder Brief, den Rushejefs Frau erhielt, gab Bericht von Boris' Wohlbefinden, welcher zusehends wuchs und gedieh, sowie von den Hoffnungen, zu welchen er bereits Anlaß gab. Dies waren Dolchstiche in die Seele Rushejefs, welcher zuletzt müde ward, sich auf den Tod seines Schwagers Rechnung zu machen, und zum Gelingen seiner geheimen Pläne verwickeltere Umstände und eine günstigere Zeit abzuwarten beschloß.

Boris war vier Jahr alt, als man seinen Unterricht begann. Der Geistliche des Dorfs lehrte ihn das Russische, ein Lehrer des Gymnasiums von Räsan Arithmetik und ein französischer Gouverneur wurde mit der Leitung seiner Erziehung beauftragt. Rushejef hatte gehofft, daß man ihm die Wahl des Letztern überlassen würde, aber der Vormund des Knaben kam ihm zuvor und erfüllte seinen Auftrag aufs Trefflichste. Der Franzose, welcher für Boris Erziehung gewählt wurde, glich in keiner Beziehung der Mehrzahl seiner Landsleute, welche Rußland ausbeuten und häufig eine große Unwissenheit mit den schlechtesten Grundsätzen und nicht besonders lobenswerthen Sitten paaren. Dieselben besitzen keine der nothwendigsten Eigenschaften, die Erziehung der Jugend gehörig zu leiten und entledigen sich deshalb ihres Auftrags wie man etwa ein Handwerk treibt, und noch dazu mit Widerwillen. Da sie Rußland weder lieben noch dasselbe kennen, so schmähen sie es selbst gegen ihre Zöglinge,

ohne im Stande zu sein, die Mittel zur Abhilfe seiner Uebelstände anzugeben. Ohne eigene Familienbande vermögen sie auch nicht, denselben Liebe und Achtung für ihre Eltern beizubringen, ohne welche es aber kein wahres Glück sowie keine Moralität oder Tugend giebt. Weil sie den Kindern kein Vertrauen, keine Achtung einflößen, was sie häufig ihrer Lebensweise und ihrer persönlichen Aufführung verdanken, deren Verirrungen sie nicht etwa zu verbergen suchen, so haben sie niemals die Autorität, welche dem Erzieher geziemt; höchstens sind sie tauglich, ihre eigene Sprache zu lehren (wenn sie dieselbe nämlich selbst verstehn, was äußerst selten der Fall ist), und man kann daher ihren Einfluß nicht genug beschränken; aber die Gleichgiltigkeit der Eltern ist so groß, daß sie keinen Augenblick anstehen, die Sorge für ihre Kinder solchen Miethlingen zu überlassen, wenn es nur ihr Vermögen gestattet.

Madame Rybin gehörte nicht zur Zahl der Mütter, denen dieser Vorwurf galt; allein die Sorge für ihr großes Vermögen nahm einen großen Theil ihrer Zeit in Anspruch, und sie war nicht mehr jung genug, um über ihren Sohn zu wachen, wie sie es wohl gewünscht hätte. Sie begnügte sich also damit, einen guten Ersatz für ihre eigene Person zu finden, und verließ sich in dieser Beziehung ganz auf den redlichen Vormund ihres Sohnes. Rushejef verlor hierdurch eine treffliche Gelegenheit. Er wußte wohl, welchen nachtheiligen Einfluß auf Boris ein Gouverneur hätte äußern können, den er selbst gewählt, und welcher das Herz des Kindes abwendig gemacht, sowie dasselbe jeder Zuneigung und jedem Pflichtgefühl verschlossen haben würde, so daß zuletzt aus ihm eine leichte Beute und ein sicheres Opfer geworden wäre.

Glücklicherweise für Boris war der gewählte Erzieher eine seltne Ausnahme unter den Leuten seines Standes; derselbe war ein Greis, welcher seine Tage in Frieden beschließen und einen unbefleckten Namen in seinem Wirkungskreise hinterlassen wollte. Er hatte schon die Erziehung mehrer jungen Leute zur großen Zufriedenheit der Eltern vollendet, und wenn er auch nicht durch Geist und durch große Entschiedenheit des Charakters glänzte, und

die Welt zum Theil nur aus seinen Büchern kannte, so war er doch nicht ohne Erfahrung, und die Grundsätze der Ordnung sowie die Strenge seiner Sitten waren vollkommen geeignet, die Eltern zu beruhigen. Noch dazu besaß er eine solche Sanftmuth, daß er gewöhnlich dadurch mehr von seinen Zöglingen zu erlangen wußte, als durch die größte Strenge.

Rushejef begriff als gewandter Taktiker bei seinem ersten Zusammentreffen mit Boris Mentor, daß, wenn derselbe auch nicht der Mann war, ihn in seinen Plänen zu unterstützen, er jedoch nichts weniger als die Fähigkeit besaß, dieselben zu hintertreiben. Um seine Ansichten besser zu verbergen, heuchelte er die größte Liebenswürdigkeit, da wo früher üble Laune und Leidenschaft sichtbar gewesen war.

Jedes Mal, wenn er seine Schwiegermutter besuchte, überhäufte er den kleinen Boris mit Liebkosungen, brachte ihm allerlei Geschenke mit, und theilte seine Spiele. Häufig nahm er ihn auf seinen Spaziergängen mit, setzte ihn auf sein Pferd, und überließ ihm seinen Säbel und Tschako, was Boris' größte Freude ausmachte; als der Knabe aber heranwuchs, nahm er ihn mit auf die Jagd und lehrte ihn den Gebrauch des Gewehrs.

Madame Rybin konnte sich von ihrem Erstaunen nicht genug erholen, und der Gouverneur, welcher zu alt war, um sich in alle Spiele seines Zöglings zu mischen, war erfreut, Jemand zu finden, der ihn bei diesem wesentlichen Theil der Erziehung ersetzte; er erschöpfte sich in Lobeserhebungen über Rushejef's Liebe zu Kindern, und beklagte nur, daß derselbe keine eigenen habe, weßhalb er es auch so natürlich fand, daß er seinen jungen Schwager so zärtlich liebte. Seinerseits unterließ Rushejef nicht, sich gegen den alten Gouverneur aufs Zuvorkommendste zu zeigen, sobald er das Vertrauen bemerkte, welches derselbe im Hause genoß, so daß der Alte höchst glücklich war, einen Mann zu finden, der gut französisch sprach, und zuweilen mit ihm scherzte, und sich jedes Mal ebenso, wie sein Zögling, über Rushejef's Ankunft freute. Sobald Rushejef sich auf diesen freundschaftlichen Fuß mit Boris' Gouverneur gesetzt hatte, begriff er, daß er nur dabei gewinnen könne, wenn

er sich gleichfalls die Gunst seiner Schwiegermutter zu erwerben suchte. Er zeigte derselben so viele Aufmerksamkeit und war so voll Rücksichten für sie, daß Madame Rybin sich selbst sagen mußte, ihr Gemahl habe sich in Betreff seines Schwiegersohns getäuscht oder denselben zu vorschnell beurtheilt.

Die Umstände begünstigten bald eine noch größere Annäherung und zwangen Madame Rybin, sich von Boris zu trennen, um ihn Rushejef anzuvertrauen. Der Knabe hatte nämlich seine Vorstudien auf dem Lande beendigt, und es war unerläßlich, ihn zur Fortsetzung seines Unterrichts in eine größere Stadt zu schicken. Petersburg bot in dieser Beziehung die meisten Mittel dar, in der Menge seiner öffentlichen und Privatlehranstalten, und es wurde also nach getroffener Uebereinkunft beschlossen, ihn nach Petersburg zu schicken, wo die Gegenwart seiner Schwester ihm eine liebevolle Fürsorge zusicherte, welche er an keinem andern Orte gefunden hätte.

Sobald er in Petersburg angekommen war, brachte ihn Rushejef in eine Pension, welche ein Ausländer dirigirte, und ersuchte denselben, alle mögliche Nachsicht für Boris zu haben, da dessen Gesundheit Schonung nöthig mache; jedoch wünschte er, daß man ihm viel fremde Sprachen beibringe, und empfahl besonders, in ihm durch vielfache Lektüre die Liebe zur Wissenschaft zu wecken.

Boris, welcher nicht ohne Anlage war, machte reißend schnelle Fortschritte, und sein Schwager ermuthigte ihn zur Ausdauer und Beharrlichkeit. „Die Zeiten haben sich geändert", sagte er ihm, „gegenwärtig können nur fähige und unterrichtete Leute in Rußland zu etwas gelangen, und aus diesem Grunde muß man viel, und das Viele tüchtig lernen. — In allen Dingen," fügte er hinzu, „müssen wir uns die Fremden zum Muster nehmen, und nach der Art und Weise, wie ein Mann fremde Sprachen, namentlich die französische, spricht und kennt, beurtheilt man, ob er gut oder schlecht erzogen ist: man hat in russischer Sprache noch nichts geschrieben, weshalb derjenige, der nur diese Sprache kennt, nicht viel zu wissen im Stande ist."

Welch schändliche Lüge!

In Folge dieser Anweisung stellte man zu Boris Verfügung eine kleine

Bibliothek, der Mehrzahl nach aus französischen Romanen bestehend, die mehr oder weniger unmoralisch waren, und welche der junge Mensch mit Heißhunger verschlang, so daß er bald deshalb seinen Unterricht vernachlässigte. Er dachte nur an seine freie Zeit, wo er bei seinem Schwager alle die interessanten Dinge lesen durfte, deren Erinnerung seinen Geist während der übrigen Zeit beschäftigte.

Es hing nicht im Mindesten von seinem neuen Mentor ab, daß diese Lektüre die verderbliche Einwirkung hervorbrachte, welche er davon erwartete, indem er sich hierbei auf die so gewöhnliche Ansicht in Rußland verließ, daß es keine verderblichere Lektüre giebt, als die der Romane. Die Kinder haben, wie die Erwachsenen, einen Instinkt, welcher sie zum Guten lenkt oder zum Bösen antreibt, und es ist eine Eigenthümlichkeit glücklicher Naturen, sich bei der gefährlichsten Nahrung doch nur das Gute zu assimiliren.

Als Boris 15 Jahr alt war, sprach ihm Rusheјef von seiner Zukunft und rieth ihm ab, die militairische Laufbahn zu verfolgen, welche er für die undankbarste, die langsamste, die am schlechtesten belohnte und die gefährlichste erklärte, während sie in der That in Rußland noch die einzige privilegirte ist. Bald wurden die Romane durch ernstere Werke ersetzt, von denen Rushejef wohl wußte, daß sie noch gefährlicher und mit politischen Ideen angefüllt waren, die mit den Tendenzen der russischen Regierung geradezu im Widerspruch standen. Oft, wenn er sicher war, von Niemand gehört zu werden, ließ Rushejef in seine Gespräche mit seinem Schwager übelwollende Gesinnungen über die Behörden und die großen Personen des Reichs einfließen, erzählte Anekdoten, welche dieselben lächerlich machten, und zuweilen, wie aus Unachtsamkeit, sang er revolutionaire Lieder oder rezitirte freisinnige, ungedruckte Verse russischer Poeten, die sich von selbst Boris Gedächtniß einprägten. Als Rushejef zuletzt sah, daß Boris sich zu der Richtung hinneigte, welche er ihm geben wollte, so schrieb er Madame Rybin, daß ihr Sohn nichts mehr in seiner Pension zu lernen habe und daß man ihn zu einer Universität vorbereiten müsse. In der That nahm er ihn aus der Pension zu sich ins Haus. Hier

leitete er seine Lektüre immer auf dieselbe Weise, erzählte ihm Alles, was er über die verschiedenen Verschwörungen und Aufstände wußte, wobei er den Rebellen Lob spendete und eine tiefe Verachtung für die Regierung zu erkennen gab, und entzündete auf diese Weise in Boris Geiste eine hohe Liebe zur Freiheit und den tiefsten Haß gegen jede Einschränkung. Als er ihn jetzt für das Gelingen seiner Pläne völlig reif glaubte, stimmte er für seinen Eintritt in die Universität, und zwar in die zu Petersburg. Aber Madame Rybin wollte durchaus, daß man die von Moskau als die nächste von ihren Gütern wähle, und sie wünschte, daß Boris zuvor einige Zeit bei ihr zubringe. Rushejef mußte ihr in diesem Punkte nachgeben, allein er glaubte sein Werk so trefflich eingeleitet, daß er an dem Gelingen nicht mehr zweifeln konnte.

Madame Rybin bemerkte mit Schrecken, welche Ideen ihr Sohn während seiner Abwesenheit sich angeeignet hatte, und obgleich sie sich zu seinen Fortschritten Glück wünschen konnte, so sah ihr Mutterherz nur die Gefahren, denen er sich aussetzte, wenn er bei seinen liberalen Ideen beharrte. Sie flehte ihn an, aus Liebe zu ihr und zu sich selbst, allen diesen Gedanken zu entsagen, welche ihn nur zu Grunde richten konnten.

„Was weißt Du," sprach sie, „was bist Du in Deinen Jahren im Stande für ein Urtheil zu fällen? Es wird Dir noch Zeit genug bleiben, Andere zu kritisiren, wenn Du selbst etwas gethan haben wirst; und dann, wer wird Dir folgen und Dich unterstützen auf diesem Wege des Ungehorsams? Diejenigen, welche Dich dazu antreiben, werden Dich verlassen, bevor das Loos sich noch entschieden hat. Die Schwachen sind mehr zu fürchten, als die Starken."

„Unsre Kaiser sind doch immer Edelleute, sie können nur den Ruhm und das Wohlergehen ihres Volkes wünschen. Sollen sie ihren Platz mit diebischen Beamten oder unwissenden Gutsbesitzern theilen? Wenn sie sich auch täuschen, giebt es denn kein anderes Mittel, sie aufzuklären, als sie zu schmähen und sich gegen sie zu empören? Suche ihre Freundschaft, sie wiegt wohl die der Unzufriedenen auf, und wenn Du sie verdient hast, mache Deine Meinungen geltend; sie werden angenommen, gebilligt werden, wenn sie es verdienen.

Müssen denn unsere Herrscher regieren, wie es die erhitzten Köpfe wollen, und thun sie nicht tausend Mal besser daran, nach dem Wunsche des Volks zu regieren? Sie sind Eroberer, aber wünscht sie unser Volk nicht so? Sie sind streng, aber wenn sie unserer Nation die Zügel schießen ließen, so würde sie mehr Mißbrauch mit ihrer Freiheit treiben als irgend eine andere. Wer kann den Fortschritt läugnen, den wir gemacht haben? Und um ihn noch zu befördern, muß man mit der Regierung einverstanden sein, die allein stark und mächtig ist. Man kann das Gute nur mit ihr und durch sie thun, mag man es nun beschleunigen oder zurückhalten. Welche Thorheit, sein eignes Glück preis zu geben, wenn es gesichert ist, um dem der Andern nachzujagen! Giebt es denn keine Mittel, sich auf dem Wege, den die Regierung anweis't, auszuzeichnen und dieselben in der entgegengesetzten Richtung zu suchen? Ist nicht unser Land so groß wie ein Welttheil und bleibt nicht noch Alles zu thun, Alles zu versuchen? Wenn Du weder Militair noch Diplomat sein willst, so sei Gutsbesitzer, sichere das Glück Deiner Leibeigenen, sei Schriftsteller: Du wirst noch Irrthümer genug in's Lächerliche zu ziehen finden, um Dir die Angriffe gegen die Regierung zu sparen. Der Mann von Geist ist überall an seinem Platze und zeichnet sich vor dem, der es nicht ist, dadurch aus, daß er sich die Beschäftigungen wählt, durch die er Andern nützen kann, ohne sich selbst zu schaden. ..."

Auf Alles dies hätte Boris antworten können, daß die Kritik in unsern Tagen der mächtigste Hebel des Fortschritts ist, daß die Freundschaft der Könige nur denjenigen gesichert ist, die ihren Schwächen schmeicheln und nicht denen, die sie weise berathen, daß die Czaaren oft ihr eigenes Interesse dem der Nation, und selbst der Sorge für ihren Ruhm vorgezogen haben, daß die Wünsche eines wenig civilisirten Volks nicht immer gerecht sind, wovon das unmäßige Verlangen nach Eroberungen, das sie zu Grunde richtet, Zeugniß giebt, daß es ferner keine theilweise Thätigkeit für einen wahren Patrioten da geben kann, wo das ganze Gebäude schadhaft ist, und daß er sich nicht dazu ent-

schließen kann, an einem Werke zu arbeiten, welches Andere durch ihre Unwissenheit niederreißen.

Aber alle diese Wahrheiten schwebten nur unbestimmt dem Geiste des Jünglings vor, und waren bei ihm noch nicht zur Reife der Ueberzeugung gelangt.

„Sie glauben also nicht an eine Vorherbestimmung, liebe Mutter?“ fragte er, als ob er schon ein Vorgefühl der Prüfung habe, welche ihm bevorstand.

„Man findet nur das was man sucht,“ erwiderte Madame Rybin, „man erntet nur das, was man säet.“

Boris hörte seine Mutter an, aber deren Worte, in denen die Mutterliebe über die Vaterlandsliebe siegte, gingen ihm nicht zu Herzen. Schon hatte sich ein unwiderstehlicher Trieb zur Unabhängigkeit seiner bemächtigt, und seine Einbildungskraft, die ihm mit verführerischen Farben alles Außerordentliche ausmalte, forderte ihn auf, eine bewegte aber glänzende Laufbahn zu verfolgen, und sie jeder vortheilhaften aber ruhigen Stellung vorzuziehen.

Er versprach seiner Mutter Alles was sie wünschte, allein sie selbst blieb demungeachtet unruhig über seine Zukunft, und wenn sie ihn abreisen ließ, so geschah dies nur in der Hoffnung, daß die öffentliche Erziehung, welche er auf einer russischen Universität erhalten sollte, ihn sein Land im wahren Lichte kennen lehren, und er so den Haß vergessen würde, den seine Lektüre in ihm ausgebildet hatte. Sie wußte nicht, daß das geringe Talent der russischen öffentlichen Lehrer nur geeignet sei, die großen Geister um so mehr schätzen zu lernen.

II.

Vor funfzehn Jahren besaß die Universität in Moskau nicht einen einzigen berühmten Professor, und Rybin fühlte bald die Nothwendigkeit, für sich selbst zu arbeiten, und die Vorlesungen zu vernachlässigen, um sich der Lektüre zu ergeben. Er suchte vorzugsweise die Gesellschaft der Studenten, die sich durch ihre Kenntnisse und Talente auszeichneten. Unter ihnen gab es Menschen, die gegenwärtig einen ausgezeichneten Rang in den Wissenschaften und in der Welt einnehmen, Männer von Geist, Herz und Phantasie. Ihr Leben auf der Universität war nicht so einförmig, so streng geordnet, als das der Studenten, denen man die offizielle Benennung der **guten Subjekte** giebt, und die eben so wenig einer guten Handlung, als eines lustigen Streichs fähig sind; wenn sie nichts Böses thun, so thun sie doch auch nichts, was sie auszeichnet. Fließendes Wasser ist immer geräuschvoller, als stehendes. Die Freunde Rybins waren eben so bekannt durch ihr lustiges Leben, welches sie führten, als durch ihre glänzenden Erfolge in den Wissenschaften. Fast alle schrieben Verse, oder Aufsätze, welche in dem ziemlich ausgebreiteten Zirkel der Freunde der Wissenschaften in Moskau herumgingen, aber fast alle hatten sich eine oder mehrere Unbesonnenheiten vorzuwerfen. Alles diente ihnen als Vorwand zu einem Feste oder Lustgelage. Man kam bald bei dem Einen, bald bei dem Andern zusammen, der Wein floß in Strömen und weihete den Bund, welchen Uebereinstimmung der Ansichten und Neigungen geschlossen hatte. Dieses Leben von Genüssen

verschaffte ihnen eben so viele Neider und Eifersüchtige, als die feierlich angenommene und treu befolgte Regel, in ihren Freundschaftsbund nur fähige und gebildete Jünglinge aufzunehmen, ihnen Feinde zugezogen. Sie hatten zu viel Talent, um nicht liberal zu sein, aber sie liebten die Wissenschaft und das Vergnügen zu sehr, um ernsthaft an etwas Anderes zu denken.

Rybin wurde mit Enthusiasmus in diesen auserlesenen Kreis aufgenommen; er fand so viel Reiz an diesen geistreichen und gelehrten Gesprächen, an diesen gemeinschaftlichen Studien, an diesem edlen Wetteifer, der hier herrschte, daß er nicht umhin konnte, an diesen Genüssen seiner neuen Freunde eifrigen Antheil zu nehmen. Da es die reichsten Studenten aus den besten Familien waren, so ließ man sie gänzlich frei in ihren Handlungen, aber ihr enger Freundschaftsbund sollte doch zuletzt einer Regierung Besorgnisse einflößen, die überall nur Verschwörungen uud Aufruhr wittert, so gut weiß sie selbst, daß ihre Handlungsweise geeignet ist, dieselben hervorzurufen.

Rybin verbrachte so zwei Jahre ein Leben zwischen Arbeit und Genüssen getheilt, ohne daß die mindeste Wolke sein Glück getrübt hätte. Er unterhielt eine zärtliche und ununterbrochene Korrespondenz mit seiner Mutter, jedoch hatte er seinen Schwager fast gänzlich vergessen, als er eines Tages den Besuch eines verabschiedeten Offiziers, Namens Wertygin erhielt. Boris erinnerte sich, ihn bei Rushejef gesehen zu haben, in dessen Namen er auch erschien. Dieser Mensch gestand ihm, daß er sich in einer sehr beschränkten Lage befände, daß er sein geringes Vermögen im Dienste zugesetzt, und jetzt nach Moskau gekommen sei, um hier eine einträgliche Stelle zu suchen, und da die Freunde Rybins große Konnexionen hätten, so hoffte er, durch ihre Vermittelung, seinen Zweck leichter zu erreichen, und er wollte deshalb Rybin bitten, ihm seine Unterstützung bei seinen Kameraden nicht zu versagen. Es war das erste Mal, daß man Boris um einen Dienst ersuchte, und er hatte ein zu gutes Herz, um nicht Alles zu thun, was von ihm abhing. Er stellte also den neuen Ankömmling seinen Freunden vor, die ihn auf seine Empfehlung mit Herzlichkeit und ohne Rückhalt aufnahmen.

Wertygin nahm an ihren Mahlen und Festgelagen Theil, in der Erwartung, daß man eine Stelle für ihn ausfindig mache; dies schien ihn übrigens nur wenig zu kümmern, denn er lehnte mehrere Vorschläge unter verschiedenen Vorwänden ab, während der wahre Grund seiner Weigerung in dem gänzlichen Mangel ehrenvoller Zeugnisse über sein früheres Verhalten lag, und in der Hoffnung, auf Seitenwegen zu seinem Ziele zu gelangen. Er war unerschöpflich in Schilderungen vom Leben der Militairs in Krieg und Frieden, und dies lieh seiner Gesellschaft einen gewissen Reiz. Heiter und lebensfroh wie er war, erwarb er sich bald unter den Studenten eine Art von Autorität bei allen Lustbarkeiten; sein offenes und gefälliges Benehmen erweckte Vertrauen und sein falscher Liberalismus ging so weit, daß er selbst seinen neuen Freunden Besorgniß einflößte, die mehr als einmal für seine Sicherheit besorgt, ihm Mäßigung in seinen Ausdrücken anriethen.

Aber alles dies war nur ein wohldurchdachtes Manoeuvre, in der bloßen Absicht, diese jungen Leute ins Verderben zu stürzen.

Eines Tages lud Wertygin seine jungen Freunde zu sich ein, unter dem Vorgeben, daß er eine Summe erhalten, auf die er nicht gerechnet und womit er in Gesellschaft seiner neuen Freunde sich gern einmal gütlich thun wolle. Keinem fiel es bei, die gemüthliche Einladung abzulehnen. Die Gesellschaft war ziemlich zahlreich, denn der Wirth hatte noch mehrere andere Gäste eingeladen, die mit den Studenten in keinen näheren Beziehungen standen. Man wartete die Dämmerung ab, um sich zu Tisch zu setzen. Wertygin hatte eben ein Gespräch begonnen, worin er die Regierung heftig angriff, als einer der Gäste im anstoßenden Zimmer, welches halb offen, aber unerleuchtet war, einen Offizier zu erkennen glaubte, welcher dem Oberpolizeimeister von Moskau glich. Er benachrichtigte seine Nachbarn davon, das Gespräch stockte sofort und der geheimnißvolle Schatten verschwand. Es verbreitete sich die größte Bestürzung auf allen Gesichtern, die Mehrzahl der Gäste stand unverzüglich vom Tische auf und entfloh in Hast, aber sie kehrten bald wieder zurück, mit dem Ausruf, daß das Haus von allen Seiten mit Wachen umstellt sei. Der Schrecken war so all=

gemein, daß Jeder nur an die eigene Rettung, Keiner aber an den Anstifter dieses Handstreichs dachte, welcher die allgemeine Verwirrung benutzte und sich heimlich davon schlich, um nicht wieder sichtbar zu werden. In demselben Augenblick trat die Polizei ein, und nahm alle Anwesenden fest, die man später in den verschiedenen Wachtposten der Stadt vertheilte. Jede Verbindung unter einander, so wie nach außen, war ihnen untersagt, blos diejenigen, auf denen kein Verdacht ruhte, wurden freigelassen; man stellte Haussuchung bei allen andern an, und bemächtigte sich der Papiere und Bücher derselben. Ein Kourier ging sofort nach Petersburg, welcher die Entdeckung eines politischen Bundes, sowie die Verhaftung aller Schuldigen anzeigte. Eine halb militairische, zur Hälfte aus Civilbeamten zusammengesetzte Untersuchungskommission, welcher ein geheimer Rath unter Beistand eines Gensdarmengenerals präsidirte, wurde auf Befehl des Kaisers niedergesetzt, aber es vergingen mehrere Monate, ehe man zum Verhör schritt.

Auf seine Unschuld bauend, hatte Rybin anfangs über das Abenteuer gelacht; als aber die Gefängnißhaft fortdauerte, machte seine Heiterkeit allmählig Gewissensbissen Platz, daß er seinen so verrätherischer Weise überfallenen Freunden den elenden Wertygin empfohlen habe. Was den Urheber dieses schändlichen Ueberfalls betraf, so ließ der Lohn seiner Niederträchtigkeit nicht lange auf sich warten, es wurde ihm der sehr einträgliche Posten eines Brandmeisters in Moskau übertragen, selbst ehe man sich von der Wahrheit seiner Angebereien überzeugt hatte.

Rybin gab gleich im Anfange seines Erscheinens vor den Richtern, Beweise seiner großen Festigkeit, aber der Unwille, der in allen seinen Worten und Bewegungen sichtbar war, schien Menschen, unfähig, wahres Ehrgefühl zu schätzen, nicht von seiner Unschuld zu überzeugen; eine ruhigere und mehr resignirende Haltung hätte sie vielleicht mehr zu seinen Gunsten gestimmt, man legte ihm einen Haufen von Papieren vor, die Rybin sämmtlich für die seinigen erkannte, deren Inhalt aber völlig unschuldig war. Man ging alsdann zu einem längeren Gedicht über, als dessen Verfasser er sich be-

kannte und welches einen damaligen Lieblingsgegenstand aller Studenten, Sand, behandelte. Es war der Anfang eines größern Gedichts, worin die Verbrüderung der Studenten geschildert wurde, denen sich Sand antrug, Kotzebue den Todesstoß zu versetzen; der Tod dieses Agenten dreier Regierungen, und die Hinrichtung des Rächers folgten alsdann.

Man fragte ihn warum er diesen Gegenstand gewählt habe. Seine Antwort war: um ihn anders zu behandeln, als dies früher geschehen; er fügte hinzu, daß er darin nichts Strafbares sähe, da ja der Mörder hingerichtet und der menschlichen Gerechtigkeit Gnüge geleistet worden.

Diese Erwiederung schien den Richtern aerdächtig und zu gesucht für einen so jungen Mann. Sie wechselten bedeutungsvolle Blicke, wodurch sie sich gegenseitig aufforderten, dem Angeklagten nicht zu trauen.

Man legte ihm hierauf einen Ring von Gußeisen mit einem Todtenkopf verziert vor, und der Präsident fragte ihn nachdrucksvoll:

„Was ist die symbolische Bedeutung dieses Ringes?"

Rybin konnte sich des Lachens kaum erwehren, er hielt sich aber dennoch und erwiderte ruhig: Es sei hier weder von einem Symbol noch von einer Bedeutung die Rede.

„In diesem Falle aber," hob der Präsident abermals an, „wie geht es zu, daß ein ganz gleicher Ring von mehrern unter Ihnen an der Hand getragen wurde?"

„Der Zufall hat es so gewollt. Wir machten uns immer einen und denselben Ring zum Geschenk; wenn einer von uns ihn lange genug getragen hatte und er einem Andern gefiel, so trat er den Ring um so leichter ab, da derselbe an und für sich keinen Werth hatte."

„Dies ist eine leere Ausflucht, die uns nicht über die Wichtigkeit der Sache zu täuschen vermag."

„Ich sehe aber nicht, was ein so unschädlicher Schmuckgegenstand für eine Wichtigkeit haben kann?"

„Der Todtenkopf ist sehr bedeutungsvoll, denn er ist ein Maurerzeichen."

„Der Hammer ist ebenfalls ein Maurerzeichen und ich sehe eben hier bei einem der Mitglieder des Tribunals einen Uhrschlüssel, welcher die Form eines Hammers hat."

Der Präsident ertheilte Rybin einen starken Verweis wegen dieses Ausfalls den er für sehr unziemlich erklärte, und befahl dem Angeklagten, einem von Sr. Majestät ausdrücklich zusammenberufenen Tribunal gegenüber größere Bescheidenheit zu zeigen und mehr Ehrfurcht für seine Richter an den Tag zu legen.

Der Präsident, welcher sichtbar aufgebracht schien, zog jetzt ein anderes Gedicht Rybins aus einem Aktenstücke. Das Gedicht hatte die Aufschrift: die Gründung von St. Petersburg. Der Sekretair las dasselbe auf Verlangen der Mitglieder vor:

„Er liebte also sein Vaterland sehr, Er der Moskau floh, Moskau mit den weißen Mauern, Moskau mit den goldenen Kuppeln, um sich in die Moräste des Nordens zu vergraben und hier Tausende von Menschen zu opfern, auf daß er eine Stadt baue, die von ihrer Geburt an schon zum Tode verdammt war."

* * *

„Der Böhme und der Kalmuck, die herumschweifenden Wandervölker schlagen ihre Zelte da auf, wo der Zufall sie hinführt, sie lassen nichts zurück, Alles führen sie mit sich. Die wilden Eroberer, um sich ihre Beute zu wahren, richten da ihr Lager auf, wo sie dieselbe finden, aber die civilisirten Völker halten ihre Eroberungen fest, ohne den heimathlichen Boden zu verlassen."

* * *

„Wehe dem Volke, dessen Haupt sich vom Herzen trennt! Wenn

der Geist nicht mehr die Schläge des Herzens fühlt, so hört das Herz auf, dem Willen des Geistes zu folgen. Von der Höhe ihrer Hügel, die sie mühsam aufgehäuft, rufen sie uns zu: „Liberale, Fremde, Verräther!" — Und wenn ich das Ohr neige, so unterscheide ich in diesen Lästerungen einen deutschen Accent."

* *
*

„Fremde, ihr selbst, denn ihr verkennt den Geist des Volks, welches ihr leitet und welches euch leitet, ohne daß ihr's wißt. Was wollen diese Tschins und diese Kreuze sagen, womit ihr nur beschränkte Geister blendet? Woher kommen diese Dekrete, mit denen ihr den Aufschwung des Talents zügelt? Sie sind alle deutscher Natur."

* *
*

„Unsinnige! Eine deutsche Herrschaft dem Volke aufbürden, welches sich das Russische nennt, und einem Russen das Gewand eines Zwerges anlegen. Ist es das, was ihr im Geiste der Nation herrschen nennt? der Geist ist hier, aber nicht bei euch, kommt und lernt ihn, aber wagt nicht, ihn zu entstellen."

* *
*

„Nach eurer Meinung welche Rolle ist dem Patrioten zugetheilt? die Erniedrigung seines Vaterlandes zu sehen, seine Klagen unterdrücken und sich in fruchtlosen Wünschen verzehren, sich in vergeblichen Bemühungen erschöpfen und sterben; oder vielleicht dieses zum Untergang verdammte Land fliehen: denn wer nur die Hand erheben würde, die Binde, die eure Augen umhüllt, zu lüften, der begeht nach eurer Meinung ein Verbrechen der beleidigten Majestät."

* *
*

„Also muß man sich unterwerfen, seinen Geist in eure Büreaus einschließen, sich zum Handarbeiter machen nnd abwarten, bis das

Alter die Phantasie verlöscht, und statt des Geistes nun einen abgenutzten Leib überliefert, der eurem Willen unterthänig, den ihr alsdann mit euren kränkenden Ehrennamen dekorirt, mit euren pomphaften Titteln?"

Nach beendigter Vorlesung fragte der Präsident:

„Angeklagter, was haben Sie zu Rechtfertigung dieses Dokuments zu sagen?"

Rybin war einen Augenblick unschlüssig. Seine Freimüthigkeit trieb ihn an, sich zu diesen Versen zu bekennen, aber die Klugheit rieth ihm das Gegentheil.

„Diese Verse sind nicht von mir," rief er entschlossen.

„Sie werden also sagen von wem sie sind."

„Ich kann es nicht."

„Ihre Pflicht sowohl, als Ihr eigenes Interlsse gebieten Ihnen, den Verfasser zu nennen."

„Meine Interesse — wohl möglich, aber meine Pflicht nimmermehr!"

„In diesem Falle nehmen Sie die Verantwortlichkeit dieser Verse auf sich, und die Herren Richter werden deren Geist nach Verdienst anzuerkennen wissen."

„Ich gebe mich der Vaterlandsliebe meiner Richter, sprach Rybin, mit um so größerm Vertrauen anheim, als ich nicht einen einzigen Deutschen unter denselben erblicke!"

Diese ehrenvolle Schmeichelei brachte eine gewisse Wirkung hervor, aber das Mißtrauen gewann sofort wieder die Oberhand, und der Geist sogar, der in Rybins Antworten lag, schadete ihm mehr, als er ihm behülflich war.

Die Verhöre wurden noch verschiedene Male wiederholt, in der Hoffnung, den Angeklagten einige Geständnisse zu entreißen, und diese durch ihre lange Haft ungeduldig geworden, waren schon bereit, Alles einzuräumen, was man verlangte, um nur zu irgend einem Resultat zu kommen. Vergeblich verlangten sie, ihren Anklägern gegenübergestellt zu werden; man erwiderte ihnen, daß die Natur des Prozesses diese Förmlichkeit nicht mit sich bringe. Man kam noch mehrmals auf den verhängnißvollen Ring zurück, aber obgleich alle Aussagen nicht immer dessen Bedeutungslosigkeit darthaten, so beharrte man doch dabei, ihn als das hauptsächlichste Beweisstück zur Aufrechthaltung der Anklage zu betrachten.

Eines Tages endlich wurde Rybin abermals vor seine Richter gerufen, und der Präsident redete ihn folgendermaßen an:

„Wir haben Erkundigungen über Ihr früheres Leben eingezogen; es scheint, Sie sind ein eben so schlechter Verwandter als gefährlicher Unterthan, denn welche Verdorbenheit muß nicht ein Mensch besitzen, über den sein eigner Schwager den Stab bricht, ein Mann, der Sie mit Wohlthaten überhäuft und bei Ihnen Vaterstelle vertreten hat? Rushejef, Offizier der Garde, von seinen Kameraden geliebt und mit Recht von seinen Vorgesetzten geschätzt, hat uns im Betreff Ihrer angezeigt, daß er voraus gesehen, Sie würden eine schlechte Richtung nehmen; noch als Kind wären Sie schon mit liberalen Ideen erfüllt gewesen und Sie hätten zu allen Zeiten den Behörden die schuldige Achtung versagt.“

„Erlauben Ew. Excellenz mir die Frage, ob man keine anderen Erkundigungen über mich eingezogen hat, als bei meinem Schwager?“

„Antworten Sie zuvörderst auf die Ihnen vorgelegte Frage.“

„Ich habe nichts zu erwidern,“ rief Boris mit einem Ausdruck der Stimme, wie er nur aus der Tiefe unsers Wesens hervorzugehen vermag, wenn die ganze Seele sich empört, um gegen die Verletzungen der Bande des Blutes zu protestiren.

In sein Gefängniß zurückgebracht, warf sich Rybin auf sein Bett und

schluchzte laut. . . . Es war das erste Mal seit seiner Kindheit, daß er weinte vor Schaam über die Nichtswürdigkeit seines Schwagers.

„Ist denn wirklich dieser Mensch von anderem Blute," rief er, „schlägt sein Herz nicht wie das meinige? Welche Schmach für unsere Familie!"

Die Offiziere des Wachtpostens, wo Rybin gefangen saß, hatten ihn alle liebgewonnen. Einer von ihnen, Namens Zaitzof, bezeigte ihm die lebhafteste Theilnahme; derselbe hatte gerade an diesem Tage Dienst.

Als er in Rybins Zelle eintrat und ihn in Thränen aufgelös't sah, fragte er, was vorgefallen wäre, aber Boris sah ihn mit verstörten Blicken an und gab ihm keine Antwort.

„Warum wollen Sie sich mir nicht anvertrauen?" fragte ihn der Offizier, und da er abermals keine Antwort erhielt, faßte er ihn bei der Hand und fuhr fort: „Sie haben Unrecht, Rybin, vielleicht wäre ich im Stande, Ihnen einen Dienst zu leisten. Es drückt mich in der Seele, einen Mann wie Sie, bewachen zu müssen. Ihr wackern Schriftsteller, Ihr seid noch die einzige Hoffnung unseres Landes, Ihr seid unser Jungrußland, und wir möchten Euch um keinen Preis ins Verderben gestürzt sehen."

Rybin theilte ihm auf sein fortwährendes Bitten den Bericht mit, den sein Schwager dem Tribunal über seine Person gegeben.

„Aber man hat dies nicht geglaubt!" schrie Zaitzof. „Ein Mann, der seinen eignen Bruder denunzirt, ist ein Schurke, der nur Verachtung, aber keinen Glauben verdient."

„Leider haben sie seinen Angebereien nur zu großes Vertrauen geschenkt."

Zaitzof konnte seinen Unwillen kaum mäßigen. Nachdem er Rybin über Rushejefs Lage und über ihre früheren Beziehungen zu einander befragt hatte, rief er aus:

„Nein, es soll nicht gesagt sein, daß ein Offizier Sie denunzirt, und daß ein Andrer Sie mit ins Verderben gestürzt hat. Dies wäre ein unauslöschlicher Schimpf für unsern Stand, und wenn Rushejef eine Niederträchtigkeit begangen hat, so soll er deren Früchte nicht ernten. Hören Sie, Boris, Sie

sind noch jung, noch wenig erfahren, Sie ahnen nicht den ganzen Umfang der Schlechtigkeit Ihres Schwagers, er ist ein Nichtswürdiger, dem ich die Maske abziehen will.“

„Was wollen Sie thun?“ fragte Boris.

„Vertrauen Sie auf mich allein, Sie müssen mich unterstützen. Schreiben Sie an den Präsidenten, Sie hätten Entdeckungen zu machen, dadurch würden Sie Zeit gewinnen. Bald sollen Sie von mir Nachricht haben, und zwar die Beste, die ich hoffe. . . .“

Er schrieb sofort an sein Regiment, ließ sich krank melden und verlangte einen Ersatzmann. Sobald er frei war, nahm er Abschied von seinem gefangenen Freunde, eilte rasch nach Hause, um seine Kleidung zu wechseln, und bestellte Postpferde. Am nächsten Tage langte er bei Rybins Mutter an. In zwei Worten hatte er sie von der Lage ihres Sohnes unterrichtet, welche Dieser bisher verborgen, um ihr alle Bekümmernisse zu ersparen. Zaitzof enthüllte ihr jetzt die Umtriebe Rushejefs.

„Mag er sich nun der Güter Ihres Sohnes bemächtigen wollen oder nicht,“ sagte er, „die Klugheit gebietet, in der schlimmsten Voraussetzung zu handeln. Boris mag verurtheilt werden oder nicht, das Wesentliche ist, den größten Theil seines Vermögens in Sicherheit zu bringen.“

Man kam überein, welche Maßregeln getroffen werden sollten. Die Vormundschaft mußte durch eine voraus datirte und von Boris unterzeichnete Urkunde aufgehoben werden. Dieser mußte über die, in seinem Namen bei dem Vormundschaftsrath niedergelegten Summen Quittung geben, und Wechsel auf Zaitzofs Namen für den ungefähren Werth der Grundstücke unterzeichnen. Zaitzof seinerseits fertigte im Namen der Madame Rybin einen Revers aus, worin dieselbe versprach, ihrem Sohne allein, durch Testament, ihr ganzes persönliches Vermögen zu hinterlassen. In einem Tage waren die Gerichtshöfe des Distrikts und des Hauptorts der Provinz erkauft, und das Vermögen Rybins war in Sicherheit.

Sobald Zaitzof nach Moskau zurückgekehrt war, hörte er, daß Rybin

zum gemeinen Soldaten degradirt, so wie, daß seine Gefährten zur Verschickung nach Sibirien verurtheilt, oder in die Kanzleien der Gouvernements des Innern als bloße Schreiber versetzt worden waren.

Er traf seinen jungen Freund bereits im gemeinen Soldatenrock.

„Wie finden Sie mich in dieser Verpuppung?“ fragte ihn Boris mit heiterer Miene bei seinem Eintritt, dann aber zeigte er demselben sein rasirtes Vorderhaupt und fügte scherzend hinzu:

„Finden Ew. Gnaden*), daß ich einen guten Soldaten abgeben werde?“

„Rybin, mein Freund!“ — mehr konnte Zaitzof nicht hervorbringen, er drückte ihm bewegt die Hand und legte seine Stirn auf Boris Schulter, indem ein Strom von Thränen den groben Rock des neuen Soldaten benetzte.

„Seit ich Sie kenne, seit ich Sie in diesem Zustand sehe, verachte ich meine Uniform und beneide Sie um diese Tracht; aber fürchten Sie nichts, so lange es russische Offiziere giebt, die wahre Edelleute sind, werden Sie nur in der Fronte, in den Reihen Soldat sein, aber außerhalb derselben werden Jene Ihnen die Honneurs machen.“

„Und die Sergeanten,“ rief Rybin, „Sie denken nicht an die Sergeanten? Wenn ein degradirter Edelmann in ihre Gewalt fällt, so rächen sie sich an ihm für die schlechte Behandlung, welche ihnen die Offiziere angedeihen lassen. Ich gestehe Ihnen, daß ich nicht Lust habe, mich als Opfer für dieselben hinzulegen, und dennoch, wenn ich wieder schlage, so ist's um mich geschehen und die Spießruthen warten mein.“

„Entfernen Sie doch solche Gedanken. ... Auf wie lange Zeit sind Sie zu dieser Galeere verurtheilt?“

„Vpred do vyslugi**), theuerster Freund, was so viel sagen will, als so

*) Der gemeine Soldat giebt dem Offizier bis zum Major den Titel: Ew. Gnaden, oder vielmehr Ew. Edelgeboren.

**) Das heißt: „hinfüro“, und bis er sich wieder aufdient, wie es in den Strafurtheilen der degradirten Edelleute heißt.

lange es Gott und dem Czaar beliebt. Nun aber kennen Sie unser Sprichwort von Gott und dem Czaaren.“

„Lassen Sie den Muth nicht sinken, Ihre Freunde werden Sie nicht verlassen. Unter uns besteht fortwährend ein Bund auf Leben und Tod. Um groß zu sein, denn Sie müssen es wollen und werden, muß man gelitten haben und durch die Schule der Leiden gehen; die Erfahrung wird nur um diesen Preis gewonnen. Nach dem was ich gehört habe, hat man dem Obersten Wrangel schon von Ihnen gesprochen, er ist ein guter Kerl, obgleich ein Deutscher. Er hat versprochen, sich es als eine besondere Vergünstigung auszubitten, daß Sie bei ihm placirt werden, das Uebrige wird sich schon finden. Ich wollte den Dienst verlassen, so empört war ich über die Art und Weise, wie man Sie behandelt, aber ich glaube, daß ich Ihnen unter dem kaiserlichen Tschako nützlich sein kann, und ich will ihn noch tragen. Ich habe einflußreiche Verwandte, sie werden sich für Ihr Schicksal interessiren. Wenn Sie es wollen, so gehen wir sofort zu Wrangel, ich werde Sie demselben vorstellen.“

Die beiden jungen Leute fanden den Kolonel eben im Begriff, in Gesellschaft seiner Tochter Thee zu trinken. Sobald er sie eintreten sah, rief er ihnen entgegen:

„Gute Nachricht, meine Herren, ich glaube, Ihnen nützlich sein zu können. Ich habe so eben Anzeige erhalten, daß mein Gesuch genehmigt worden, und daß Herr Rybin mir in der Eigenschaft als Schreiber zugetheilt ist. Sie werden also,“ sprach er zu Boris gewendet, „Recht auf eine Litze haben, wenn Sie dies locken kann. Aber nehmen Sie doch Platz, meine Herren, in unserer Nähe. Mein Töchterchen, ich stelle Dir Herrn Rybin vor, Soldat und Dichter. ...“

Bei diesen Worten heftete die Tochter des Kolonels ihr schönes Auge auf Boris, welcher unwillkürlich verlegen wurde, und seine Mütze in der Hand hin und her drehte.

„Da Sie, so zu sagen, mein Sklave sind, so gestatten Sie mir, daß

ich auch als unumschränkter Gebieter über Sie verfüge. Ich befehle Ihnen also sich zu unsern Freunden zu zählen, und da ich gegenwärtig keinen Sekretair habe, so werden Sie dessen Funktionen bei mir übernehmen, im Fall Sie nicht den öffentlichen Dienst dieser Privatanstellung vorziehen sollten, die Ihnen übrigens nicht viel Mühe machen wird; es liegt mir daran, lieber Zaitzof, Ihnen zu beweisen, daß die Deutschen keine Russen verzehren. . . .“

„Recht, recht, Kolonel,“ erwiderte Zaitzof, „ich werde mich glücklich schätzen, von Ihnen eines Bessern belehrt zu werden, aber ich gestehe Ihnen im Voraus, daß ich in diesem Punkte schwer zu befriedigen bin.“

Dann aber wendete er sich zu Boris:

„Da ich Sie jetzt ein wenig beruhigt finde, so will ich Sie verlassen; ich gehe nach Petersburg, um in Person zu sehen, wie die Sachen stehen.“

Rushejef hatte, von Furcht und Hoffnung bestürmt, alle Phasen des Prozesses gegen seinen Schwager verfolgt, und glaubte, ihm den Todesstoß versetzt zu haben, indem er ein ungünstiges Zeugniß gegen denselben abgab. Seine Agenten setzten ihn bei Zeiten in Kenntniß von den Vorsichtsmaßregeln, welche Madame Rybin getroffen, um ihm das Vermögen zu entziehen, nach dem er so lange Zeit getrachtet hatte. Aber er erkannte auch sofort die schwache Seite aller dieser Maßregeln und zuckte mitleidig die Achseln. Die Idee eines Prozesses gegen seine Schwiegermutter hatte für ihn nichts Widerwärtiges: es schien ihm sehr leicht, nicht nur die Wechselbriefe, welche Boris ausgestellt, als die eines Unmündigen für ungültig erklären zu lassen, sondern er hoffte auch noch, die Vormünder verurtheilt zu sehen, die Summen zu ersetzen, welche er für viel zu bedeutend erklären würde, um einem Unmündigen zur Verfügung gestellt zu werden. Er wußte, was das Geld thue, vermöge Geld auch wieder ungeschehen zu machen, und da er das Gesetz noch

für sich zu haben glaubte, so war er seines Erfolges im Voraus gewiß. Er sah bereits alle seine Ränke reichlich belohnt, und hoffte, endlich die Frucht so langjährigen Zwanges und so tief angelegter Pläne zu ernten. Die Habgier dieses Menschen erstickte in ihm jedes Gefühl der Ehre, der Pflicht, des Mitleids für das Schicksal dessen, den er unter seinen Augen hatte aufwachsen sehen, den er theilweise auf den betretnen Weg geführt, und dessen Verderben er allein herbeigeführt hatte. Indem er sich ins Geheim wegen seines machiavellistisch angelegten Planes Lob spendete, glaubte er denselben den Augen Aller entzogen zu haben, und er beschwichtigte sein Gewissen mit dem jesuitischen Gedanken, daß sein Schwager sich doch auf die eine oder die andre Weise ins Verderben gestürzt haben würde.

Aber welcher Donnerschlag war es für ihn, als er vernahm, daß Rybin, statt zum Verlust aller bürgerlichen Rechte verurtheilt zu werden, nur mit der einfachen Degradation bestraft worden, so wie daß sein Vermögen bis zu seiner Rehabilitation sequestrirt werden sollte! Die Maßregeln, welche Zaitzof angerathen, waren also vollständig ausreichend gewesen, um Boris Vermögen der Sequestration zu entziehen, und es blieb Rushejef nichts übrig, als das Interesse der Regierung vorzuschützen, um dieselbe über die Ungesetzlichkeit der Verfügung seiner Schwiegermutter aufzuklären. Er glaubte, hierdurch den Anschein einer Schurkerei von sich abwenden zu können, da er ja, wie er sich sagte, scheinbar daraus gar keinen Vortheil für sich selbst ziehe. Noch einen Schritt weiter, dachte er, und meine Pläne hätten ihr Ziel erreicht; statt ihn zu einem nutzlosen Liberalismus zu verleiten, warum habe ich ihn nicht in eine Verschwörung verwickelt, eine wahre oder ersonnene, wobei ich mir noch den Ruhm erworben, dieselbe zu enthüllen? Ich hätte doppelten Gewinn daraus gezogen, der Czaar würde mich belohnt haben, und Boris wäre nach Sibirien verbannt . . .

Während dieser Vorfälle war Zaitzof in Petersburg angekommen, und hatte nichts Eiligeres zu thun, als Rushejefs Kameraden von seinem Verfahren gegen seinen Schwager in Kenntniß zu setzen. Diese erklärten ein-

stimmig, nicht mehr mit ihm dienen zu wollen. Er sah sich genöthigt, seinen Abschied einzureichen, und forderte umsonst das Kommando eines Linienregiments, welches ihn bereichert haben würde; allein er blieb ohne alle Anstellung. Seine Frau, durch ihre Mutter von dem Ausgang des Prozesses gegen Boris unterrichtet, wurde durch Zaitzof über die Intriguen ihres Gemahls aufgeklärt. Viele Damen, welche sich für Boris interessirt hatten, verhehlten ihre Verachtung gegen Rushejef nicht, und Anastasia faßte einen solchen Widerwillen gegen denselben, daß sie ihn verließ und sich zu ihrer Mutter wendete, um dieselbe in ihrem Unglück zu trösten. Da sie niemals ihre Einwilligung dazu gegeben, ihre Güter auf den Namen ihres Gemahls eintragen zu lassen, so sah sich dieser jetzt völlig dem Elende preisgegeben.

Das Schicksal Boris war indessen nicht so traurig, wie man anfangs hätte glauben sollen. Der Oberst hatte ihn liebgewonnen und ließ ihm vollständige Freiheit in seinem Thun und Treiben. Die liebliche Tochter Wrangels hatte niemals den Hauch der giftigen Atmosphäre der großen Welt eingeathmet, welche ihre Gefühle nur nach den Befehlen der Macht regelt, und Gewissen und Ehre für ein Lächeln des Herrschers verkauft. Sie erblickte also in Boris nur ein Opfer seines Verstandes und der Schlechtigkeit Anderer; das Unglück hatte ihr denselben noch werther gemacht.

Liebe und Leiden machen zum — Dichter, und Boris wurde es wirklich von der Zeit an, wo er sich zum Soldaten degradirt, aber durch die Liebe erhoben sah. Die Strafe, statt seinen Geist zu beugen, läuterte und kräftigte ihn. Er appellirte an den Ruhm, um die Schmach auszulöschen, welche ein sinnloser sozialer Zustand ihm anzuthun glaubte. Zuweilen wußte er Rushejef Dank für seine Ränke, denn sie hatten ihn die Liebe kennen gelehrt, und sollten ihn auf den Weg des Ruhms führen.

Der Oberst Wrangel sah, ohne sich zu beunruhigen, die Neigung seiner Tochter für Rybin: er wollte sie nicht in dem hindern, was er des „Schicksals Willen" nannte, und er dachte nur an ein Mittel, seinen Schützling zu befreien. Die Gelegenheit bot sich ein Jahr nach Boris Eintritt in den

Dienst. Der Kaiser, welcher durch Moskau reis'te, war erfreut über die Haltung von Wrangels Regiment, und gab ihm seine lebhafte Zufriedenheit zu erkennen. Der Oberst benutzte diesen Augenblick, um für Rybin um Gnade zu bitten.

„Rybin," fragte der Kaiser, „der Poet und Liberale?"

„Sire, er ist ein guter Soldat, der sein Schicksal mit Muth trägt und das Vergangene bereut."

„So sei es denn, doch möge er wissen, daß ich ihm nur um Deinetwegen seine Gnade verwillige. ..."

Wrangel eilte sogleich zu Boris, ihm die Nachricht von seiner Begnadigung anzuzeigen, und dieser, unter Danksagungen, bat ihn, seinen Wohlthaten dadurch die Krone aufzusetzen, daß er ihm die Hand seiner Tochter gäbe.

„Ich wußte wohl, daß es so endigen würde," erwiderte Wrangel und schloß Rybin gerührt in seine Arme.

Rybin hatte nie Gelegenheit, Zaitzofs Dienste zu vergelten, denn es giebt Verbindlichkeiten, die sich niemals nach Verdienst lohnen lassen, aber er fand bald ein Mittel, sich an Rushejef zu rächen, indem er seine Schwester veranlaßte, ihrem Gemahl eine ausreichende Pension auszusetzen, wozu er selbst eine beträchtliche Summe hinzufügte, ohne daß Rushejef jemals den Namen des Gebers erfuhr.

VI.

Der Maskenball.

Der Saal des großen Theaters zu Petersburg ist eben so umfangreich als elegant in seiner innern Ausschmückung. Man war so eben beschäftigt gewesen, die Lehnstühle des Parterres zu entfernen, und das letztere durch die Erhöhung seines Fußbodens dem Niveau der Bühne gleich zu machen. Die Musiker des Orchesters erschienen bereits im Hintergrunde der Scene, um ihre Instrumente auf der Estrade niederzulegen. Es war Mitternacht. Die Polizei besetzte alle Zugänge des Theaters, und die Polizeioffiziere, voll Ungeduld, die Beweise ihrer Wachsamkeit zu liefern, zeigten in den Zwischenräumen ihre Physiognomieen an den innern Thüren des Saales. Logenschließer, in galonnirter Livrée, schritten allein in stolzer Haltung von Zeit zu Zeit durch den Saal. Im dritten Rang der Logen sah man einen bärtigen Kaufmann, der sich mit seiner ganzen Familie bereits installirt hatte, ehe man noch den Kronleuchter niedergelassen und die Lampen angezündet. Der Bart des ehrwürdigen Familienhaupts ruhte auf dem Geländer, und er glättete denselben von Zeit zu Zeit mit seiner Hand; seine Frau, deren Kopfputz aus einem blauseidnen, golddurchwirkten Tuche bestand, welches ihr Haar gänzlich verhüllte, neigte sich fortwährend gegen sein Ohr, um ihn über Alles, was sie sah, sowie über alle getroffenen Anstalten aufs Gründlichste auszufragen; den Hintergrund der Loge nahmen die drei Töchter des Kaufmanns ein, sämmtlich Eine weißer und pausbäckiger als die Andere. Bald fand sich auch ein Pendant zu diesem Bilde in der Familie eines Beamten ein, welche von einer

Loge des zweiten Ranges Besitz nahm. Da dieselbe schon vor Ende des Balles wieder nach Hause zurückkehren mußte, um den nächsten Morgen nicht zu verschlafen, so hatte sie beschlossen, wenigstens nichts vom Anfang zu versäumen.

Luganof war der erste Elegant, welcher dem leeren Hause Trotz bot, und den Saal zu wiederholten Malen nach ganzer Länge ausmaß, wie ein Mensch, der nicht weiß, was er mit seiner Person anfangen soll, und deßhalb den Entschluß gefaßt hat, sich nach dem Willen des Schicksals zu belustigen oder zu langweilen. Er strahlte von Jugend und Eleganz. Seine Taille vermochte den Neid mehr als einer Frau rege zu machen, und sein lebhaftes aber gutmüthiges Auge sprach zur Phantasie. Seine lange glänzende Kravatte war in eine weiße Weste eingeschlossen, und mit einer Nadel befestigt, welche einen Bären vorstellte, der mit einer Perle spielte. Dieses Sujet war im Jahre der Gnade 1840 im nordischen Babylon sehr goutirt, vielleicht deßhalb, weil die Perle den Erdball vorstellte, und der Bär, dessen künftigen Gebieter?

Der Leser wird uns wohl die nähere Schilderung des russischen Dandy verstatten, so lange der Saal selbst nicht unser Interesse in Anspruch nimmt. Luganofs Frack also ging aus des unsterblichen aber längst schon verstorbenen Boutou Atelier hervor, und hätte durch die Leichtigkeit seines Gewichts mit den außerordentlichen Schöpfungen seines Landsmannes Houmann in Paris wetteifern können, wenn nicht die Eleganz des Schnittes hinter demselben zurückgestanden. Dafür aber hatte Rußland den Vorrang durch sein Schuhwerk: Luganofs Stiefeln waren buchstäblich auf seinen Fuß wie festgegossen, nicht eine einzige Falte, nicht ein einziger leerer Raum; die hohen Absätze aber, welche in Petersburg Adelsrechte erworben hatten, ließen den Tritt nur schwach und leise vernehmen, so groß war ihre Leichtigkeit und Zartheit. Des Dandy Gang war ebenso ungezwungen als seine Bewegungen geschmeidig, jede seiner Stellungen verrieth eine unter gewöhnlichen Menschen nicht übliche Koketterie; eine sorglose Heiterkeit, durch die geistreiche Wärme seiner Züge noch gehoben, machte ihn zu einem der vollendetsten Kavaliere von Petersburg.

Wenn, ungeachtet dieser großen Anzahl vortrefflicher Eigenschaften seine Erfolge in der großen Welt beinahe nichtig waren, so hing dies mehr mit der von seinem Alter unzertrennlichen Schüchternheit und Unerfahrenheit zusammen, als mit seinem nicht gerade sehr männlichen Aussehen und seinem ziemlich weibischen Benehmen. Er hatte übrigens deßhalb gegen Niemand Groll und schien keineswegs darauf Anspruch zu machen, Andern zu gefallen, als sich selbst.

Gedanken, die einen unbedeutender und kurzweiliger als die andern, schlichen jetzt auf seine Stirn aus der Tiefe seines Gehirns, während er die Bewegungen und die Physiognomieen der Ankommenden betrachtete. Er sah Niemand, an den er seine Worte hätte richten können, und fing bereits an, seine Einsamkeit lästig zu finden, als sein alter Freund Drobin eintrat, den er schon seit mehrern Jahren aus den Augen verloren. Beide stürzten sich einander in die Arme, ohne sich im Mindesten vor den Umstehenden Zwang anzuthun.

Die männliche Schönheit Drobins nahm sich trefflich neben Luganofs Jugend und Eleganz aus, und das ernsthafte Wesen des Ersten kontrastirte angenehm mit der Sorglosigkeit des Andern. Man sah, daß der Eine schon in mehr als ein Geheimniß des Lebens eingedrungen war, während der Andere die Geheimnisse erst an der Oberfläche streifte. Ungeachtet dieser Gegensätze hatten ihre Beziehungen zu einander sie belehrt, daß in ihren Gefühlen und Grundsätzen eine große Verwandtschaft herrschte, dergestalt, daß die Freundschaft, die sie einander gelobt, durch die lange Trennung nicht das Mindeste verlor.

„Was hat Dich vom Lande weggetrieben?“ fragte Luganof.

„Ich riß mich selbst los, denn ich hatte Eile, meine Freunde wieder zu sehen. Wie gehts Dir in Deinem Dienst?“

„Er macht mir wenig Sorge; ich weiß mir das Leben von dieser Seite leicht zu machen, meine Vorgesetzten lassen mich in Ruhe, unter der Bedin=

gung, daß ich keinen Anspruch auf meinen Gehalt mache. Und Du, hast Du endlich den Geldquell gefunden?"

„Ja, aber nur in dem Sinne, daß ichs aufgegeben habe, mich zu bereichern. Aber laß uns ein ander Mal von Geschäften sprechen, Du kennst die Leute hier, nicht wahr?"

„Blos vom Ansehen. Ich beschränke eher den Kreis meiner Bekanntschaft, als daß ich ihn ausdehne."

„Ich bin hier wie in einem Walde. Willst Du die Güte haben, mir diese Gesellschaft ein wenig näher zu schildern?"

„Mit Vergnügen, ich werde Dir ein nicht sehr schmeichelhaftes, aber desto wahreres Bild geben."

„Laß uns erst von der Untiefe der Gesellschaft anfangen, oder vielmehr von der Höhe, d. h. von den höchsten Logenreihen; aber verrenke Dir den Hals nicht, wenn Du zu hoch hinauf sehen mußt:

„Dort zur Linken siehst Du eine Dame mit ihrer Tochter! Die Mutter hat Roth aufgelegt und die Tochter legt Weiß auf, obgleich sie erst vor Kurzem zur Welt gekommen ist. Du kannst sie alle Tage zwischen **3** bis **5** Uhr in einer elenden Karosse, mit vier Miethpferden bespannt, sich auf der Neffskiperspektive hin und her schleppen sehen, jeden Abend aber spreizen sie sich in den Salons, wo sie sich mit Gewalt eingedrängt haben. Da die Freier ihnen nicht entgegenkommen, so kommen sie den Freiern entgegen, und sie haben die Nachricht ausgesprengt, daß ein sehr reicher Edelmann um die Hand der Fräulein Tochter angehalten habe, der reiche Edelmann aber scheint sich aus dem Staube gemacht zu haben, und die Damen haben ihren Aufwand an Liebenswürdigkeit vergeblich gemacht. —

„Daneben siehst Du die Familie Koscheleff*), deren Großvater ursprünglich Pech verkaufte, an dem, wie es scheint, viele Millionen hängen geblieben sind. Wie Du siehst, giebt es noch in Rußland Geld zu verdienen und

*) Die Familie der jetzigen Grafen Koscheleff-Besborodko in Petersburg.

Mädchen zu verheirathen, aber was unsern jungen Leuten Ehre macht, ist: daß sie nicht in Versuchung gerathen, Geldsäcke zu heirathen. Es ist nicht etwa, um im ersten Range nicht verdunkelt zu werden, daß sich die Koschelefs in den zweiten verbannen; sie sind ganz verlegen, hier nicht eindringen zu können, und dies ist eine zwiefache Ungeschicklichkeit von ihnen.

„Die Lawrentiffes*) wissen es aber geschickter anzufangen, und haben sich sogar bei Hofe eingeschlichen; sie leben immer noch von ihrem Riesendiamanten, dem Juwel des persischen Schahs, der, wenn man der Chronik glauben soll, von einem ihrer Ahnen aus dem persischen Staatsschatz gestohlen, und später von ihm in einem Einschnitt, den er sich in die Wade gemacht hatte, versteckt worden ist, um den Untersuchungen der Douaniers zu entgehen. Der Staat, um das gute Beispiel anzufeuern, kaufte ihm den gestohlnen Diamanten um einen ungeheuern Preis ab, und sie kaufen nun wieder von der Regierung Kreuze und Ordenssterne. Als es ihnen einfiel, ihre Salons zu eröffnen, ließ sich der Großfürst lange Zeit vergeblich bitten, bis er endlich doch nachgab und hinging; bald wird noch vornehmerer Besuch hier anzutreffen sein.

„Aber lassen wir diese Emporkömmlinge, oder die es sein möchten, in Ruhe, und gehen wir zur großen Welt über, welche in den Baignoirs figurirt. Du erkennst ohne Zweifel unsern theuern Neschelouchoff, er ist noch immer so hohl wie früher, seine kreischende Stimme klingt wie eine silberne Schelle. Er ist reich, seine Frau ist schön, er zufrieden. Was braucht's mehr?

„Dort siehst Du die glänzende Marschallof, sie trägt heute einen ganzen Schatz an sich, und es gehörte schon ein bedeutendes Talent dazu, um die zahllose Menge von Diamanten, mit denen sie überladen ist, zu taxiren. Ihr Gemahl ist stets unsichtbar. Er hat das Talent, sich von seiner Frau in Schatten stellen zu lassen.

„In jener andern Loge siehst Du ebenfalls eine Marschallof, die mit ih-

*) Die Familie Lasaref armenischen Ursprungs in Petersburg.

rer Homonyme an Schönheit, wo nicht an Pracht und Verschwendung, wetteifert. Die Eine ist immer lustig, die Andere immer nachdenklich. Der Grund davon ist sehr einfach: die Eine hat Geld, die Andere keins.

Die scandaleuse Chronik ist unerschöpflich an Anekdoten über diese wortreiche Dame, welche Du dort aufrecht in ihrer Loge stehen siehst, und welche dieselbe durch ihre Breite fast gänzlich ausfüllt; deren Liebesintriguen steigen von Tag zu Tage in immer tiefere Regionen herab, aber sie hat wenigstens den Takt, sich über die Untreue einer sehr hohen Person zu trösten, man weiß ihr Dank dafür, und deshalb ist ihr Credit nicht gesunken; wer zu etwas kommen will, der thut wohl, sich um ihre Gunst zu bewerben.

Still! Da kommt die Alles überstrahlende P e t u c h o f, schön wie eine antike Statue, aber kalt wie Marmor. Ihre Anbeter erweisen ihr den schlechten Dienst, Bonmots von ihr zu citiren, die sie für geistreich ausgeben; in der That aber giebt sie ein besseres Modell der Venus als der Weisheitsgöttin ab; sie ist ein wahres Bild des Nordens mit seinen Lichteffekten, groß, einförmig und trügerisch.

Im Winkel auf der linken Seite befinden sich die beiden Schwägerinnen, von denen die Eine häßlich, ihren schönen Mann, die Andere schön, ihren häßlichen Gemahl hinter's Licht führt; die Erstere applaudirt, und die Zweite entschuldigt man.

Der Petuchof, der Frau des Nordens gegenüber, siehst Du den Süden, heiter und anspruchslos, ohne Vorurtheile, aber sinnlich im höchsten Grade; sie ist weder besser noch schlechter als ihr Ruf, und man ist nachsichtig gegen sie, weil sie gleichgiltig gegen den Ruf ist. Als einen Zug ihrer Verwegenheit erwähnt man, daß sie einen hübschen jungen Mann dem alles Vermögenden vorgezogen hat; so lange dieser den schlechten Geschmack hatte, sich dies verdrießen zu lassen und seinen Nebenbuhler zu verfolgen, war dieser der Glücklichste der Sterblichen; als aber die Verfolgung nachließ, hat auch, wie man versichert, die Strenge der Dame nachgelassen. Von ihr kann man in der That sagen: sie hat viel gesündigt, aber sie hat viel geliebt!

„Hier kommt eben ein junges und glänzendes Ehepaar, aber das Glück ist ihnen nicht hold. Der Sultan hat sein Auge auf das junge Weib geworfen, und seine Blicke, welche Felsen spalten, entflammen leicht die Herzen unserer vom Teufel der Eitelkeit besessenen Damenwelt.

„Ich frage Dich, gleicht unsere Stadt nicht einer mit Sturm genommenen Festung, nur mit dem Unterschiede, daß die Armee des Eroberers hier durch einen einzigen Heros ersetzt wird? In der That, wenn wir alle Celebritäten von derselben Art hier vereinigen wollten, so würde das Haus von ihnen allein voll werden. Hier hast Du, theuerster Freund, die Crême unserer Gesellschaft, die Quelle alles Guten und aller Gunst, den Glanz unseres Jahrhunderts.

„Jetzt aber willst Du unser Jungrußland kennen lernen, die Hoffnung, die Zukunft, der Ruhm unseres Vaterlandes? Du siehst dessen Mitglieder sämmtlich zerstreut zu den Füßen ihrer Huldgöttinnen. Unser Jungrußland ist Hochgeboren und durch und durch mit Moschus parfümirt; es ist nicht mehr, wie es früher war, denn es hat die Kollegienhefte unserer Professoren, die dickleibigen Gesetzbücher Sr. Majestät und die topographischen Karten des Kaukasus studirt. Es reis't sehr wenig, um dem Herrscher wohlgefällig zu sein, allein es beschäftigt sich mit Pferderennen und Yachtfahrten; in seinen Liebesverhältnissen ist es nicht immer vorsichtig genug, aber es trägt deren Folgen mit Resignation. Es ist liberal, denn es steht bei den Bällen nicht auf, wenn der Großfürst erscheint, und motivirt dies dadurch, daß es nicht die Ehre gehabt, demselben vorgestellt zu werden; es ist aber auch liberal in anderer Hinsicht, denn es zieht den Tschin den Kreuzen vor, und prügelt seine Dienerschaft nur im äußersten Nothfalle. Sein Kreis ist äußerst eng gezogen, und der Zutritt zu demselben erschwert. Um hier Zugang zu finden, reicht es nicht hin, von altem Adel zu sein, einen Titel und Vermögen zu haben, man muß auch zu leben verstehen. Unter der Kunst zu leben verstehen sie aber nicht etwa die Kunst, sich zu Grunde zu richten, die Einen von diesen Herren sind nur an der Oberfläche vergoldet, und die Andern verstehen sehr gut zu

rechnen, es ist aber auch nicht die erhabene Kunst der Galanterie, denn der schlechte Ton ist heut zu Tage der gute Ton geworden. — Man muß die Leute nehmen wie sie sind, und in diesem Falle müssen wir diesen Herren sogar für die bloße Absicht danken, ihrem Vaterlande nützlich zu werden, es ist doch mindestens ein Anfang . . .“

Hier schwieg Luganof, und Drobin, der ihn in Einem Zuge hatte sprechen lassen, ohne ihn zu unterbrechen, rief aus:

„Ich kann mich von meinem Erstaunen kaum erholen, Du bist eben so beißend als scharfsinnig, und scheinst Deinen Gegenstand gründlich studirt zu haben. Bist Du vielleicht zufällig liberal geworden?“

„Liberal, und wozu, wenn's beliebt? So närrisch bin ich nicht! Um etwa Denen, die alle Kreuze und Gunstbezeugungen an sich reißen, zum Gelächter zu dienen? Um sich für Menschen zu opfern, die sich im Schmutze wälzen? Meine einzige Sorge ist hier, so lustig wie möglich zu leben, und was ich Dir jetzt sage, ich würde mich wohl hüten, es jemand Anderm mitzutheilen.“

„Aber wer hat Dir diese Dinge beigebracht?“

„Das liegt in der Luft, theuerster Freund. Ich bin überzeugt, daß, wer hier denkt, nicht anders denken wird, ohne selbst Diejenigen auszunehmen, welche nur sprechen, wie Leute, die emporkommen wollen. In Allem, was ich Dir hier gesagt habe, ist nicht ein einziges Wort von mir erfunden, es sind Gemeinplätze, die aller Welt zugänglich sind, aber die Einen lassen den Löwenantheil dem Herrn, und sind nur allzuglücklich, wenn sie nur die Brosamen auflesen dürfen, welche von seiner schwelgerischen Tafel fallen; die Andern aber warten an derselben Tafel auf, und Niemand wagt zu murren.“

In diesem Augenblick gab sich eine eigene Bewegung unter dem Publikum kund. Der Kaiser, von dem Großfürsten Thronfolger begleitet, trat in den Saal und bewegte sich mit großen Schritten nach der Mitte, wo er sich sofort von den Großwürdenträgern umgeben sah. Mit einer Handbewegung verabschiedete er sie sämmtlich, und nachdem er dem Director der kaiserlichen Theater einige Worte gesagt, und einem alten Ambassadeur außer Dienst die Hand gedrückt hatte, blieb er mit dem Grafen Orlof allein, während sich sein Sohn bescheiden in eine Loge zurückzog.

Der Kaiser schien heiterer Laune und gestimmt es zu bleiben, was den Zügen seiner Höflinge die Ruhe wieder gab. Die ganze Schaar derselben reichte ihm kaum bis zur Höhe der Schulter, nur Graf Orlof war allein an Wuchs ihm beinahe gleich. Der Letztere betrachtete den Herrscher fast unablässig, und dieser schien durch seine Vertraulichkeit gegen denselben sich die Treue und Hingebung seines Dieners sichern zu wollen. Man hätte sagen können, daß tiefe Geheimnisse und das Band eines innigen Einverständnisses Beide an einander kette.

Das Erscheinen des Kaisers hatte unter den Zuschauern einen verschiedenartigen Eindruck hervorgebracht; während die Einen ihn in ehrfurchtsvoller Entfernung anstaunten, schienen Andere ihn kaum zu bemerken, indem sie die Freiheit benutzten, die Jeder auf einem Maskenballe hat, sich um die Person des Monarchen nicht zu kümmern. Man bemerkte Einige darunter, welche mit der Selbstzufriedenheit empörter Schulknaben grade in die blendende Sonne hineinschauten, noch dazu den Hut auf dem Kopfe. Indessen hatten die beiden ersten Logenreihen nur Augen für den Czaar, und die Damen der Baignoirs, indem sie scheinbar ihr leichtes Geschwätz fortsetzten, folgten jeder seiner Bewegungen, und wetteiferten in den Künsten der Koketterie, um ihn anzuziehen.

Zwei Individuen, die von der zahlreichen Klasse der russischen Beamten zu sein schienen, ohne daß man aus ihrem Aeußern zu erkennen vermochte, welche Art von Stelle sie einnahmen, folgten seit einiger Zeit Luganof und

Drobin, bis zuletzt einer von denselben, zu den beiden Freunden gewendet, sprach:

„Gestehen Sie, meine Herren, daß heute hier außerordentliche Fröhlichkeit herrscht. Was kann es in der That Erfreulicheres geben, als seinen Herrscher von Angesicht zu Angesicht zu sehen? Allein auch nur unser Herrscher ist so leutselig gegen seine Unterthanen.“

Die beiden Freunde stießen sich mit den Ellnbogen einander an und erwiderten nichts. Der Begleiter des ersten Sprechers nahm aber statt ihrer diese Mühe auf sich, und begann abermals:

„Sie sind jedoch bisweilen sehr zu beklagen, diese mächtigen Herrscher. Das allgemeine Wohl legt ihnen Opfer auf, vor denen jeder Privatmann zurückbeben würde. Nehmen Sie z. B. an, ein Herrscher hätte einen Bruder, und zwar einen ältern Bruder, einen Hitzkopf, aber einen tüchtigen Militair, der eine Provinz schlecht verwaltet, und zwar so schlecht, daß er hier den Keim der Empörung säet, und derselben noch die Mittel zur Vertheidigung in die Hände giebt. Man kommt dem Bruder zu Hilfe, man unterdrückt die Empörung; was aber soll man mit dem Bruder machen? Das frage ich Sie, meine Herren,“ sprach er, indem er sich an Luganof und Drobin wendete.

„Verzeihen Sie mir die Frage, mein Herr,“ erwiderte Drobin, „seit wie langer Zeit sind Sie im Dienst?“

„Es ist schon einige Zeit her. Aber warum diese Frage?“

„Weil ich Sie noch für einen Neuling hielt,“ sprach Drobin, und kehrte ihm den Rücken.

In diesem Augenblick glitt ein brauner Domino am Kaiser vorüber, welcher bei dessen Anblick plötzlich den Grafen Orlof verließ und dem Domino den Arm reichte, indem er sprach:

„Schöne Maske, ich finde Dich wieder. ... Dann aber,“ indem er den Ton wechselte, wie dies Gebrauch auf russischen Maskenbällen, fügte er hinzu: „Sie halten Wort.“

„Ich bin dem Rendezvous getreu.“

„Das hat Ihnen keine große Anstrengung gekostet, denn Sie verfehlen nie einen Maskenball. Ich wollte Sie fragen, ob Sie Ihr Versprechen gehalten und nichts gethan haben, um über mich Erkundigungen einzuziehn?“

„Ich habe Befehl gegeben, daß man Ihnen nicht im Mindesten nachspähe.“

„Das wäre gerade ein Mittel gewesen, um das Gegentheil zu thun.“

„Sie glauben also, daß man mir so schlecht gehorcht?“

„Wenn dies geschieht, um Ihnen zu dienen, ja.“

„Täuschen Sie sich nicht, der Gehorsam vernünftelt nicht auf diese Weise. Sie wollen also mir nicht sagen, wer Sie sind?“

„Dann wäre es kein Verdienst mehr für Sie, dies zu errathen.“

„Ich gebe meine Unfähigkeit zu.“

„So schnell! Ich hätte Sie für beharrlicher gehalten.“

„In der Umgebung der Schönheit sind selbst die Stärksten schwach.“

„Was Sie da sagen, ist allerliebst. Ist's von Ihnen, Sire?“

„Und von wem denn?“ fragte der Kaiser mit einigem Unmuth.

„Ich wollte nur Ihre Bestätigung haben.“

Die Dauer dieses Dialogs war gerade für das Paar hinreichend gewesen, die Runde um sämmtliche Logen zu machen, und alle Damen erkundigten sich, wer diese Maske sein konnte, die der Kaiser mit ungewöhnlicher Wärm unterhielt. Eifersucht, Furcht und Haß erfüllten wechselsweise diese kleinlichen Herzen. Niemand vermochte sie zu beruhigen oder sie noch mehr zu beunruhigen, durch die Nachricht, wer die Maske sei, die der Kaiser jetzt mit sich in das Foyer zog, und ihr einen Sessel neben sich anwies.

Die Etikette forderte hier die strengste Zurückhaltung. Niemand wagte in das Foyer einzutreten, nachdem der Kaiser sich in dasselbe zurückgezogen hatte, höchstens erlaubte man sich, ihn von weitem zu betrachten, ohne es zu wagen, die Schwelle zu überschreiten.

„Was haben Sie gethan, seit ich Sie nicht gesehen habe?“ fragte der Czaar seine Maske.

„Ich habe Angelo gelesen."

„Dies ist gerade das Buch, welches sich auf meinem Schreibtisch befindet."

„Ich wußte das, und deshalb habe ich es gelesen."

Der Kaiser schaute der Maske fest in die Augen, als suche er eine Aehnlichkeit mit ihrem Wuchs und ihrer Haltung aufzufinden, aber nichts enthüllte ihm das Geheimniß, hinter dem sich nur die Dame verbarg, die er aus andern Gründen von seinem Hofe gänzlich fremd geglaubt hätte.

„Und Sie selbst, Sire, was haben Sie gemacht?"

„Sie sind sehr neugierig."

„Das ist unser Erbübel und Vorrecht."

„Sie können sich ungefähr denken, was meine Beschäftigungen sind."

„Das Schicksal der Welt, ist's nicht so?"

Der Kaiser machte ein Zeichen, worin keine Verneinung lag.

„Wollen Sie, daß ich Ihnen sage, wie Sie Ihren gestrigen Tag verwendet?"

„Lassen Sie sehen, ob Sie recht rathen."

„Um eilf Uhr haben Sie der Parade beigewohnt."

„Ganz recht."

„Um zwei Uhr haben Sie einen Besuch bei der Fürstin *** und dann bei der Generalin *** gemacht."

„Allerdings, wären Sie etwa eifersüchtig?"

„Ich habe kein Recht dazu. . . . Um vier Uhr haben Sie einen Spaziergang längs dem Kai der Newa gemacht. Nach dem Diner besuchten Sie das französisch Theater, und jetzt sind Sie hier. Wenn also, Sire, haben Sie sich mit den Staatsangelegenheiten beschäftigt?"

„Ich stehe nicht um eilf Uhr auf. Ich bin zeitig aus dem Bett."

„Aber die Zeit für Ihre Toilette?"

„Sie fordert wohl kaum so lange Zeit als die Ihrige."

„Das ist wahr, Sie haben heute nur ein Mal die Uniform gewechselt. Aber oft ists wohl der Fall, daß dies mehrmals geschieht. Und ferner gehört

auch das Arrangement des Kostüms der verschiedenen Regimenter ein wenig zu Ihrem Ressort."

„Wer würde es wohl ohne mich anordnen?"

„Es ist erstaunlich, Sire, daß Sie Zeit für alle diese Beschäftigungen finden."

„Aber wie geht es zu, daß Sie so gut unterrichtet sind?"

„Sie haben kein Geheimniß für Ihre Unterthanen."

„Und werden Sie selbst für mich noch länger ein Geheimniß haben, und mir Ihren Anblick entziehen? Ich glaube diese Züge reizend."

„Glücklich ist, wer da glaubt, denn er wird warm haben auf Erden," erwiederte die Maske mit einem Verse des russischen Dichters Gribojedoff.

„Ich täusche mich selten, mein Auge sieht ziemlich richtig."

„In solchem Falle können Sie meine Züge wenig kümmern, denn sie sind Ihnen ja schon bekannt."

„Sie werden sich also immerfort gegen meine Wünsche auflehnen?"

„Es begegnet Ihnen so selten, Widerstand zu finden, daß Sie ihn blos der Neuheit wegen dulden sollten."

„Ich habe so wenig Zeit. Sie haben es selbst gesehen, jeder Augenblick ist bei mir eingenommen. Können Sie von mir die Ausdauer eines jungen Menschen fordern, der keine andere Sorge hat, als den Damen zu gefallen?"

„Aber wie können Sie eine Frau achten, welche sich ohne allen Widerstand ergiebt?"

„Ich würde dies nur meinem Verdienst zuschreiben und es ihr Dank wissen, daß sie meine Qualen abkürzt."

„Sie lieben, was Ihnen schmeichelt, und verachten die Schmeichler nicht. Wohlan, weil Sie mir wie Cäsar vorkommen, sehen und siegen wollen, so ergebe ich mich, aber nicht auf Gnade und Ungnade. Werden Sie eine Kapitulation unterzeichnen?"

„Worin besteht sie?"

„Sie wünschen von mir Alles was ein Weib besitzt, die Ehre. Ich werde

von Ihnen nicht Alles fordern, was Sie besitzen, das wäre kein Mittel uns zu verständigen, aber da Sie so schnell zum Ziele gehen, was geben Sie mir?"

„Was fordern Sie?"

„Viel."

„Reden Sie."

„Mehr, als Sie mir geben werden."

„Aber ich bitte, sprechen Sie."

„Nein, Sire, Sie sind nicht reich genug, mich zu kaufen. Brechen wir ab."

„Ich wünsche, daß Sie es mir sagen."

„Das ist etwas Anders! Ich verlange, Sire, daß — Sie den Leibeigenen die Freiheit geben."

„Was kümmern Sie die Leibeigenen? Sie mögen immerhin keine halten, wenn Sie nicht wollen."

„Die Andern, Sire, fordern nur für sich, und Sie verstehen die nicht, welche etwas für Andere fordern. . . ."

Die Stirn des Kaisers bedeckte sich mit Wolken. Aus seinen Augen schossen Blitze des Mißtrauens und Blicke, welche die Maske zu durchbohren schienen. Plötzlich aber, und mit einer ungestümen Bewegung, ergriff er die Hand der Maske, streifte deren Handschuh zurück, und betrachtete die Hand, die Maske ließ ihn gewähren, als ob sie nichts von dieser Untersuchung verstände.

„Und doch ist es die Hand einer Frau," sagte der Czaar halblaut, doch vernehmlich.

„Haben Sie vielleicht gefürchtet, daß ich ein Mann sei, ein Abgesandter der Bauern?"

„Aber wer sind Sie denn?"

„Ein Engel, der bei Ihnen die Sache von Millionen Unglücklicher vertritt, die Sie noch in Fesseln halten."

„Ich kann nichts dafür."

„Aber auf Ihnen ruht die ganze Verantwortlichkeit, sobald Sie es dul=

den. Ich sage mir, Sire, daß es Tausende von Menschen in Rußland giebt, die im Wohlstande leben und die Wohlthaten der Civilisation genießen, es hängt nur von Ihnen ab, diese Zahl um Millionen zu vergrößern. Giebt es bei uns Männer von Talent und von Verdienst? Es würde tausend Mal mehr geben von dem Tage an, wo Sie die Leibeigenen mitberufen werden, für das Beste des Landes zu wirken. Fehlt es Ihnen an Offizieren, sind Ihre Finanzen leer? Lassen Sie die Schranken fallen, welche die Bauern zurückhalten. Hier ist noch ein ursprünglicher Stamm. Sire, das sind eben so viele Ebenbilder Gottes auf Erden; sie im Zustande der Thiere zurückhalten, heißt Gott schmähen und die Menschheit beleidigen."

„Aber noch einmal, was werden Sie dabei gewinnen?" fragte der Czaar, indem er seine Verwundrung, gepaart mit Zorn, zu bemeistern suchte.

„Ich würde dabei nichts Anderes gewinnen, als mein Vaterland auf gleicher Stufe mit andern Ländern zu wissen, und nicht mehr für dasselbe erröthen zu müssen, weil es die Sklaverei noch aufrecht erhält. Wenn ich ein Mann wäre, ich würde mein Blut, mein Leben hingegeben haben für diesen einzigen Federzug von Ihrer Hand. Aber als Weib, was vermag ich? Ich kann nur meine Ehre hingeben. Nehmen Sie dieselbe, aber unterzeichnen Sie das Dekret."

„Haben Sie dasselbe etwa gleich fertig?"

„Nein, Sire."

„Ich hätte es beinahe geglaubt. Sie sind eine Thörin, lassen Sie die Politik. Was kümmert Sie das, was Andere thun? Jedes Land hat seine Sitte. Wir bedürfen der Leibeigenen, um die Armee aufrecht zu erhalten, um das Ausland zu bekämpfen. Die Disciplin kann nur bei Leuten, die von Kindheit zum Gehorsam gewöhnt sind, in Kraft bleiben. Mein Uebergewicht in Vergleich mit andern Herrschern wird nur der Möglichkeit verdankt, die mir geboten ist, 2, ja 400,000 Menschen in einer Schlacht zu opfern, ohne daß man sich deshalb im Mindesten über mich beklagt. Aber was soll ich mit Ihnen von Dingen sprechen, die Sie nicht begreifen können."

„Sprechen Sie, Sire, wenn mein Geist nicht befähigt ist, Ihnen in die hohen Regionen Ihrer Politik zu folgen, so habe ich ein Herz, um das Rechte zu unterscheiden.“

Diese Schmeichelei brachte ihre Wirkung hervor, und der Kaiser wurde offener:

„Glauben Sie,“ hob er an, „daß ich Alles vermag, was ich wollte? Giebt es keinen Widerstand um mich, und beherrscht mich nicht die Gewalt der Umstände? Muß ich mich nicht täglich dem unvermeidlichen Schicksal fügen?“

„Napoleon glaubte, wie Sie, an ein unvermeidliches Schicksal, aber er **that**, was ich von Ihnen erflehte: er dekretirte die Abschaffung der Sklaverei in Polen; er ließ sich auf keinen Vergleich mit Mißbräuchen ein und überließ nicht der Zeit die Sorge, das Gute zu vollbringen.“

Dieser Vergleich mit dem großen Manne machte den Czaar nachdenklich, und er begann abermals:

„Wenn ich die Emanzipation dekretirte, so würden sich die Bauern empören und die Edelleute vor Hunger sterben.“

„Und wenn Sie dieselbe nicht dekretiren, so werden die Bauern die Edelleute erwürgen. Nicht ewig werden sie sich fügen, die Lumpen der Sklaverei zu tragen.“

„Was Sie von mir verlangen, ist unmöglich. Verlangen Sie einen andern Preis, um uns zu vergleichen.“

„Ich werde mich nur einem großen Manne ergeben, und ich sehe, Sie wollen meinen Traum nicht zur Wahrheit machen.“

„Ich habe Ihnen schon zu viel über diesen Gegenstand gesprochen, es ist eine Staats-Angelegenheit. Sie betrifft meine Räthe.“

„Aber ist Ihnen das Wort eines Ihrer Generale nicht bekannt, Sire, welcher sagte: „Zwei Gottheiten lenken Rußland, die Vorsehung und die Verblendung.“ Nun aber zieht die Vorsehung von denen ihre Hand ab, die in der Verblendung beharren.“

„Das ist zu viel. Genug,“ rief der Kaiser. „Ich werde erfahren, wer Ihnen diese thörigten Ideen und die Vermessenheit, meiner zu spotten, eingegeben.“

„Und Ihr kaiserliches Wort, Sire?“

Aber der Kaiser hörte diese Worte nicht mehr, er war bereits aufgesprungen und nach der Thür geeilt.

Die Maske hielt es für klüger, auf ihre Sicherheit zu denken und sie benutzte den Augenblick, wo der Czaar hinausschritt, zog an einer Schnur ihres Kleides, der braune Domino fiel zu Boden und ein anderer von schwarzem Atlas ersetzte dessen Stelle. Sie rollte den ersten zusammen und glitt unbemerkt in den Saal.

Ueberall suchte man den braunen Domino, aber er war verschwunden. Adjutanten und Spione durchliefen das Theater nach allen Richtungen, man fand nicht einen einzigen braunen Domino. Man befahl die sorgfältigste Durchsuchung der Seitengänge am Ausgange des Theaters. Aber Alles war vergeblich. Der Kaiser erhielt nicht die mindeste Nachricht über die geheimnißvolle Maske, die ihn soeben intriguirt hatte. Der Kaiser war höchlich aufgebracht.

Der Lieberalismns hatte sich an seinen Arm gehängt, und er war ihm entschlüpft wie eine Schlange. Er sah darin eine böse Vorbedeutung und verließ das Haus mit düsterer und sorgenvoller Miene.

II.

Luganof hatte eine Schwester, welche ihm äußerlich sehr ähnlich, aber von ihm eben so verschieden durch ihren Geist wie durch ihr Herz war. Es ist ohne Zweifel schon unzählige Male bemerkt worden, daß die Töchter gewöhnlich ihrem Vater und die Söhne der Mutter gleichen, was den Vorzug erklärt, den die Väter in der Regel ihren Töchtern, die Mütter aber den Söhnen geben. Dies beweis't aber auch, daß beide Arten die Schönheit, die des Mannes und die der Frau nicht so entgegengesetzter Natur sind, als man zu glauben scheint. Die Züge des Vaters verschönern sich noch in der Tochter und die der Mutter schaden denen des Sohnes nicht ... In der Familie Luganof war der Fall ein anderer, beide Geschwister glichen ihrer Mutter, aber man hätte sagen können, der Sohn habe das Herz der Mutter und die Tochter den Geist des Vaters geerbt.

Arkadio war bei seiner fast weiblichen Sanftmuth von hellem, aber oberflächlichem Verstande, durch einen Zug von Schalkheit und pikantem Wesen, wie er der Frau mehr als dem Manne eigen ist, noch erhöht. Der Charakter seiner Physiognomie gefiel den Männern, weniger aber den Frauen, die er häufig nicht sehr schonte. Er verachtete Diejenigen, welche ihre Reize verkauften, er selbst aber war nicht im Stande, uneigennützige Liebe zu finden. Eine Frau ist ein unvollkommenes Wesen, sagen deren Verläumder und es besteht zwischen einem Weibe und einem jungen Manne mehr als Ein Zug der Seelenverwandtschaft.

Wera im Gegentheil besaß einen ernsten, aber keineswegs kaustischen Verstand, ein Herz, welches einen energischen Ausdruck verrieth, der mit ihrem Alter und Geschlecht nicht im Einklang stand. Man hätte sagen können, die Natur hätte sich versehen, indem sie ihr Eigenschaften gab, welche eher für ihren Bruder geziemt hätten, während bei ihm das Gegentheil stattfand. Ihr Beisammenleben hatte nur noch dazu beigetragen, diese Verschiedenheit auszubilden, indem Wera verschiedene männliche Gewohnheiten, Arkadio aber manche nach dem Geschmack der Frauen annahm. Diese Mischung war ohne ihren Willen vor sich gegangen, gleich wie zwei Freunde in Folge eines langen Umgangs sich zuletzt gegenseitig ihre Neigungen, ja häufig sogar ihre Gebrechen entlehnen. Die Lage der Geschwister machte dies eigenthümliche Verhältniß noch fühlbarer: beide waren früh verwais't, Arkadio, als der Aeltere, sollte über das Vermögen und die Zukunft seiner Schwester wachen, die aber seine Fürsorge füglich entbehren konnte, ja im Gegentheil ihn selbst bei vielen Gelegenheiten leitete.

Es fand eine seltsame Ordnung der Dinge in der Häuslichkeit der Geschwister statt. In Arkadio's Kabinet herrschte die strengste Ordnung; Alles hatte hier seinen Platz. Seine Pfeifen waren symmetrisch längs der Wand aufgehängt und alle seine Toilettengegenstände mit Koketterie auf einem eleganten Tischchen mit damastnem Tuche von blendender Weiße verhangen, neben einander gruppirt. Gleiche Solgfalt und Ordnung fand in seinen Papieren statt; hier gab es nur Geschäftsnotizen, nicht ein einziges zärtliches Billet; wenn aber irgend ein Buch sich auf seinen Schreibtisch verirrte, so war es gewiß ein Band von Gogol's kaustischen Schilderungen, von Mérimee's pikanten Romanen oder ein Heft einer jener Revüen, wie sie in der eleganten Welt gerade Mode war.

Wera's Arbeitszimmer hingegen war überall mit ernsten Büchern aller Sprachen und aller Arten angefüllt, die aber, weit entfernt, sorgfältig geordnet, oder eingebunden zu sein, zerstreut durcheinanderlagen, daß es Mühe kostete, das Gewünschte herauszufinden. Wenn aber Arkadio Ordnung in dieselben

bringen wollte, hielt ihn Wera mit den Worten zurück: „Du würdest nur meine Ideen in Unordnung bringen!“ — Wenn ihr Arkadio eine Bemerkung über die Natur ihrer Lektüre machte, so erwiderte ihm seine Schwester gewöhnlich: „Mein Freund, das ist mein einziges Vergnügen, Du weißt, ich liebe weder den Tanz noch die Welt, willst Du mich in meiner einzigen Beschäftigung noch einschränken?“ — Es war so viel Offenheit in dieser Entgegnung, daß Arkadio nur nachgeben und sich ihrem Willen unterwerfen konnte. Ein unschönes Weib wäre in dieser Umgebung wohl an ihrem Platze gewesen, aber diese schönen Augen unter alten Büchern vergraben, diese zarten Hände schwere Wörterbücher halten und diese blonden Locken das dickleibige Werk irgend eines gelehrten Pedanten beschatten zu sehen — dies schien in der That ein Widerspruch und fast eine zu große Ehre für die gelehrten Herren!

Wie wir bisher gesehen, waren die Rollen der Geschwister vertauscht, aber Wera, weit entfernt, die Ueberlegenheit, welche ihr Geist und die Energie ihres Charakters ihr sicherten, geltend zu machen, suchte dies ihrem Bruder gegenüber nur zu verwischen und selbst, wenn ihr dies nicht immer gelang, da eine verzeihliche Eigenliebe ihr zuweilen dabei im Wege stand, so ersetzte dies Arkadio durch seine Milde und füllte auf diese Weise die Entfernung aus, welche sie trennte. Er war zuletzt so gewöhnt an diese Umkehrung ihrer beiderseitigen Attribute, daß es ihm nicht mehr in den Sinn kam, seine Schwester zu überwachen, und bei den seltenen Gelegenheiten, wo er eingreifen zu müssen glaubte, befragte er mehr sein Herz als seinen Geist, und glich hierin wiederum mehr der Frau, die, wenn sie es wagt, dem Gemahl einen Rath zu geben, mehr dem Instinkt gehorcht, vermöge dessen sie die Dinge errathet, welche sie nicht begreift.

Die ernsthafte Geistesrichtung Wera's hinderte dieselbe jedoch nicht, so heiter zu sein, als dies ihre Einsamkeit gestattete; ihre Stimmung war fast immer gleich, sie kannte weder Zorn, noch jene Melancholie, welche oft an Einsamkeit und Studien gewöhnte Personen befällt; sie nahm von der Wissenschaft gerade nur so viel für sich als ausreichend war, um ihren Geist zu bilden, ohne

denselben mit leerem Wissensplunder, der eben so nutzlos für die Welt als lästig für Andere sein mußte, zu überladen. Sie eignete sich mit großer Leichtigkeit wahrhaft tiefe Gedanken an, und wußte denselben etwas von ihrem heitern und edleren Geiste mitzutheilen. Um die Leichtigkeit zu zeigen, mit der sie die abstraktesten Fragen berührte, wollen wir ihre Abwesenheit benutzen und öffnen zu diesem Zweck ein kleines vollständig beschriebenes Büchlein von grünem Chagrin mit goldenem Schlößchen, welches auf den Brettern ihres Bücherschranks zwischen Bentham und Cousin, ihren Lieblingsschriftstellern stand. Dasselbe führt die Aufschrift:

Einzelne Gedanken.

„Die Liebe läßt sich nicht gebieten, weshalb also schreibt man vor, das Vaterland und die Eltern zu lieben? Es ist kein Verdienst, wenn Beide gut sind; sind sie es aber nicht, so ist auch die Liebe unmöglich. Kann man einer Mutter gehorchen, wenn sie ihrem Kinde befiehlt, sich zu entehren, kann man einen Vater lieben, der sich mit Schmach bedeckt? Die Liebe zum Vaterlande ist ein ganz natürliches Gefühl und es bedarf ernster Veranlassungen, um sie in unserm Herzen zu verlöschen. Gewöhnliche Geister sind derselben nicht fähig.“

* * *

„Die Könige sollten die Kritik ihrer Handlungen ertragen oder ihre Minister verantwortlich machen, indem sie an die Spitze ihrer Verfassungen die erhabenen Worte schreiben: Der König kann nicht Unrecht thun.“

* * *

„Die Literatur ist selten der Ausdruck ihres Jahrhunderts. In Frankreich unter der Revolution fabricirte man Madrigale und unter

der Herrschaft der Bourgeoisie fand man nur Geschmack an blutdürstigen Schilderungen. Der Geist scheint sich in den Kontrasten der Wirklichkeit zu gefallen."

* * *

„Männer von Geist kommen selten empor, weil das Selbstgefühl ihrer Ueberlegenheit ihnen Feinde oder Neider macht. Die Schwachköpfe hingegen sind gelehrige Instrumente; die Großen suchen dieselben eben sowohl wie die Frauen, den Einen geben sie keinen Anlaß zum Mißtrauen und amusiren die Andern."

* * *

„Pflicht und Interesse sind nicht so streng geschieden, wie man wohl glauben sollte. Die Genugthuung, die man selbst empfindet, ist unzertrennlich von der Erfüllung seiner Pflichten, ja sie ist am Häufigsten der einzige Hebel der Moralität."

* * *

„Man muß die Phrase Voltaire's umkehren; der Arme ist gemacht, um viel zu verschwenden, und der Reiche, um viel zu sparen."

* * *

„Die Menschen, welche sich ihrer Armuth nicht schämen, sind die reichsten."

* * *

„Große Gedanken kommen aus dem Herzen und große Gefühle kommen aus dem Geiste. Ein Mann von geradem und wahrem Geiste kann also nie feig sein, so wie der rechtschaffene Mann nie dumm sein kann. Das Paradies der geistig Armen ist auf dieser Erde, das der großen Geister ist in einer andern Welt oder in der jenseit des Grabes."

* * *

„Ein guter Herrscher ist ein Zufall, aber eine Mehrheit überlegener Männer ist eine Unmöglichkeit.“

* * *

„Es sollte für große Männer gar keine zu kleinen Dinge geben. Gott der die Gestirne gemacht, verschmähte auch nicht die Infusorien zu schaffen.“

* * *

„Diejenigen, welche das Nichtdasein eines Gottes beweisen wollen, indem sie für den Menschen die Möglichkeit darthun, Infusorien hervorzubringen, beweisen gerade das Gegentheil von dem, was sie beabsichtigen. Sie werden niemals Nichts aus Nichts machen und der Anfang aller Dinge ist in Gott.“

* * *

„Indem man die Rechte der russischen Aristokratie einschränkte, hat man nur die Herrschaft der geadelten Demokratie vorbereitet, welche, wie man weiß, Polens Untergang herbeiführte. Die Herrschaft des Verdienstes und der Fähigkeit ist nicht unverträglich mit der Aristokratie, aber was giebt es Lächerlicheres und Ungerechteres zugleich, als die Abkömmlinge unserer Bojaren zu den Mitteln der Emporkömmlinge, der Flibustier, greifen zu sehen, um sich nur selbst Existenzmittel zu sichern.“

Wie man sieht, hatte Wera über Vieles nachgedacht, was die berühmtesten Männer aller Zeiten beschäftigte. Aber der todte Buchstabe hatte eine Leere in ihrem Herzen gelassen, einen Durst nach Thaten, der sie quälte. Wenn man sich die Gedanken Anderer zu eigen gemacht und sich eigene Ideen

gebildet hat, so will man sie reproduziren oder sie anwenden. Wenn man dies nicht kann, so fällt diese Last auf den zurück, der sie trägt und erdrückt ihn. Man muß deshalb nur denjenigen anklagen, welcher zwei Dinge schuf: Den Menschen so klein und die Wissenschaft so groß, so unerschöpflich. Sobald man einen Schritt in der Wissenschaft gethan hat, wird man unwillkürlich weiter fortgerissen; ein starker Geist, wenn er den Irrthum abgestreift und sich die Wahrheit assimilirt hat, verlangt Thätigkeit, oder er geht zu Grunde, nicht ohne auf seinem Pfade die Spuren der Zerstörung und häufig des Blutes zu lassen. Die Civilisation läßt sich nur mit reinem Handeln vereinigen und diejenigen, welche Ursache ohne Wirkung wollen, löschen das Licht aus, wenn sie dies vermögen.

Wera hatte nicht die Genugthuung, daß ihr Bruder statt ihrer handelte. Sie wollte die Heiterkeit seiner Seele nicht trüben, indem sie ihm die Tiefe der Leiden unserer Gesellschaft enthüllte, ohne ihm zugleich die Mittel zur Abhilfe anzugeben, die mit seiner Thatkraft harmonirten. Sie wußte wohl, daß nicht Jeder zum Kampfe befähigt ist, und sie hütete sich, Arkadio in den Krater des aktiven Liberalismus zu stürzen. — Wie untröstlich war sie, nicht Mann zu sein! Mit welcher Befriedignug hätte sie in einem Reichsrathe gesessen, und alle diese Männer zum Schweigen gebracht, deren einziges Verdienst ein hinfälliges und ohnmächtiges Alter, und welche ihr ganzes Leben lang, ihr Herz abzutödten bemüht waren, um ihren materiellen Interessen zu dienen. Wie sie dem Herrn gegenüber stolz geredet haben und mit Freuden ihr Vermögen, ihre Ruhe, ihr Leben eingesetzt haben würde, um ihren Grundsätzen Nachdruck zu verschaffen! Diese Flotte, welche im Schattenbilde eines Meeres verfault, mit Kanonen beladen, welche der Rost verzehrt und welche beim ersten Zusammenstoß mit einer erprobten Marine unmöglich widerstehen könnte, sie hätte aus derselben eine Handelsflotte gemacht, welche die russischen Produkte in alle Länder getragen, und die fremder Länder zurückgebracht hätte. Diese Armee, die nur zur Belustigung der Machthaber oder zur Unterdrückung der Völker dient, sie hätte dieselbe zu nützlichen Arbeiten verwendet, welche den Staat be-

reichern und der Regierung welche sie ausführt, nur Ehre bringen. Sie sah die Fesseln der Leibeigenen durch ein einziges Wort fallen und sie legte mit ihren Händen den Grundstein des Monuments, welches das Andenken dieser wichtigen Thatsache verewigen sollte.

Alle ihre Wünsche aber erhoben sich zu dem Czaar, nach ihm streckte sie ihre Arme aus, mochte sie nun an das denken, was andere Völker gethan oder was Rußland zu thun vermochte, um sich das moralische und geistige Uebergewicht, das Einzige was ihrer Phantasie und ihrer Einbildungskraft lockend erschien, zu sichern. Dieser Mann, welcher in seinen Händen die Lebensfäden von Millionen Wesen hielt, die er durch kluge Führung zur erhabensten Uebereinstimmung zu bringen vermochte, fesselte ihr ganzes Wesen. Obgleich Czaar, sagte sie sich, ist er dennoch Mensch mit allen Schwächen, aber auch mit der Kraft eines Mannes, der Stimme des Ruhms und der Pflicht zugänglich. Er ist schön und kann also schönen Gefühlen nicht fremd sein. Kein Zweifel, daß alle diejenigen, welche in seine Nähe kamen, sein Herz nicht zu rühren und in ihm nicht die empfänglichen Saiten anzuschlagen verstanden. Keine der Frauen, die er kannte, verstand ihm den Weg des Ruhms und der Unsterblichkeit zu eröffnen. Der Ruhm verwischt die Flecken der Vergangenheit, und wenn er mir die Sorge für seine Zukunft ließe, ich würde ihn ohne Zweifel retten.

Der Maskenball bot ein leichtes Mittel sich dem Kaiser zu nähern und ihn zu sprechen, selbst ohne von ihm erkannt zu werden. Wera wollte dies benutzen und sie begab sich auf einen Ball im Saale des adeligen Vereins, wo sie den Czaar mit Kühnheit anredete. Sie vermied diesmal das Gebiet der Politik, da sie wußte, daß es dem Geschmack des Herrschers nicht zusage. Sie suchte ihn nur durch Nennung geheimnißvoller Namen und Verhältnisse zu intriguiren und machte seine Neugier so rege, daß der Czaar die Unterhaltung mit ihr fortzusetzen beschloß, und ihr das Versprechen abnahm, sich auf dem Maskenball des großen Theaters einzufinden. Obschon sie durch ihr erstes Zusammentreffen keineswegs befriedigt war, so begeisterte sie doch die Idee, ihrem Vaterlande zu

dienen und sie hoffte große Resultate von ihrer zweiten Zusammenkunft. Diesmal aber sah sie sich gänzlich enttäuscht. Das Bild, was sie sich in ihrem Geiste geschaffen, schwand vor ihren Augen und ihr Herz blieb leer, denn sie fand den Gegenstand nicht, den es ihrer Phantasie gefallen hatte, in dasselbe aufzunehmen.

Eines Tages kam Arkadio aus einer Soirée nach Hause und fand seine Schwester noch mit der Lectüre einiger neuangekommenen Werke beschäftigt. Er stürzte in ihr Kabinet und rief:

„Diesmal, liebe Schwester, glaube ich entschieden verliebt zu sein!“

„Du glaubst?“ fragte ihn Wera, mit der herausfordernden Miene des Zweifels, denn sie verspottete oft ihren Bruder wegen seiner Gleichgiltigkeit gegen die Frauen, indem sie behauptete, daß ein Mann, der die Liebe nicht gekannt habe, die edlen Gefühle, welche sie hervorrufe, nicht zu fassen vermöge.

„Und darf man wissen,“ fuhr sie fort, „wer die Glückselige ist, auf die Deine Wahl fiel?“

„Sie ist verheirathet.“

„Wäre es eine Indiscretion, Dich um ihren Namen zu bitten?“ erwiderte sie mit spöttischer Neugier.

Arkadio nannte ihn verwirrt und verschämt.

„Und was hoffst Du?“

„Sie hat mir erlaubt, sie zu lieben.“

„Du hast also erst um die Erlaubniß gebeten?“

„Ja, ich fand diese Art und Weise mit ihr anzuknüpfen, offen und neu.“

„Und was hat Dich an ihr angesprochen?“

„Alles, bis auf die Nadel, welche ihre Mantille von schwarzen Spitzen festhielt und den Fächer in der Hand, auf welchem Hectors Abschied von Andromache abconterfeit war.“

„Kind!“

„Fürwahr, eine reizende Nadel, ich hörte nicht auf, sie zu betrachten. Sie war von grünem Email mit einer Blume von Diamanten, gewiß hatte die Blume eine Bedeutung, ich habe Lust mir eine ähnliche machen zu lassen; man wird mir hier diese Aufmerksamkeit Dank wissen ... Ach wenn sie nur mich lieben wollte!“ fügte er mit einem Seufzer des Zweifels und der Hoffnung hinzu.

„Und ihr Gemahl?“

„Er ist in Ungnade und auf Reisen, aber sie hat so viele Anbeter! Indessen hat sie mir gesagt, daß es ihr zuwider sei, stets mit Erklärungen belästigt zu werden.“

„Welche Kokette?“

„Was kümmerts mich, wenn sie nur an mich denkt? Wir haben eine sehr lange Unterhaltung gehabt, sie hat mit mir von Dir gesprochen.“

„Von mir?“

„Sie wußte, daß ich eine Schwester habe und hat mich nach Dir gefragt. Sie wünscht Dich kennen zu lernen; ich erzählte ihr Dein Abenteuer mit dem Kaiser.“

„Unglücklicher, was hast Du gethan? Ich hatte Dir's nur unter dem Siegel der Verschwiegenheit gesagt.“

„Ich habe ihr es auch nur unter dieser Bedingung mitgetheilt. Sie hat mir versprochen, reinen Mund zu halten; übrigens habe ich Dich gescholten, aber das Unglück ist nicht so groß, als ich es anfangs glaubte. Du kannst nicht immer wie ein Einsiedler leben. Die Neugier ist der Erbfehler der Töchter Evens, und solltest Du auch von dem Weibe nur diesen Fehler haben....“

„Aber wenn ich Dir nun nicht Alles gesagt, wenn ich Dir einen großen Theil verhehlt hätte?“

„Geheimnisse vor mir, das wäre unrecht von Dir gewesen.“

„So höre: der Kaiser muß höchst aufgebracht gegen mich sein, er würde viel darum geben, zu wissen, wer ich bin, denn nachdem ich ihn auf dem

Maskenball des adeligen Vereins intriguirt hatte, sah ich ihn auf dem Ball im großen Theater wieder und hielt ihm hier eine Vorlesung über Politik.“

„Um Himmelswillen, was treibst Du für Dinge,“ rief Arkadio außer sich vor Bestürzung.

„Ich vergalt ihm nur Gleiches mit Gleichem, und verlangte von ihm für Liebe die Freilassung der Leibeigenen.“

Hier erzählte Wera alle nähern Umstände ihres zweiten Zusammentreffens mit dem Herrscher, was sie vorher vor ihrem Bruder geheim gehalten. Dieser nahm eine Schulmeistermiene an, und spielte den ernstlich Aufgebrachten. Er wußte nicht wie er die Schalkhaftigkeit seiner Schwester bezeichnen sollte, welche seine Vorwürfe ruhig anhörte und dann selbst das Wort nahm, um ihn zu schelten, wegen der Unvorsichtigkeit, die er begangen, sich einer für ihn nichts weniger als zuverlässigen Person anzuvertrauen, welche einen Theil des Geheimnisses vernommen, und nicht säumen werde, auch das Uebrige zu erfahren. Arkadio versprach, Alles aufzubieten, um sich der Verschwiegenheit der Dame zu versichern, und glücklich, einen Vorwand zu haben, um sie bald wieder zu sehen, die sein Herz in Wallung versetzte, ließ er sich leicht beschwichtigen.

Das Unglück wollte, daß Arkadio während vier Tage die Dame seines Herzens weder zu Hause, noch in der Gesellschaft antraf. Er war doppelt verdrüßlich darüber, als er eines Morgens die Einladung erhielt, im Büreau der dritten Abtheilung der kaiserlichen Kanzlei, oder der geheimen Polizei zu erscheinen.

Der General Derewnef empfing Luganof in seinem Kabinet und theilte demselben mit: der Kaiser wünsche, daß seine Schwester sich verheirathe. Luganof, in seiner Bestürzung, verneigte sich tief und unterließ wohlweislich, sich nach der Ursache dieses Befehls zu erkundigen: er wußte bereits, daß die vorige Regierung das Privilegium hatte, nicht zu raisonniren und daß es fordere, Jeder, der ihm gehorsam sei, thue ein Gleiches. Er wagte jedoch die einzige Frage:

„Mit wem, Excellenz, soll sie sich verheirathen?“

„Mit wem es ihr beliebt.“

„Und wann?“

„In der kürzesten Frist.“

Luganof entfernte sich, überaus glücklich, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu sein. Er wußte es beinahe dem Kaiser Dank, daß er nicht mehr gefordert habe; „denn wer,“ sagte er sich selbst, „könnte ihn verhindern, meine Schwester ins Kloster zu schicken, oder sie in irgend eine entfernte Gouvernementsstadt zu verbannen. Ja, könnte sie nicht selbst wegen Verbrechens der beleidigten Majestät gehangen werden?“

Aufgebracht, das Geheimniß seiner Schwester verrathen zu sehen und zwar durch seine eigene Schuld, schwand seine ganze Liebe für die Dame seines Herzens mit der schönen Nadel und dem prächtigen Fächer. Er dachte einen Augenblick, den Befehl seiner Schwester zu verhehlen und die gewünschte Entwickelung selbst herbeizuführen, ohne daß ihr die geheimen Triebfedern derselben bekannt würden; aber der Gedanke, Wera die ganze Verlegenheit zu überlassen, um sie für ihre Ueberspanntheit zu bestrafen, so wie die Neugier, sie gegen das unabwendbare Verhängniß ankämpfen zu sehen, gewann bei ihm die Oberhand.

Wera nahm die Nachricht mit aller Verachtung hin, welche dieser Akt der Barbarei ihr einflößte, obgleich sie im Grunde genommen, sich nicht so tief bekümmerte, daß der Herrscher in ihr Schicksal eingreife.

„Die Ehe zur Strafe machen, das heißt ihr den Gnadenstoß versetzen,“ rief sie mit scharfsinniger Bemerkung aus.

„Man legt Dir's nicht als Strafe auf, sondern als ein Mittel, Deine Phantasie zu beschwichtigen,“ erwiederte Arkadio, hoch erfreut, endlich seine Revanche an ihr nehmen und seinerseits den Ernsten spielen zu können.

„Aber man kann nicht auf diese Weise über die Hand einer Frau verfügen?“

„Man schreibt Dir keine Wahl vor. Man läßt Dir alle Freiheiten und deren Verlegenheiten. Du kannst nach Belieben den Kammerherrn oder den Adjutanten wählen, der Dir zusagt.“

„Ich verabscheue sie alle, und übrigens ist auch damit noch nicht gesagt, daß derjenige, welchen ich wählen würde, genöthigt ist, mich zu nehmen. Noch dazu will ich mich gar nicht verheirathen. Ich habe eine Antipathie gegen die Ehe.“

„Du willst also eine alte Jungfrau werden," fragte Arkadio ziemlich kaltblütig.

„Nein! ich will das Joch der Ehe nicht. Bei mir ist dies Prinzip zur Ueberzeugung geworden. Die Ehe ist das Grab der Liebe," hat ein berühmter Mann gesagt. „Unauflösliche Bande sind immer Ketten, denen man sich zu entziehen strebt."

„Ich glaube, im Gegentheil," erwiederte Arkadio, „daß die Ehe die Basis aller Ordnung ist, die Verpflichtungen, welche sie auferlegt, sind eben so viele Bande, um die Liebe fest zu halten. Ohne sie würde auch die Liebe nicht dauern."

„Was weißt Du, und wie kannst Du urtheilen?" erwiderte Wera mit dem Ausdrucke der Ungeduld.

„Ich urtheile, wie alle Welt."

„Aber alle Welt ist im Irrthum, die Wahrheit findet sich nur bei höheren Geistern."

„Der Geist Aller ist der beste Geist und die allgemeine Meinung muß die Regel unseres Verhaltens sein."

„Das sagt der deutsche Philosoph Kant, aber derselbe ist nicht frei von Irrthümern. Uebrigens ist er nicht kompetent im Punkte der Ehe, denn er war selbst nie verheirathet."

„In dieser Beziehung bist Du es nicht mehr als er."

„Abscheulich!" rief Wera, und eine Thräne zeigte sich in ihrem schönen Auge; „alles Unglück bestürmt mich zu gleicher Zeit: Der Kaiser entdeckt mein Geheimniß und mein Bruder lehnt sich gegen mich auf!"

III.

Drobins Existenz glich im Beginn seiner Laufbahn der der Mehrzahl der jungen Leute in Rußland, welche sich, nachdem sie ihrem Vaterlande den Tribut bezahlt und mehrere Jahre gedient haben, auf ihre Güter zurückziehen. Auch er mußte fünf Jahre damit zubringen, Papiere zu kopiren, selbst die unbedeutendsten offiziellen Schreibereien vorschriftmäßig auszuarbeiten, als er zuletzt von dieser nutzlosen und undankbaren Arbeit angewidert, sich erinnerte, daß ihm sein Vater einige Hundert Leibeigene in dem Gouvernement von Tula hinterlassen, zu deren Glück er bisher nicht das Mindeste beigetragen. Er beschloß, zu deren Besten seine Zukunft als Beamter zu opfern, welche, die Wahrheit zu sagen, nicht sehr glänzend zu werden versprach, da sie unter den Schutz keiner einflußreichen Persönlichkeit gestellt war. Er gab also alle Sorge für den Staat auf, und flüchtete sich in den Schooß der Unabhängigkeit und Ruhe.

Er fand seine Bauern in Lumpen gehüllt, das väterliche Haus dem Einsturz nahe und als Zufluchtsort der Dohlen und Krähen; der Garten war mit Unkraut bewachsen und von Thieren verwüstet. Eine Art von Verwalter lebte allein inmitten dieser Ruinen und des Elends im Wohlstande. Drobin verabschiedete sofort den Starost, richtete ein allgemeines Blutbad unter den Vögeln an, welche sich so frecher Weise bei ihm eingenistet hatten, und stellte

das Haus wieder in bewohnbaren Zustand her. Hierauf beschloß er, seinen Bauern zu Hülfe zu kommen. Dem einen gab er eine Kuh, dem andern ein Pferd, dem dritten einen Pflug, und er that so viel Gutes, daß nach Verlauf eines Jahres er statt aller Einkünfte von seinem Gute — ein Deficit von mehrern tausend Rubeln hatte. Das zweite Jahr kam er bei der größten Sparsamkeit in seinen Ausgaben so weit, dieselben im Gleichgewicht mit der Einnahme zu halten. Statt seinen Nachbarn nachzuahmen, welche so viel Leute in ihren Diensten hielten, als sie besondere Funktionen für jeden derselben zu haben glaubten, hatte er diese Beschäftigungen zum großen Theile verschmolzen. Sein Gärtner diente ihm zugleich als Kutscher, sein Bedienter als Koch, und dessen Frau versah zugleich den Dienst der Wäscherin, der Haushälterin und Aufseherin über die Bäckerei.

Nachdem er diese Anordnungen getroffen hatte, beschäftigte er sich mit der Vermehrung seiner Einkünfte. Er verkaufte seine Weiden, vermehrte sein Ackerland, verbesserte den Viehstand, schaffte Maschinen an und hatte am Ende des Jahres ein Resultat, welches ziemlich günstig war, denn sämmtliche bedeutende Auslagen waren blos aus den Einnahmen bestritten worden. Er sah endlich die Möglichkeit vor Augen, zu einem gewissen Wohlstande zu gelangen, aber unter zwei Bedingungen: die eine, seine ganze Existenz der Bewirthschaftung seines Guts zu widmen, und die zweite, sein Interesse dem seiner Bauern zu opfern. Nun aber lag ihm das Letztere mehr am Herzen als sein eigenes. Er begriff, daß das Glück seiner Leibeigenen, der einzige Ehrgeiz, welchen er besaß, nicht mit der Sklaverei verträglich war; daß sie durch den Anbau eines Stück Landes, das ihnen angewiesen war, und das sie kaum zu düngen vermochten, während die Hälfte ihrer Zeit dem Herrn gehörte, niemals auf einen Wohlstand rechnen durften. Der Gedanke, Sklaven zu besitzen, war ihm verhaßt, und seine Rechte schienen ihm nicht genügend begründet. Er sagte nicht, wie so viele Andere, daß der Kauf den Besitz legitimirt habe, denn er wußte, daß man keine Menschen kaufen konnte, und wenn das bewohnbare

Land nicht ein Monopol der Edelleute gewesen wäre, alle diese Verhältnisse anderer Art sein würden. Einer Armee die Lebensmittel abschneiden, das heißt, sie zur Kapitulation zwingen, den Boden einnehmen, das heißt, die Menschen, die darauf leben, zwingen, sich jeder Bedingung zu ergeben. Er fragte sich oft, aus welchem Grunde er besser sei, als seine Bauern, um sie als Eigenthum zu besitzen, um Alles zu haben, und sie nichts, um im Müssiggange reich zu sein, während sie troß aller Arbeit im Elende blieben. Er glaubte, daß Gott ihm einst strenge Rechnung abfordern würde, nicht nur von seinen Handlungen, sondern sogar wegen dieser Gleichgiltigkeit gegen den Zustand der Dinge, da er ihm Verstand genug gegeben, um dessen Ungerechtigkeit zu begreifen. Er sah, daß die Arbeit die einzige Quelle des Reichthums sei, möge man nun selbst produziren und die Frucht seiner Arbeit ernten oder Andere statt seiner arbeiten lassen und sich die Resultate ihrer Arbeit aneignen; er begriff, daß der auf die erste Weise erworbene Reichthum der einzige wahre und gerechte sei, und da er sich jede andere Laufbahn geöffnet sah, so war ihm der Gedanke nicht fern, sein Vermögen zu opfern und sich ein neues zu erwerben.

Er wollte nicht etwa jene angeblichen Philanthropen nachahmen, welche ein Wunder von Großmuth zu thun glauben, daß sie den Bauern den Genuß des Landes überlassen, gegen eine beträchtliche Entschädigung und indem sie sich nicht weiter um dieselben kümmern; diese nichtsnutzigen Tagediebe, welche einen Theil ihrer Einkünfte opfern, um sich Müssiggang und Sorglosigkeit zu erkaufen. Er wußte, daß der Besitz allein den Bauer in seinen eigenen Augen erheben und in den Augen Anderer zu rehabilitiren vermöchte, so wie ihm jenen moralischen Werth, jenes Gefühl seiner Würde, kurz jene wahre Unabhängigkeit geben könne, ohne die es für ihn kein Mittel zu wirken und keinen Reichthum giebt. Da er nichts halb thun wollte, so beschloß er das Opfer vollständig zu bringen und die Armuth schreckte ihn nicht. Die Genugthuung, eine Pflicht aus Liebe zur Gerechtigkeit zu erfüllen, wog in seinen Augen allen Verlust auf. Er war jung, voll Begeisterung und so glühte er für die große Idee mit der ganzen Wärme eines edlen Herzens. Er wollte sich in die Welt

hinein stürzen und von den Menschen verlangen, was er für die Menschen gethan haben würde. Es schien ihm etwas Erhabenes, allen Besitz aufzugeben, zum Volke herabzusteigen und sich arm zu machen im Interesse der Armen. —

Ich habe mein Vermögen nicht erworben, sprach er, jeden Tag zerstört das Feuer, wie das Wasser das Werk der Menschenhand und stürzt ihn ins Elend. Hätte mich ein solches Unglück betroffen, was dann? Jetzt bleibt mir wenigstens der Trost, eine gute Handlung begangen zu haben, und die Möglichkeit, durch mich selbst wieder zu gewinnen, was ich für Andere hingegeben.

Sein Entschluß war gefaßt und er erwartete nur das nahe Dorffest, um denselben seinen Bauern mitzutheilen. Er betete inbrünstig, versammelte sie Alle in seinem Hofraume, wo ein reichliches Mahl für dieselben aufgetragen war und sprach zu ihnen:

„Freunde, ich habe für euer Glück zu sorgen gestrebt, allein es wollte mir nicht gelingen. Ihr allein vermögt euch dasselbe zu sichern. Ich entferne mich also von hier und überlasse euch den unbeschränkten Besitz aller meiner Ländereien, Gebäude und Geräthschaften. Gebraucht Alles nach eurem Gutdünken, seid reich und glücklich. Alles was ihr hier seht, gehört euch von Stund an, Weiden und Vieh, Feld und Wald. Sucht es nach Kräften zu benutzen und ich werde mich für das, was ich an euch thun zu müssen glaube, reichlich belohnt fühlen!"

Die Bauern standen starr vor Erstaunen und wußten nicht was sie erwidern sollten. Sie ließen Drobin gehn, ohne ihm ein Wort des Dankes zu sagen; als er sich aber entfernte und seine Dienerschaft die Wahrheit des Gesagten bestätigte, entstand ein völliger Aufruhr unter dem Haufen.

„Wie!" schrieen die Einen — „Unser Herr will uns frei machen und wir sollten ihn ziehn lassen, ohne ihm Hände und Füße zu küssen, ohne ihm wenigstens so viel zu geben, daß er leben kann? Wir — wir sollten reich und er arm werden um unsertwillen?" sagten Andere. „Nein, das wollen wir

nicht!“ riefen Alle und jede Wange glühte und Thränen der Rührung entströmten Aller Augen.

Man hielt einen Rath, man machte einen Ueberschlag von Dem was das Gut kostete und was es einbringen konnte, und alle Bauern begaben sich in Prozession zu Drobin.

„Wir lassen Dich nicht so ziehn, unser Herr!“ riefen sie. „Wir wollen keine Wohlthaten, die wir nicht vergelten können! Du bist uns nicht mehr im Wege, als Gottes Sohn! Bleibe bei uns!“

Drobin blieb bei seinem unerschütterlichen Entschluß, der Starost*) nahm aber nochmals das Wort:

„Wenn Dein Wille erfüllt werden soll, so willigen wir nur unter diesen Bedingungen ein: Du behältst zuvörderst Dein Haus, unser guter Herr, wir würden vor Schmerz vergehen, wenn wir Dich nicht mehr in unserer Mitte sehen sollten. Wohin Dich auch der Himmel führen mag, Du wirst wissen, daß Du ein Obdach und Herzen findest, die Dir treu und ergeben sind und Du wirst uns besuchen, uns Deinen Rath geben. Es ist nicht gut während der Sommerhitze in Städten wohnen, Du wirst zu uns kommen, wenn Du nichts Besseres zu thun weißt. Hier wird Dein Landsitz sein. Wir werden Deinen Garten in Ordnung halten und Einer nach dem Andern daran arbeiten, unsere Weiber werden für Deine Blumen und Gänge sorgen, Du sollst Deine Freude daran haben, wie Alles in Ordnung sein wird. Dies bleibt also Dein Eigenthum. Aber das reicht nicht hin. Wir wissen nicht was wir mit allem Ueberfluß anfangen sollen, wir würden zu reich und dann auch zu stolz werden. Wir haben nicht nöthig blaues**) Tuch zu tragen, es ist vollkommen gut für uns, wenn wir nur rothe Hemden und Stiefeln haben, wenn der liebe Gott und Du uns verstattest, daß wir nicht barfuß gehen. Wir

*) Gemeindeälteste und Gemeindeaufseher.

**) D. h. den Armjako, das tuchene Oberkleid. Dies tragen gewöhnlich wohlhabendere Bauern und Bürger.

haben ausgerechnet, daß uns noch immer mehrere tausend Rubel jährlich für Dich übrig bleiben, und wenn wirs genau machen, so sind es wohl sechstausend, und wovon sollst Du auch leben, guter Herr?“

„Laßt mir die Sorge,“ sprach Drobin, „ich werde wohl etwas finden, um mein Leben fristen zu können!“

„Nein, nein! Was würden die Leute sagen?“ schrieen Alle einstimmig, „daß wir Alles gewonnen, und nichts dafür geben. . . .“

„Und,“ fuhr der Starost fort, „es ist nicht gut für einen Edelmann, seinem Brote nachzugehen. Du nimmst unsere sechstausend Rubel an, oder wir bleiben, wie es jetzt ist, Deine Leibeigenen, allzuglücklich, Dich nur zu behalten.“

„Da Ihr's durchaus so haben wollet, und Ihr der Meinung seid, daß es Euch nicht beschwerlich fällt, so nehme ichs an. . . .“

Dies verursachte allgemeinen Jubel; die Mützen flogen in die Höhe, man hörte überall Freudengeschrei, und Freudenfeuer wurden im Dorfe angezündet. Der Priester wurde geholt, um die Häuser mit Weihwasser zu besprengen. Gesang und Tanz belustigte die Jugend, der Ruf: „Wir sind frei!“ ging von Mund zu Mund, und selbst die Frauen waren außer sich vor Freude. Man hätte den Boden küssen mögen, wo Drobin den Fuß hinsetzte, man hielt ihn überall an den Kleidern fest und er that wohl daran, sich heimlich zu entfernen. Allein er vermochte den Besuch des Geistlichen nicht abzulehnen, der unablässig in Drobins Angesicht schaute, nachdem er aus dessen Munde die Bestätigung alles Vorgefallenen erfahren und der ihm als der gerechte Mann, der Auserwählte des Himmels galt. Drobin, um seine Wohlthaten vollständig zu machen, händigte dem Priester noch eine bedeutende Summe für die Kirche ein.

Am folgenden Tage wurde der Vertrag unterzeichnet. Drobin ließ es geschehen, daß die Bauern die Klausel über ihre Leistung demselben beifügten, er versprach sich aber nie deren Erfüllung zu fordern, während sie sich die strengste Pünktlichkeit dabei gelobten. Jedoch wollte er sein Grundstück nicht verlassen, ohne sich selbst zu überzeugen, welche Aenderung die neue Ordnung der Dinge

hervorbringen würde. Der Anblick war seiner würdig, und lohnte ihn reichlich für alle gebrachten Opfer. Er sah täglich das ganze Dorf unter fröhlichem Gesang zu den Feldarbeiten ausziehen und eben so vom Felde zurückkehren. Glückliche Zufriedenheit glänzte in den Augen Aller, und er mußte sie fortwährend abwehren, ihm die Hände zu küssen, denn Keiner wollte an ihm vorübergehen, ohne ihm diesen Beweis seiner Zuneigung zu geben. Die Arbeiten wurden mit einem Fleiß, Verstand und einer Sorgfalt gethan, die man bei diesen bisher mit dem eigenen Interesse so wenig vertrauten Leuten kaum zu finden geglaubt hatte. Die Furchen des Pfluges wurden tiefer gezogen, das Gras wie das Getreide war sorgfältiger geschnitten, man las die Kiesel vom Acker, raufte das Unkraut aus, selbst die Pferde wurden besser gefüttert, und schienen ihr Joch fröhlicher zu tragen. Die Küchengärten sämmtlicher Bauern wurden sogleich genau abgesteckt und mit Gemüse und andern Sämereien bepflanzt. Die Einen beschäftigten sich mit Bienenzucht, Andere mit Milcherei, noch Andere begannen bereits Obstbaumpflanzungen anzulegen. Keiner fürchtete zu zeigen, was er besaß, und sie schienen in der Ausschmückung und Verzierung ihrer Häuser zu wetteifern. Drobin trat bei jedem Bauer ein, und bezeugte ihm seine Freude mit der Sauberkeit und Ordnung, die er überall fand. —

„Wir wissen, was Dir am meisten gefällt," erwiderten sie, „und wollten uns Deiner Wohlthaten werth beweisen."

Drobin war in der freudigsten Aufregung, und sagte sich, daß wenn er solche Veränderungen hätte ahnen können, er sie selbst ins Dasein gerufen haben würde, sollte er auch selbst Zwillichkittel und Sandalen anlegen. Er versprach überall Rath zu geben und sie in ihren Versuchen zu unterstützen, nur empfahl er, ihre Kräfte so viel wie möglich zu vereinigen. Er wies sie an, die Milchwirthschaft unter Leitung einer Aufseherin, in Gemeinschaft zu betreiben, um nicht nur die eigenen Bedürfnisse zu bestreiten, sondern auch an den Verkauf von Butter und Käse denken zu können. Ebenfalls rieth er, die Leinwandbereitung den geschicktesten Frauen der Gemeinde zu überlassen, damit die andern ihre Zeit ausschließlich andern Arbeiten widmen könnten. Aber was

ihm nur nach großen Schwierigkeiten gelang, war, sie zu bewegen, ihre Mahlzeiten gemeinschaftlich zu bereiten. Als sie endlich die große Ersparung sahen welche daraus für sie hervorging, fügten sie sich, und dies Verfahren und diese Veranstaltung trug zum guten Einverständniß derselben, was sie in allen andern Dingen so trefflich unterstützte, Vieles bei. Die kleinen Karren, deren sie sich bei ihren Arbeiten bedienten, wurden nun durch große Leiterwagen ersetzt, die Alle gemeinschaftlich zur Fortschaffung der Feldfrüchte benutzten. In Folge der letzten Neuerung mußten die Feldwege und Straßen breiter gemacht, die schwächlichen und abgemagerten Pferde durch kräftigere Thiere ersetzt werden; als aber zuletzt die Gemeinde noch eine prächtige Schaaf- und Kuhheerde ankaufte, so konnte Drobin seinem Dorfe mit Gewißheit eine segensreiche Zukunft verkündigen.

So verbrachte er ein Jahr, das beruhigendste und glücklichste seines ganzen Lebens, und in diesem Zeitraume sah er den Wohlstand seiner Bauern bei weitem kräftiger emporblühn, als er es selbst in den letztvergangenen drei Jahren trotz aller Mühen, vermocht hatte.

Erstaunenswerthe Wirkung der allbelebenden Freiheit!

Die Behörden selbst bezeigten diesen glänzenden Erfolgen ihre Achtung und hüteten sich wohl, die freien Bauern zu belästigen, oder Geld von ihnen zu erpressen. Drobin konnte also sein Gut ohne Sorge für dessen künftiges Geschick ruhigen Herzens verlassen, aber er riß sich nur mit Mühe von seinen Freunden los. Man trug ihn buchstäblich auf den Armen in seinen Wagen und zog denselben bis auf die Landstraße, was Drobin vergeblich abzuwehren suchte, doch nahm man ihm das Versprechen ab, bald — mit Frau und Kind zurückzukehren. —

IV.

„Sire," sagte Wera zu sich selbst, als sie während der Nacht mit sich zu Rath gegangen war, „Sie sollen nicht das letzte Wort behalten. Sie halten mich für ein leichtsinniges Geschöpf, die eines Mannes bedarf, um ihre Aufführung zu regeln; nachsichtig gegen sich selbst, sind Sie streng gegen Andere. Ich werde Ihnen den Beweis liefern, daß ich ausführe, was ich beschlossen, und daß ich meinen Grundsätzen treu bleibe."

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich nur dem Manne gehören werde, der den Muth besitzt, das auszuführen, was ich fordere, der sein persönliches Interesse bei Seite setzt und seinen Leibeigenen die Freiheit gewährt. Es ist nicht möglich, daß in dem weiten und schönen russischen Reiche sich nicht ein einziger Mann findet, der das, was ich träumte, nicht ausführt, und da diese Handlung Herz und Energie verlangt, so wäre es in der That ein unglückliches Zusammentreffen, wenn er nicht zugleich jung und der Liebe werth sein sollte."

Als Arkadio zu seiner Schwester ins Zimmer trat, theilte ihm diese ihren Entschluß mit, und bat ihn, dem General Derewnef diese Antwort zu bringen.

Arkadio warf sich vor Freuden an ihren Hals und rief:

„Ich hätte nicht glücklicher wählen können! Dein Gatte ist gefunden, es ist Drobin, schwerlich giebt es einen Zweiten in Rußland, der thun würde, was er gethan: Er hat seinen Leibeigenen die Freiheit gegeben, und sich selbst der Noth, dem Kampfe mit dem Leben ausgesetzt; wenn er soviel angenommen, um

nothdürftig leben zu können, so geschah das nur weil ihn seine Bauern zwangen als Zeichen ihrer Dankbarkeit eine Jahresrente von ihnen anzunehmen."

„Wie," rief Wera erstaunt, „und Du hast mir nicht früher davon gesprochen?" —

„Er wünschte nicht, daß es bekannt würde; ich selbst vermochte kaum ihm das Geheimniß zu entreißen. Die Bescheidenheit ist eine seiner zahlreichen Tugenden."

„Aber wird er meine Hand wollen?" —

„Haben wir nicht den Kaiser, um ihn im Nothfall zu zwingen? Ich eile sofort zu ihm ..."

„Erzeige mir den Dienst, ihm nichts zu verheimlichen, selbst nicht mein Gespräch mit dem Kaiser. Wenn er mein Benehmen mißbilligt, so geschieht mir nur was ich verdient habe. ..."

„Du bedauerst es also?" —

„Muß ich nicht?"

„Nein, denn wenn mein Erfolg ein glücklicher, wie ich hoffe, so stehe ich Dir für Dein Glück. ..."

Als Arkadio Drobin die Veranlassung aus einander gesetzt, die ihn herführe, reichte ihm dieser die Hand und sprach:

„Ich hatte mir gelobt, nie einen Schritt zu thun, um mich zu verheirathen und Du siehst nun, daß nicht die in ihrer Wahl am Glücklichsten sind, welche am Meisten suchen, aber ich hatte auch fest beschlossen, das Weib nicht zurückzuweisen, die mir ihr Herz antrüge, wenn dies Herz Liebe verdiente. — Mag meine Person oder mein Thun Deiner Schwester gefallen, gleichviel, ich ziehe noch vor, daß es daß Letztere sei, denn alsdann ist wenigstens ein Verdienst dabei. — Ich werde nach Kräften zum Glücke Deiner Schwester mitzuwirken suchen, aber in meinem Namen bitte sie die Politik aufzugeben; ich werde mich bestreben, meine Rivale, die Bücher, auszustechen!"

„Ich sollte meinen," erwiderte Arkadio, „daß ihre Versuche zu unfruchtbar gewesen sind, um sie nicht zu bestimmen, Dir das Opfer ihrer Politik zu brin-

gen. Was aber ihre Bücher betrifft, so gestehe ich Dir im Voraus, daß Du einen gewaltigen Feind zu bekämpfen haben wirst."

Als der Kaiser erfuhr, daß Fräulein Luganoff den Entschluß gefaßt, nur einen Mann zu heirathen, der seinen Leibeigenen die Freiheit geschenkt, befahl er im Ministerium des Innern darüber Erkundigungen einzuziehen und er lächelte bereits wohlgefällig im Geiste, bei dem Gedanken, daß es vielleicht ein abgelebter Greis sein könnte, der im Begriff seinen Geist aufzugeben und weil er ohne Erben eine solche Thorheit begangen hätte. Allein er erfuhr zu seiner Ueberraschung, daß es ein junger Mann gewesen, der nur seinem Gefühl dabei folgte. Er sah an diesem Beispiel was Begeisterung und Thatkraft vermochten. Der beabsichtigte Befehl, das junge Ehepaar aus der Hauptstadt zu verweisen, ward nach reiflicher Ueberlegung von Seiten der kaiserlichen Räthe nicht gegeben, und Drobin begegnete den Wünschen des Herrschers, indem er die Trauung auf seinem Gute vollziehen wollte.

Bei der Hochzeit gab's abermals großen Jubel und Maskerade im Dorfe. Der Starost stellte den König und ein Küchenjunge den Narren vor, aber es war gerade das Widerspiel der beiden Rollen bei Hofe; der Narr mußte dem Herrn statt Wahrheit lauter Schmeicheleien sagen und empfing nur Grobheiten dafür.

Kaum war Drobin in seinem Wohnhause mit seiner jungen Gattin eingerichtet, als die Bauern aus der Nachbarschaft zu ihm strömten und ihn anflehten, sie zu kaufen, um ihnen die Freiheit zu geben. Sie stellten ihm in dieser Absicht Bedingungen, welche ihm beträchtliche Einkünfte gesichert hätten und die ihm durch andre Verwendung seines Vermögens nicht gewährt werden konnten; aber er benutzte diese vortheilhaften Anerbietungen nur mit Maßen um dem Kaiser nicht vorzugreifen und er tröstete sich wege des auf diesen

Weise unterlassenen Guten mit dem Verfahren einiger Gutsbesitzer, die jetzt aus Berechnung das nachahmten, was er aus reiner Menschenliebe gethan.

Seine Gattin fand in der Erfüllung ihrer neuen Pflichten reichlichen Ersatz für die Verzichtleistung auf alle Politik, sowie in der Ergründung des Menschenherzens eine Beschäftigung, für die sie bald alle Wissenschaft und gelehrten Bücherkram hingab.

VII.

Herr Zwetajeff.

VII.

Herr Zwetajeff.

I.

Sonoffs Geschäfte waren in ziemlichem Schwunge. Er machte hierin eine Ausnahme von den selbstunternehmenden Buchhändlern oder Verlegern, welche in Rußland, wie überall nur von Hoffnungen leben und sich nur mit Illusionen bereichern. Sonoff aber that auch gerade das Entgegengesetzte von Allem, was seine Standesgenossen thaten. Es lag ihm nichts daran, Celebritäten unter den Autoren zu zählen, die er an sein Geschäft fesselte, oder glänzende Unternehmungen zu machen, und er setzte seinen Ehrgeiz nicht etwa darein, große, für die Unsterblichkeit bestimmte Namen mit dem seinigen zusammenzustellen. In Alledem war Sonoff nicht etwa so wenig scharfsichtig, wie man es hätte glauben sollen, dies bewies das von ihm erzielte Resultat, das heißt ein klingendes, welches sich in einer mehr als blos respektablen Summe kurz zusammenfassen ließ. Nach diesem Resultate zu urtheilen, sowie nach dem geringen Erfolge derjenigen, welche einen entgegengesetzten Weg einschlugen, hatte er ohne Zweifel ein Recht zu glauben, daß nichts nachtheiliger ist, als die Werke der Celebritäten zu verlegen. Nicht etwa, daß er die Produktionen höheren Ranges gering geschätzt oder verschmäht hätte; bei Weitem nicht, er staunte sie in tiefer Verehrung an, kaufte sie sogar bisweilen, las sie häufig, aber er war der Meinung, daß solche Werke nur für den Kern der Gesellschaft bestimmt wären, von dem aber kein Buchhändler lebe. Als gewandter Handelsmann wußte er, daß die Menge der Konsumenten allein die Produzenten zu bereichern ver=

mag, und daß mithin die gewinnbringendsten Schriften diejenigen, welche man für den Geschmack der Volksmasse zurichtet. Lag dabei Selbstsucht und Habgier zu Grunde, so waren beide doch nicht alles Patriotismus baar, und Sonoff verstand selbst, seinem Naturell diesen Firniß zu geben, indem er vorgab: er kläre die Massen auf, er opfere sich für dieselben, und die Summen, die er dafür einnähme, wären nur ein schwacher Ersatz für den Ruhm, den er Andern überlasse. Er fabrizirte ABCbücher, Katechismen, seltene Grammatiken, denn die russische Grammatik, die trocken, verwirrt und langweilig, schien ihm keine für den Absatz vortheilhafte Waare. Er meinte, daß, wenn die Edelleute dieselbe entbehren zu können glaubten, es wohl für den Pöbel nicht unziemlich wäre, sich nicht darum zu kümmern.

Die bildliche Darstellung oder Lithographie verschmähte Sonoff aber nicht, und warf sich mit besonderer Vorliebe auf vulgäre und kolorirte Gegenstände. Die russische Weltkarte war namentlich eine seiner Spezialitäten. Dies ist eine Merkwürdigkeit, welcher die Ehre gebührt, in den berühmtesten Museen und Bibliotheken zu prangen. Der Leser hat dies Meisterstück gewiß nie gesehn, und ich würde in Verlegenheit kommen, wenn ich ihm den Schöpfer derselbe nennen müßte. Gleich den nützlichsten und volksthümlichsten Dingen ist der Erfinder der russischen Weltkarte ohne Zweifel ein unbekanntes Genie oder sind's eine Menge ambulanter Homere. Der Russe, so roh und unverdorben wie er ist, meint noch immer, daß die mit Wasser umgebene Erdkugel auf einem ungeheuern aber unsichtbaren Fisch oder Wallfisch ruhe, den er eben deshalb näher anzugeben unterläßt; was das Wasser betrifft, so stellt er dasselbe unter einem großen bläulichen Kreise vor, den er „das große Oceanmeer“ betitelt; eine Kirche daneben, bezeichnet Moskau, und hat die Ueberschrift „das rechtgläubige Land,“ d. h. Rußland; Frankreich wird durch ein unregelmäßiges Viereck angedeutet, das willkürlich gezogen und als „reiches Weinland“ qualifiezirt wird. Die Gränzen der Staaten laufen sämmtlich durch einander, da der russische Bauer die Politik geringschätzt.

Das burleske und volksthümliche Bild, welches das Begräbniß einer Katze

durch die Mäuse vorstellt, ist ebenfalls aus Sonoffs Ateliers hervorgegangen. Beide Kunstwerke werden von den Bauern stark begehrt, und man findet sie in fast allen Wirthshäusern, auf Haupt- und Nebenstraßen, neben Kaiser Alexanders und Napoleons Porträts, dem Einzug der Alliirten in Paris u. s. w.

Aber die wesentlichsten Hilfsquellen der Einnahmen Sonoffs sind die Romane. Die Thürhüter und Lakaien sind die beste Kundschaft für dieselben, denn der Geschmack an Lektüre ist in Rußland wie in Paris, in die Vorzimmer und Portierlogen eingezogen. Die Romane sind das hauptsächlichste Nahrungsmittel in diesen Regionen, und im Mangel der Originalromane, nehmen die übersetzten und nach dem Geschmack dieses Publikums zugerichteten Produkte des Auslands die erste Stelle ein. Nächst den Räuberromanen sind die moralisch-sentimentalen am Meisten beliebt, namentlich die, welche der Verführung entgangene Mädchen behandeln. —

„Es ist starke Nachfrage nach naiven und unschuldiger Weise verfolgten Mädchen,“ sagt Sonoff mit merkantiler Gutmüthigkeit, „man kann also nicht genug von dieser Sorte haben!“

Sonoff verkauft seine Bücher nicht in einzelnen Exemplaren, denn er findet, daß dies nicht rasch genug geht, noch nach dem Gewicht, was nicht vortheilhaft wäre, er verkauft nur nach dem — Maaße, der Arschine oder dem Meter, dem Faden oder der Fuhre. —

Wollen Sie Romane oder allerlei Bücher? Von der Rechten zur Linken oder von der Linken zur Rechten, auf jüdische oder russische Manier? —

Seine Commissionaire beuten die entferntesten Provinzen aus, und die Colporteurs, welche man in den größten Städten des Landes, ungeheure mit Büchern gefüllte Säcke auf dem Rücken, umherziehn sieht, sind zum großen Theil seine Gehülfen im Bücherhandel. Sein Hauptstapelplatz ist die Messe zu Nischni-Nowgorod, hier findet Alles Abfluß, was eine Stockung in seinen Magazinen herbeizuführen droht.

Es fehlt Sonoff nicht an Autoren, ja er hat deren mehr als er braucht, aber er zieht die Uebersetzer vor, weil Uebersetzungen Bücher sind, über deren

Werth sich das Publikum im Voraus entschieden hat, die ganz geeignet sind, den Geschmack des Publikums zu läutern und zu lenken. So ordnet er das Nationale dem Fortschritt unter, aber er gleicht diesen Liberalismus wieder durch seinen Kultus der Moralität aus.

Unter allen seinen Uebersetzern hat er keinen, den er Herrn Zwetajeff vorzieht. Ein liebenswürdiger Mensch, dieser Herr Zwetajeff, so lange er sich nicht dick und voll getrunken, was aber in sieben Tag nur sechs Mal geschieht, denn er hat den Grundsatz, sechs Tage auszuruhn und am siebenten zu arbeiten. Auch ist's für Sonoff keine leichte Aufgabe, ihn fest zu halten. Sobald Zwetajeff Geld bekommen, wird er auf so lange Zeit unsichtbar, als das Geld dauert, aber die Leere seines Beutels liefert ihn unfehlbar wieder in Sonoff's Hände, der, um ihn nicht abermals entwischen zu lassen, ihn mit Arbeiten überladet und hinter Schloß und Riegel verwahrt.

Hat sich Sonoff einmal der Person Zwetajeffs bemächtigt, so trägt er Sorge, ein halbes Ries Papier und ein Maas Branntwein vor ihn hinzustellen; Zwetajeff zieht die Stiefeln aus, wahrscheinlich, damit ihm der Kopf leichter werde, und schickt sich an, seinen Gönner zu befriedigen. Er schreibt mit einer Gänsefeder, aber die Gans muß fliegen, denn er schreibt das halbe Rieß Papier in demselben Zeitraume voll, als das ganze Maaß Branntwein leer wird. Was aber die letztere Operation betrifft, so findet er in ganz Rußland nicht Seinesgleichen an Schnelligkeit, Polen allein vermöchte vielleicht einige würdige Rivalen Zwetajeffs aufzuweisen. Ein Wörterbuch ist für ihn ein unnützes Ding, er ist das lebendige Wörterbuch und nie setzt ihn eine Wendung in Verlegenheit. Diese literarische Lokomotive rutscht über Stock und Stein, ohne jemals aus dem Gleise zu kommen oder sich zu überstürzen. Man frage ihn nicht, wie er französisch gelernt, — das ist ihm von selbst gekommen, wird er euch sagen; ich hab's von mir selst gelernt. Dieses Wort ist ein Räthsel für diejenigen, welche die Fähigkeit der Russen zu lernen und nachzuahmen, nicht kennen, eine Fähigkeit, welche an's Fabelhafte gränzt. Er spricht das Französische nicht, aber er versteht's; er schreibt's nicht, aber er liest's für

sich selbst und mit leiser Stimme, denn wenn er laut läse, würde es kein anderer Mensch verstehn, als etwa er selber. Bei der ersten Seite, die er übersetzte, fand er unsägliche Schwierigkeiten, aber nachdem er dieselben überstanden, ging's immer besser, und von der hundertsten Seite an eignete er sich eine Leichtigkeit an, die ihn seitdem zum vollendeten Uebersetzer gemacht hat. Unter andern Uebungen in seinen verlornen Stunden hat ihm das Studium und Auswendiglernen der Aushängeschilder in Moskau am Meisten genützt. Dank der gegenüberstehenden Uebersetzung hat er die Worte und Phrasen verglichen, und dann kommentiren können, da er aber nie einen Franzosen zum Sprechen, oder eine Französin zum Schwatzen brachte, so blieb die Aussprache für ihn ein unaufgelös'tes Räthsel. Dieser Kraftstreich ermuthigte ihn, sich auch an die deutsche Sprache zu machen. Auch hier machte er sich's leicht. Er verabredete sich mit einem ehrlichen deutschen Arbeitsmann, dem er das Russische lehrte, und zwar nach Art der griechischen Philosophen in freier Luft und auf Spaziergängen; von ihm erlernte er dafür das Deutsche bei Tisch, zwischen zwei Schnapsgläsern, denn er behauptete, der Geist komme nur beim Trinken über ihn, sowie die Wahrheit nur im Geiste liege.

Seine Ansprüche stiegen im Verhältniß mit seinen Erfolgen. Da er meinte, ein Mensch, welcher zwei Sprachen verstehe, wiege zwei Menschen auf, wer drei Sprachen kenne, aber drei Menschen, so wollte er auch im Verhältniß mit seinen geistigen Fortschritten bezahlt und behandelt sein, und Sonoff gerieth in Verzweiflung über die Forderungen dessen, den auch er seinen Autor nennt. In früheren Zeiten stellte er ihn vollkommen zufrieden mit einem Zweigrivenstück (80 Centimes), dann stieg er auf einen Paltinik (2 Franks) und später verlangte Zwetajeff einen Silberrubel, jedes Mal, so oft er nach ein- oder zweitägiger Arbeit auf Sonoffs Schreibtisch das Material eines Druckbandes niederlegte.*) Indeß war Herrn Zwetajeff der russische Branntwein zuletzt doch gar zu gemein geworden, denn in dem Maaße, wie sich französische Ideen

*) Buchstäblich wahr!

geistiger Natur in seinen Kopf einschlichen, gewann seine Gurgel Geschmack am französischen Spiritus von materieller Substanz. Sonoff protestirte lange Zeit gegen die letztere Verleugnung alles Patriotismus, aber da Zwetajeff aus dieser Klausel eine conditio sine qua non machte, so mußte Sonoff zuletzt nachgeben, und an die Stelle des russischen Jerafeitsch trat der französische Cognac.

Herr Zwetajeff war klein, hatte aber eine Gemahlin, die um einen Kopf und Hals größer war als er. Sie prügelte ihn windelweich, ein Ausdruck, der eben so wenig gemein, als es in Rußland selten, daß Männer ihre Frauen prügeln. Sie aber rächte ihr Geschlecht auf würdige Weise. Madame Zwetajeff prügelte ihren Gemahl sowohl wenn er voll Weins nach Hause zurückkehrte, oder wenn er seine lange Abwesenheit nicht gehörig motivirte, wenn kein Geld im Hause war oder er seine Kleider besudelt hatte, am häufigsten aber, ohne allen plausibeln Grund, nur auf Abschlag etwa noch zu begehender Sünden. Da er die Gewalt auf Seiten seiner Frau sah, so nahm der Mann seine Zuflucht zur List: er suchte sich kerzengrad zu halten, wenn ihm seine Füße den Dienst versagten, große Augen zu machen, wenn er fühlte, daß der Wein dieselben verkleinere. Aber diese Kriegslisten entgingen dem Scharfsinn seiner Frau nicht; beim geringsten Zweifel zog sie ihn herbei, ließ ihn Athem schöpfen, und wenn er nach Branntwein roch, so versuchte man ihn durch Prügel von seiner häßlichen und kostspieligen Angewöhnung abzubringen. Einst wollte er sich rächen und zwar nach Frauenart, indem er seine theure Ehehälfte hinters Licht führte, aber diese hatte überall ein wachsames Auge, und da sie ihn auf frischer That in strafbarem Umgange mit einer Tochter des Volks ertappte, so führte sie ihn bei den Haaren nach Hause und brachte ihm hier eine tüchtige Dosis von seiner gewöhnlichen Medizin bei, die ganz geeignet war, ihn zur Verzichtleistung auf alle ferneren galanten Abenteuer zu veranlassen.

Solche Unglücksfälle kamen bei Zwetajeff nie allein; durch eine seltsame Laune des Schicksals aber wurde das zuletzt erwähnte für ihn eine Quelle des Glücks, und brachte eine völlige Revolution in seiner Carrière hervor.

Seit einiger Zeit nämlich waren die Angriffe gegen Napoleon bei einem

Leserkreise, den Sonoff versorgte, ziemlich begehrt, und als Buchhändler, der immer auf gute Ideen sann, beauftragte Sonoff Herrn Zwetajeff, in eine seiner Uebersetzungen einige Angriffe gegen den kleinen Korporal einzuschalten. Zwetajeff entledigte sich seiner Meinung nach so gut des Auftrags, daß er für dieses Mal sein Werk unterzeichnen zu müssen glaubte. Das Unglück wollte, daß der Kaiser seine Tochter gerade in diesem Jahre mit dem Herzog von Leuchtenberg verheirathete, was den Petersburger Hof zu Rücksichten gegen die Familie Bonaparte veranlaßte. Das Buch Zwetajeffs ging nicht unbemerkt durch, man fand es tadelnswerth, und es wurde Befehl gegeben, den Verfasser auf die Hauptwache zu setzen. Man fand es nicht für nöthig, ihm die Veranlassung zu diesem zarten Verfahren mitzutheilen, indem man wahrscheinlich Verstand genug bei ihm voraussetzte, um sein großes Vergehen nicht selbst zu ahnen.

Sobald Madame Zwetajeff die militärische Festnehmung ihres Gemahls erfahren, begab sie sich stracks in sein neues Domizil, und man hätte ihre kampflustigen Absichten an der Art und Weise, wie sie ihre Arme in der Luft spielen ließ, zu erkennen vermögen. Sie fand ihren Gemahl in traurigen Gedanken über sein bittres Schicksal tief vergraben. Allein durch einen heftigen Rippenstoß zog sie ihn daraus hervor.

„Da hab' ich Dich, Unglücklicher," schrie sie, „finde ich Dich endlich! Siehst Du, wohin Dich Deine schlechte Aufführung gebracht hat, wie bist Du in den Arrest gekommen?"

„Du würdest mir einen Dienst erweisen, wenn Du mir's sagen könntest . . ." erwiderte Zwetajeff.

„Du bist wahrscheinlich betrunken auf der Straße aufgelesen worden."

„Meine Beine sind solcher schnöder Hinterlist nicht fähig, übrigens würde ich mich in diesem Falle bereits seit geraumer Zeit wieder auf freiem Fuß befinden."

„So hast Du wahrscheinlich irgend eine vornehme Person auf dem Boulevard angestoßen!"

„Ich glaube nicht, mich eines so großen Verbrechens schuldig gemacht zu haben.“

„Du weißt nie, was Du thust. Das wird Dich lehren, ein andermal auf Dich Acht zu haben...“

Bei diesen Worten stürzte ein Hagel von Schlägen auf den armen Mann hernieder und belehrte ihn, daß die Heiligkeit des Orts ihm vor den Liebkosungen seiner Gemahlin keinen Schutz gewähre.

„Genug, höre auf...“ schrie er, „Akulina Nikolajewna, ich schwöre Dir's, daß ich unschuldig wie ein Täubchen, weiß wie frischgefallener Schnee bin!“

Nachdem Akulina Nikolajewna ihrer üblen Laune sonach freien Lauf gelassen und sie endlich sah, daß ihr Mittel für alle häuslichen Krankheiten die Erklärung dieses gezwungenen Wohnungswechsels nicht herbeiführe, so eilte sie zu dem Polizeikommissar, der so galant war, ihre erlaubte Neugier zu befriedigen.

Von der Strafbarkeit ihres Mannes hinlänglich unterrichtet, eilte sie abermals zu ihm und übte sich unterwegs auf die Lektion, welche sie mit Hand und Mund zu ertheilen beschloß, ein.

„Ah, Du mischest Dich in die Politik,“ rief sie, „ah, Du willst den Kaiser der Franzosen verunglimpfen; ich hatte Dir's wohl gesagt, daß Du Dich an den Großen reibst! Und was hat Dir denn Bonaparte gethan, daß Du ihn nicht in Ruhe läßt? Du hast den verdienten Lohn bekommen. Ich habe Dir immer gesagt, daß Deine Geschichten mit dem Juden, dem Sonoff, Dich schon in's Unglück stürzen würden. Du machst Dich nur schmierig bei ihm und läufst mehr Stiefeln bei dem Kerl ab, als er Dir zahlt....“

„Halt, Akulina Nikolajewna,“ unterbrach sie Zwetajeff, „was das betrifft, so hast Du Unrecht, denn ich ziehe meine Stiefeln jedes Mal aus, wenn ich bei ihm arbeite...“

„Ja, aber Deinen Rock behältst Du an. Wenn Du statt dessen Stunden geben wolltest, die Dir besser bezahlt werden, so wärst Du nicht so weit herunter gekommen. Und was soll jetzt aus Dir werden, wenn die Eltern

Deiner Schüler erfahren, daß Du wegen politischer Gründe auf der Hauptwache gesessen hast; denn der Grund, weshalb Du eingesperrt bist, ist höchst politisch."

Eine neue Tracht Schläge suchten diese Behauptung noch zu bekräftigen.

„Nein, das ist zu viel," schrie Zwetajeff, dem die Geduld riß, „Akulina Nikolajewna, Du bist ungerecht. Ich bin ohnehin schon beklagenswerth genug, daß Du Dir's füglich ersparen kannst, mich zu schlagen. Genug des Spaßes und laß Deine Hände ruhn!"

Nachdem er diese kühnen Worte von sich gegeben, ergriff der sanfte und geschmeidige Zwetajeff die furchtbaren Fäuste seiner Gemahlin mit seiner unschuldigen Rechten, drückte einen Kuß auf dieselben, beschwor den Sturm und brachte den Frieden in die Wachtstube zurück, die durch diese ärgerlichen Auftritte hinlänglich skandalisirt war.

II.

Ein Unglück hat jederzeit auch sein Gutes — sagt man, und das Unglück Zwetajeffs war zu mehreren Dingen gut: Seine Gefangenschaft warf seine Gedanken durcheinander, weckte seinen Ehrgeiz und gab seinen Angelegenheiten eine neue Richtung. Die sechs Wochen auf der Hauptwache ließen ihm Zeit, seine Lage gründlich zu erwägen, er fand dieselbe seinen verschiedenen Talenten bei Weitem nicht angemessen, und der Gedanke, sie in Etwas abzuändern, kam ihm ganz natürlich. Sonoffs Benehmen brachte ihn höchlich auf, der große Büchertrödler betrug sich gegen ihn auf die gemeinste Weise. Er hatte sich nicht nur den Blitzstrahlen der Censur und Polizei entzogen, und Zwetajeff allein die Last dessen, was er doch verschuldet, tragen lassen, aber er

dachte sogar nicht einmal daran, seinem Autor beizuspringen und denselben zu trösten. Zwetajeff beschloß also fest, mit ihm zu brechen, und nachdem er diesen ersten Entschluß gefaßt, zweifelte er nicht, sein Talent besser benutzen zu können. Seine würdige Gemahlin hatte allmählig ihre Stimmung geändert und gab ihm einige Beweise ihres Wohlwollens. Sie brachte ihm unter andern, um ihn zu zerstreuen, einige Nummern der Moskauer Zeitung, eine höchst unschuldige und folglich öffentlich autorisirte Lectüre.

Als Zwetajeff die offiziellen Neuigkeiten durchlief, fiel er auf einen Ukas „über die Einführung der russischen Sprache in den Ostseeprovinzen." Das Studium dieser Sprache ward hierdurch in allen Schulen streng anbefohlen, und die Uebernahme irgend eines öffentlichen Amts an deren Kenntniß geknüpft.

„Vortreffliche Einrichtung!" rief Zwetajeff. „Welch' herrliche Sprache ist die unsrige, und ist's nicht eine Schande, sie von diesen Deutschen, die uns kommandiren, radebrechen zu hören? Ich möchte an dies Civilisationswerk mit Freuden Hand anlegen. Unsre Regierung ist gerecht und weise; wie sie nur Ein Maaß und Gewicht hat, will sie auch nur Eine Sprache und Ein Gesetz für alle ihre Unterthanen ohne Unterschied haben."

Zwetajeff begeisterte sich immer mehr und mehr für diese Idee, und fand in sich reichlichen Stoff zu einem Sprachlehrer, der die Politik neben der Regel gebrauchen und das Beispiel zur Lehre fügen könnte, und so seiner Regierung wichtige Dienste zu leisten vermöchte. Die Besoldung war der geringste mit einem solchen Posten verbundene Vortheil, aber — die Uniform, die Ordenskreuze, die Grade, welche damit zusammenhingen, wirkten ganz anders auf seine Einbildungskraft, und er versprach sich Alles aufzubieten, um diesen neuen Beruf nicht zu verfehlen. Aber wie? Hier erschienen ihm erst die ganzen Schwierigkeiten. Er hatte wohl vermöge seines Lehrerdiploms das Recht Lektionen zu geben, aber vom Rechte bis zur Ausübung war noch eine weite Kluft. Die Umstände begünstigten ihn über alle Erwartung. Kaum war er in Freiheit, so eilte er zu seinen Schülern, aber hier verwirklichten sich

die Prophezeiungen seiner Frau, war er überall bereits versetzt. Eine einzige Person glaubte ihm ihr Bedauern erkennen geben zu müssen und sagte ihm, daß bei seiner fortgesetzten Abwesenheit und da man keine Nachricht von ihm erhalten, man sich genöthigt gesehn, ihn zu ersetzen, man bedaure dies in jeder Beziehung und werde sehr erfreut sein, wenn sich ein Mittel böte, ihm den Verlust wieder zu ersetzen.

Die liebenswürdige Sprecherin war weder mehr noch weniger als eine ehemalige Gouvernante des Gouverneurs von Reval, und Zwetajef, dies berücksichtigend, nahm sie beim Wort, und erklärte, daß sie ihm allerdings einen wesentlichen Dienst leisten könne, wenn sie ihn ihrem ehemaligen Zöglinge für eine Stelle als russischer Lehrer in seinem Gouvernement oder einer der beiden andern deutschen Provinzen empfehlen wolle. Kleine Leute sind oft dienstfertiger und einflußreicher als Leute von Bedeutung. Der Gouverneur von Reval verweigerte seiner Gouvernante und Landsmännin nie das Geringste und er versprach sich für deren Schützling zu interessiren. Einige Monate später ward Zwetajef in der That nach Reval berufen, um als Lehrer der russischen Sprache an einer Distriktsschule zu fungiren.

„Jetzt, wo wir ein öffentliches Amt bekleiden, Azulina Nikolajewna“, sprach Zwetajeff zu seiner Gemahlin, „dürfen wir uns nicht mehr schlagen; dies müssen wir dem Volke überlassen, und Du mußt Dich als vornehme Dame zeigen. Denken wir daran, das Vaterland, unsre Mutter — Rußland, — unter diesen Ketzern würdig zu vertreten.“

„Ich höre nicht auf diesem Ohre, mein Täubchen“ — erwiderte Madame Zwetajeff, „übrigens muß man seine guten Gewohnheiten nicht so schnell aufgeben; gestehe nur selbst, daß wenn ich Dich nicht ein wenig zur Vernunft gebracht hätte, Du nie auf den guten Gedanken gekommen wärst, um diese Stelle anzuhalten. Gott schenke der braven Deutschen, die Dich protegirt hat, langes Leben, ich aber kenne meine Pflicht, und ich werde Dich auf dem guten Wege zu erhalten suchen, Du sollst mir schon den Kopf gerade halten, wo nicht . . . nimm Dich in Acht!“

„Geliebte Seele," hob Zwetajeff abermals an, denn er war sehr zärtlich, wenn seine Gemahlin ihn anlächelte, „ich verspreche Dir, in keiner Hinsicht Dich zu betrüben, aber ich schwöre Dir's zu, daß Du aufhören mußt, mich zu schlagen. Suche es über Dich zu gewinnen."

„Nun gut, wenn Du nicht mehr zu trinken versprichst, so verspreche ich Dir dagegen von Zeit zu Zeit — nur einen Nasenstüber."

„Gut, ich werde nur Sonntags trinken . . ."

„Recht, in diesem Falle prügle ich Dich nur Montags."

Zwetajeff suchte sich aus seiner untergeordneten Stellung emporzuschwingen und lernte daher weit eher, als daß er lehrte. Man hatte ihm Hoffnung gemacht, wenn er das Deutsche gehörig erlerne, ihn zu einer Lehrerstelle am Gymnasium zu befördern, denn die Russen, ungeachtet ihrer Leichtigkeit in Erlernung fremder Sprachen, haben von der deutschen weniger Kenntniß. Nach einjähriger Beschäftigung mit der deutschen Sprache machte der Feind Napoleons sein höheres Lehrerexamen, und sah sich nach diesem neuen Siege mit neuem Rang und neuer Uniform als Gymnasiallehrer angestellt.

Hier war seine Stellung ebenso kitzlig, als sie ihm wichtig schien. Er betrachtete sich als den Repräsentanten des russischen Elements, seines Volkes und Landes, inmitten des deutschen Elements, der eroberten Provinzen und einer in der Civilisation mehr vorgeschrittenen Bevölkerung, als es die Rußlands im Allgemeinen ist. Er hielt sich für den einzigen russischen Beamten in Reval, denn die Douane erschien ihm nicht als eine Anstalt der Intelligenz, deshalb handelte sich's hier um die Ehre seines Vaterlandes, ebensowohl als um seine eigne. Die Schwierigkeiten stachelten ihn nur noch mehr auf, und er griff sie grades Wegs an. Er drang mitten in den deutschen Geist ein, und nicht zufrieden damit, sich mit demselben zu identificiren, insoweit es seine Stellung erheischte, wollte er auch noch vor seinen Zuhörern glänzen

und sie blenden. Aber es entstand in ihm selbst ein seltsamer Kampf. Je mehr er sich den deutschen Geist aneignete, desto mehr schwand der russische in ihm, aber dieser suchte sogleich seine Rechte wieder zu erlangen, er züchtigte den Treulosen und führte ihn an seine Quelle zurück, wo er aber statt neuer Kräfte nur gänzliche Entkräftung und eine völlige Verstandesverwirrung vorfand. Um das Zutrauen und die Achtung seiner Schüler zu gewinnen, gab er vor, die Grenzen deutscher Wissenschaft weiter zu ziehen, die Sprache auszudehnen und zu vervollkommnen, aber kaum entfernte er sich vom gewöhnlichen Wege, so verirrte er sich und brachte höchstens neue Irrthümer vor. Er vergaß, daß jede fertige Sprache ihre Form hat, die ein Fremdling nicht nach Willkür umzuschmelzen vermag. Seine Schüler fanden ihn nur lächerlich, und mit ihrem angebornen Gefühl für ihre Sprache ausgerüstet, brachten sie ihm häufig die schimpflichsten Niederlagen bei. Noch dazu bot seine Aussprache Stoff zur Mystificirung und die Schüler äfften ihm dieselbe zuweilen nach und machten ihn schamroth. Zuletzt begriff er die Nothwendigkeit, auf seine ehrgeizigen Prätensionen zu verzichten und sich auf die russische Sprache zu beschränken. Von der Autorität seines Postens geschützt, suchte er die russische Ueberlegenheit zu rechtfertigen, indem er dieselbe auf die Herrschaft des Geistes ausdehnte; nach ihm waren die deutschen Dichter nur Schulknaben im Vergleich zu den russischen, Derschawin und Puschkin zwei Genien, wie sie kein Land je hervorzubringen im Stande war. Man mußte ihn Derschawins Ode „an Gott“ recitiren, übersetzen und commentiren hören, oder Puschkins Verse „an die Verläumder Rußlands.“ Mit welcher Emphase brüllte er die Strophen dieses Gedichtes ab, und wenn er an die Worte kam:

„Furchtbar in Worten, versucht es auch in Thaten zu sein. Der Russe ist nur noch ein kränkelnder und geschwächter Koloß; und hat der russische Riese, auf sein Ruhebett hingestreckt, nicht mehr die Kraft, seine Bajonnette von Ismail aufzupflanzen? Oder ist des Czaaren Wort ohnmächtig geworden? Oder sind wir eine zu kleine Zahl? Von Perm nach

Tauris, von Finnlands kalten Felsen bis zum fernen Kolchis im funkelnden Stahlpanzer wird sich das Russenland nicht erheben? —“

sah er sich mit triumphirenden Blicken um, begegnete aber nur ironischem Lächeln oder völliger Gleichgiltigkeit auf den Gesichtern der deutschen Jugend.

Zwetajeff hatte noch den Auftrag, seine Eleven über die Geschichte Rußlands zu belehren. Es darf wohl kaum bemerkt werden, daß er Alles zu Rußlands Gunsten zu deuten bemüht war. Die Eroberung durch die Normänner war in seinen Augen eine von der Unwissenheit Bösgesinnter ausgesonnene Fabel. Namentlich aber waren die Tataren, sowie deren Barbarei und Grausamkeit, welche Rußlands milde Sitten und Civilisation unterjochten, der Gegenstand seiner Schmähungen. Daher feierte er auch die Siege Dimitri's und Iwans anf würdige Weise. Wenn er zur Eroberung der Ostseeprovinzen kam, so suchte er die Vortheile der russischen Herrschaft für dieselben darzuthun. Da die gegenwärtige Regierung außerhalb seiner historischen Untersuchungen lag, so sprach er nur in den Mußestunden, aber stets in pomphafter und von Lob überströmender Rede zur Belehrung seiner Schüler davon. Am häufigsten liebte er folgende Anekdote wieder zu kauen: als man einst einem Branntweinpächter seinen Bezirk, wo er den Branntwein verkaufen durfte, im Lizitationstermine zugeschlagen hatte, war, nachdem der Hammer bereits zum dritten Male gefallen, von einem Edelmann eine Million mehr als Pacht geboten worden. Der sofort durch den Telegraphen deshalb befragte Herrscher befahl aber, daß der Vertrag gehalten werden solle, da kein Vortheil für die Verletzung eines Gesetzes Ersatz bieten könne.

„Was ist eine Million,“ schrie Zwetajeff, „wenn man sie dem Ruhme eines Herrschers gegenüberstellt? Der Czaar ist bei uns das lebendige Gesetz; aber so groß ist die Uneigennützigkeit des Herrschers, der uns jetzt durch seine Regierung beglückt, daß er die Unumstößlichkeit des Gesetzes zugiebt. In Wahrheit, meine Herren, was mit der Feder geschrieben ist, kann selbst mit der Axt nicht weggehauen werden.“

Herr Zwetajeff verband aber auch die Praxis mit der Theorie und oft

wenn er in Staatsuniform in den Audienzsaal trat, blieb er vor dem Portrait des Kaisers stehen, legte dann seine Hand ehrfurchtsvoll über seine Augen, gleichsam um das Licht zu konzentriren und rief mit einem Ausdruck, der aus dem Herzen kam, aber mit seinem barbarischen Accent:

„Groß—ſ—ſ—ſ—errr — Ma—a—a—nn!“

Die Schüler spielten ihm die allertollsten Streiche und suchten ihn durch allerlei Fragen in Verlegenheit zu bringen, allein Zwetajeff erwiderte auf Alles mit unerschütterlichem Gleichmuth und jovialer Naivetät.

Er hatte sich das Prädikat „von“ beigelegt und ein muthwilliger Knabe fragte ihn eines Tages: mit welchem Rechte er sich das Privilegium des Adels angemaßt?

„Dies ist ein Recht, welches ich mir erworben habe,“ antwortete von Zwetajeff, „denn da jeder russische Beamte adelig wird, so müssen diejenigen, welche sich in den deutschen Provinzen aufhalten, auch der Sitte folgen, welche hier die Edelleute von dem Nichtadel unterscheidet.“

Um sich in seiner Stellung auch äußerlich mit der gehörigen Würde zu zeigen, mußte die deutsche Magd, welche er hielt, auf Spaziergängen hinter dem Zwetajeff'schen Ehepaar in respektsvoller Entfernung einherschreiten und irgend einen denselben gehörigen Gegenstand, Mantel oder Sonnenschirm tragen.

Eines Tags sprach er in einer Lektion, bei Erwähnung des Kaukasus von „Reitern zu Pferde;“ als ihm einer der Schüler bemerklich machte, daß dies Pleonasmus sei, entgegnete er kaltblütig:

„Gleichviel; ich thue dies der Deutlichkeit wegen!“

Aber der Schlaue findet immer einen noch Schlaueren, der ihn nach Gutdünken leitet, und so gewandt sich Herr von Zwetajeff auch dünkte, er war im Vergleich mit dem Typus des deutschen Beamten nur ein unbedeutendes Geschöpf.

Die anfangs schlecht verhehlte, bald aber geradewegs ausgesprochene Ten=

denz der russischen Regierung, den deutschen Geist in den Ostseeprovinzen auszurotten, hatte die Gemüther aller Patrioten gegen dieselbe empört.

Zwetajeffs überspannte Russomanie mußte natürlich die Aufmerksamkeit Aller auf sich ziehn, und einer der Inspektoren der Schulen nahm die Sache ernsthaft und beschloß ihn gerade wegen seines zu großen Eifers im Dienste ins Verderben zu stürzen. Allzuviel ist ungesund, sagt das Sprichwort, und die zu häufigen politischen Anspielungen eines Sprachlehrers waren gefährlich. Der Inspektor berichtete also dem Minister, daß Herr Zwetajeff sich zu viel politische hors d'oeuvres in seinen Lektionen erlaube und den Geist seiner Schüler durch unzweckmäßige Aeußerungen aufrege. Zwetajeff wurde sofort nach Petersburg gerufen, um über sein Verfahren und seine Tendenz Rechenschaft zu geben; seine Stelle ward unterdeß provisorisch von einem Andern verwaltet, dem sie völlig überwiesen ward, als sich Zwetajeffs Abwesenheit in die Länge zog. Der Ex-Sprachlehrer des Revalschen Gymnasiums betheuerte in ernergischen Ausdrücken seine Ergebenheit für „Orthodoxie, Autokratie und Nationalität," diese drei Streitrosse des Ministers der Volksaufklärung, Uwarofs, aber die bloße Thatsache, daß der warme Patriot von einem Vorgesetzten denunzirt worden, war in des Ministers Augen ein unverzeihlicher Fehler, denn Uwarof war schlau genug, um da kein Aufsehn zu wünschen, wo heimliche Umtriebe ihm der sicherste Weg schienen, ans Ziel zu gelangen.

Zwetajeff ward in eine kleine Stadt Lieflands geschickt. Den nagenden Wurm getäuschten Ehrgeizes im Herzen, nahm er auf's Neue seine Zuflucht zu seiner alten treuen Trösterin: der Flasche. Mochte er nun derselben zu stark zugesprochen haben oder untergrub der Kummer seine Gesundheit, kurz der arme Patriot schwand wie ein Lämpchen, dem das Oel ausgeht, und verlöschte eines schönen Morgens ganz, nicht ohne von Allen beklagt zu werden, die sich so oft über ihn lustig gemacht.

Möge dem Russenfreunde die deutsche Erde leichter sein, als ihm der deutsche Geist gewesen!

VIII.

Der Gefangene im Kaukasus.

Es war zwei Uhr nach Mitternacht. Drei Männer vom Civilstande und ein Militair saßen am Spieltisch in der Mitte eines ärmlich meublirten und schmutzigen Zimmers eines der ersten Petersburger Hotels.

Dicke Tabakswolken erfüllten den ganzen Raum und zogen in schrägen Säulen nach dem offenstehenden Fenster. Auf dem Spieltische sah man zwei ungeheure Zahlenreihen, mit Kreide geschrieben. Der Offizier pointirte allein gegen seine drei Mitspieler, und sein Verlust, der beträchtlich sein mußte, da er noch nichts auf seiner Seite angeschrieben hatte, gab ihm ein bleiches und verstörtes Ansehn.

Um sich seine Haltung zu bewahren, und zugleich den verlornen Muth wieder zu gewinnen, stürzte er ein Glas Champagner hinunter, zog eine Coeurdame aus dem Spiel Karten in seiner Hand, lächelte in gläubiger Hoffnung bei deren Anblick und warf sie in die Mitte des Tisches.

„Dreitausend Rubel!“ rief er.

Die Dame verlor, die Sieben nahm deren Stelle ein, und hatte ein gleiches Schicksal.

„Genug!“ rief der Offizier, warf die Karten bei Seite, und entfernte sich vom Spieltisch.

Die Gegner rechneten ihren Gewinn zusammen, und Einer von ihnen begann ziemlich kurz und trocken:

„Sie sind uns vierzigtausend Rubel schuldig!“

„Vierzigtausend Rubel ... Gut!“ erwiderte der Offizier, nahm seinen Hut und empfahl sich.

Die milde Luft der schönen nordischen Mainacht ließ ihn die Wirkungen der Weinnebel von dem im Uebermaß genossenen Champagner nicht verspüren, er trillerte ein munteres Liedchen und eilte nach Hause, wo er bald in tiefen Schlummer versank.

Sein Schlaf war sehr unruhig, und sein Erwachen furchtbar. Ehe er noch die Augen geöffnet hatte, fühlte er eine zentnerschwere Last auf seiner Brust, das Hirn schien seine Knochenhülle sprengen zu wollen und die Worte: „Vierzigtausend Rubel!“ gingen unwillkürlich über seine Lippen, im Moment wo er die Augen aufschlug.

Ein heiserer Schrei drängte sich aus seiner Brust, und mit einem Satz sprang er aus dem Bett. Er stürmte zu wiederholten Malen im Zimmer auf und ab, warf die Meublen beiseite, öffnete die Fenster, um Luft zu bekommen; da ihm aber das Zimmer zu eng ward, so kleidete er sich eiligst an und stürzte hinaus auf die Straße.

Seine Schritte führten ihn maschinenmäßig dahin, wohin sein Herz ihn rief. Er trat ins Zimmer zu seinem Freund Kaplin, Offizier bei demselben Regiment, und indem er den Vielbewährten in seine Arme schloß, sprach er:

„Ich bin ruinirt, ich habe vierzigtausend Rubel verloren, soviel kann ich höchstens zusammenbringen, wenn ich Alles verkaufe. . . .“

In wenigen Worten erzählte er dem Freunde die nähern Umstände des vergangenen Abends.

„Du hast mit anerkannten Gaunern gespielt,“ erwiderte ihm Kaplin, „Du bist schändlich betrogen worden und Du wärst ein Narr, Dich zu quälen, denn Du bist den Schurken nichts schuldig. Thue mir den Gefallen und wirf die Kerle zur Thür hinaus, wenn sie so frech sind, bei Dir zu erscheinen!“

Die Worte: „Du bist nichts schuldig!“ wälzten eine Zentnerlast vom Herzen Golubkoff's, so hieß der Offizier. Er fühlte sich stärker, aber nur wie ein Kranker im Augenblick des Verscheidens.

Wenn ein großes Unglück den Menschen mit eherner Kralle erfaßt, so benimmt dasselbe dem Geiste häufig seine ganze Thatkraft, jedes Mittel, der drohenden Gefahr zu entgehen, scheint im ersten Augenblick gut und anwendbar, namentlich wenn dasselbe von Freundeshand geboten wird. Die Stimme der Ehre selbst wird erst vernommen, wenn man sich von der Größe seines Unglücks Rechenschaft gegeben und erkannt hat, daß es überwunden werden kann. Auch dauerte Golubkoffs Täuschung nur wenige Minuten, er begriff, daß Kaplins Rath nur von der auf rasche Hilfe bedachten Freundschaft gegeben war, ohne das Selbstgefühl zu berücksichtigen.

„Ich habe verloren," rief er, „und muß bezahlen, ich hätte ihr Geld auch genommen. Desto schlimmer für mich, daß ich mich von Gaunern prellen ließ. . . ."

Vergeblich suchte ihn sein Freund von diesen großmüthigen Gesinnungen abzubringen.

„Ich will nicht," erwiderte Golubkoff, „daß der mindeste Flecken meinen guten Namen trüben soll, ich will nicht, daß ein Gauner mich einen Betrüger nennen soll; ich werde bezahlen!"

Dieser Entschluß gab ihm seine Ruhe wieder.

„Ehre gerettet, Alles gerettet!" rief er.

Bei seiner Rückkehr nach Hause fand er bereits seine Gläubiger vor, und befriedigte sie sofort durch Wechsel auf kurze Sicht. Das mit seinem ganzen Vermögen gebrachte Opfer erleichterte sein Herz, und das Gefühl der ihm bevorstehenden Armuth drückte ihn nicht so danieder, daß nicht die Hoffnung noch bei ihm Raum gefunden hätte.

Wie alle starken Naturen, suchte er das Uebel wieder gut zu machen, nachdem es einmal hereingebrochen war, und da er sichs zum Prinzip gemacht, seine Zeit nicht mit nutzlosem Bedauern des Geschehenen zu verlieren, so dachte er nur daran, die Verhältnisse möglichst zu seinen Gunsten zu gestalten.

Er besann sich jetzt, daß der Offizier seines Regiments, welcher nach dem Kaukasus abgefertigt werden sollte, durch unvorhergesehene Umstände noch von

der Abreise abgehalten war, und er eilte, ohne viel zu überlegen, zu demselben, und bat ihn um die Vergünstigung, seine Stelle einnehmen zu dürfen. Nur der Liebe und Achtung, die er bei seinen Kameraden genoß, verdankte er dessen endliche Zusage. Man ist immer gewiß, entweder im Kaukasus zu sterben, oder einen höhern Rang und ein Kreuz mit zurückzubringen, zwei Vergünstigungen, die der Ehrgeiz des Militairs nicht abzutreten verstattet. Golubkoff aber dachte nur dort zu sterben, und als sein Kamerad erfahren, daß er einen geheimen Kummer durch das Getümmel des Kriegslebens beschwichtigen wolle, trat er ihm seine Rechte ab.

Bald hatte Golubkoff alle Vorbereitungen zur Reise beendigt. Er verbarg allen nähern Bekannnten, mit Ausnahme Kaplins, das ihm zugestoßene Mißgeschick, verkaufte Alles, was ihm in Petersburg blieb und reis'te ab.

Zuvor beschloß er den Segen seiner Mutter zum letzten Male zu holen.

Die ehrwürdige Frau bewohnte ein Gut im Innern Rußlands und lebte hier nur für ihren Sohn, und von den Hoffnungen, die sie auf ihn gesetzt hatte. Als der gehorsame Sohn ihr seine Ehrfurcht bezeigte, warf er sich in ihre Arme und gestand sein ganzes Unglück. Die liebreiche Mutter weinte sehr, aber kein Wort des Mißfallens kam über ihre Lippen.

„Gott hat's gegeben," sprach sie, „Gott hat's genommen! Aber ist ein Unglück nicht genug, um kein zweites zu suchen? Weshalb nach dem Kaukasus gehn? Die Gefahren sind dort häufiger, als Gnadenbezeigungen. Verlaß den Dienst und lebe mit mir zusammen, wir werden immer noch genug für uns Beide haben."

„Sie sind zu nachsichtig, geliebte Mutter, mir zu vergeben, was ich mir selbst nie vergeben werde, aber ich muß mein Vergehen büßen. Der Müssiggang würde mir die Last nur noch drückender machen, der Krieg allein vermag die Wolken meines Kummers zu zerstreuen."

„Du bist nicht glücklich, mein Sohn, aber Du wirst es auch auf dem Schlachtfelde nicht werden. Aber denke Dir meinen Schmerz, wenn mich das Unglück träfe, Dich zu verlieren."

„Das Glück lächelt dem Muthigen. . . .“

„Aber bietet man ihm Trotz, so lehnt man's gegen sich auf.“

„Sie werden für mich beten, theure Mutter.“

Madame Golubkoff kannte ihres Sohnes Charakterfestigkeit und suchte seinen Entschluß nicht weiter zu behindern. Sie sann nur auf Mittel, seine Spielschuld abzutragen, die auch ihr für eine Ehrenschuld galt. Doch war sie so zartfühlend, ihrem Sohne nicht weiter davon zu sprechen, und demselben die Schritte zu verbergen, welche sie in dieser Beziehung thun zu müssen glaubte.

Ihr Stillschweigen war aber drückender für den Sohn, als es die härtesten Vorwürfe gewesen wären. Zu wiederholten Malen brachte er das Gespräch auf seinen Verlust, auf das Herzleid, das ihm derselbe verursache, ohne daß sie ein Wort darüber verlor. Die Liebe ihres Sohnes war ihr einziges Glück und sie kannte sein Herz zu gut, als daß seiner verdoppelten Hingebung und Zärtlichkeit ein selbstsüchtiges Motiv hätte zu Grunde gelegt werden können. Oft, wenn er die milden Züge der geliebten Mutter vollkommen ruhig sah, während tiefes Weh ihr Herz erfüllte, ergriff er ihre Hand, küßte sie, und überströmte sie mit Thränen.

„Mein Sohn,“ hob die würdige Frau eines Tages an, „Dein Verlust bekümmert Dich so tief, daß ich mich nicht im Entferntesten mehr deshalb betrübe, während Dein Zustand mir wahrhaften Kummer macht. Ich widersetze mich Deiner Abreise nicht, folge Deinem guten Stern, aber sieh zu, daß er Dich auch bald wieder in meine Arme führt, Du hast keinen Vater, ich nehme dessen Stelle bei Dir ein, und er würde Deinen Entschluß vielleicht nicht bekämpft haben.“

„Ich muß mich entfernen, geliebte Mutter, denn früher oder später würde mein Unglück ruchbar werden, und Mancher sich darüber freuen, während meine Abreise mich ihrem Hohn entzieht.“

„Ich kann Deinen Grund kaum billigen, denn ich möchte schon an sich bezweifeln, daß Jemand sich über Dein Unglück freuen wird, und gäbe es solche

Menschen, so lohnte sich's wohl kaum der Mühe, dem Tode Trotz zu bieten, um einige Elende zum Schweigen zu bringen. . . ."

Die Mutter drang weiter nicht in ihn.

Vierzehn Tage waren seit jenem Tage vergangen, als Golubkoff bei seinem Korps im Kaukasus eintraf. Dasselbe brach in einigen Tagen aus seiner Kantonnirung auf, drang tief in die Berge Daghestans und nachdem es ohne den mindesten Widerstand die Höhen von Mitschikal besetzt hatte, rückte es gegen Dargo, Schamyls letzten Zufluchtsort, wo man dessen Kriegsvorräthe ausfindig zu machen und zu vernichten hoffte.

Der erste Erfolg hatte den jungen Offizieren ihr Selbstvertrauen zurückgegeben und sie nahmen die Unthätigkeit des Feindes für Schwäche, da es demselben ein Leichtes gewesen, das ganze russische Korps bei Mitschikal oder bei den Pässen von Andy aufzureiben, aber es lag etwas Peinigendes in diesem Schweigen und dieser Thatlosigkeit. Alle, die den Krieg kannten, sahen hierin nur die Anzeichen eines großen Kampfes auf Leben und Tod. Bald mußte man auch jeden Schritt breit Landes mit dem Verlust eines tapferen Soldaten erkämpfen und kaum war man in den Wald gedrungen, der schon früher den Russen so verderblich gewesen war, als man jedes Verhau mit dem Bajonnet in der Hand stürmen, jeden Baum belagern mußte, denn der Wald selbst schien sich bewaffnet zu haben, um die Verwegenen zurückzutreiben, die ein freies Land zu unterjochen wagten.

Indessen erwartete der Feind nur die Ankunft der russischen Convois, um sich auf diese heißersehnte Beute zu stürzen. Man mußte die Mehrzahl der Streitkräfte auf deren Vertheidigung verwenden, und hier entspann sich der mörderischste Kampf.

Golubkoff hatte eine eigene Manier sich zu schlagen angenommen; er verschmähte den tscherkessischen Säbel, dessen sich die Offiziere in diesem Kampfe bedienten, wo die kurze Waffe die Hauptrolle spielt, dafür hatte er seinen Kürassiersäbel behalten, den er trefflich zu führen verstand. Durch seine Gewandtheit in der Vertheidigung sowohl, als im Einhauen mit dieser Waffe, hatte er

selbst die Bewunderung der Feinde auf sich gezogen; vergeblich suchten sich Mehrere, den Dolch in der Hand, auf ihn zu stürzen, sein Säbel hatte sie für ihr Beginnen bestraft, ehe man ihn nur zu streifen vermochte. Da er mehr stach als hieb, blieb die Mehrzahl der Getroffenen auf dem Platze, er war von Leichnamen umringt, und hatte sich einen Zugang geöffnet, der ihm verstattete, seine Blicke von Zeit zu Zeit auf seine Waffengefährten zu richten. Plötzlich erblickte er im dichtesten Getümmel des Kampfes den General Passek von allen Seiten umringt, und sich wehrend wie ein Verzweifelnder. Golubkoff flog ihm zu Hilfe. „Folgt mir!“ rief er, allein bereits war Niemand mehr hinter ihm, der seine Stimme vernehmen konnte. Er stürzte sich allein nach der Richtung Passek's zu, und warf Alles vor sich zu Boden; als er eben bei dem General ankam, hatten bereits zwei Dolchstöße Passek's Brust geöffnet, der todt niedersank.

„Passek, bist Du es wirklich?“ rief Golubkoff, und stürzte auf den noch nicht erkalteten Leichnam. Thränen entströmten seinen Augen, aber rasch wollte er sich emporraffen, um den Tod seines Freundes zu rächen, doch als er nach dem Säbel greifen wollte, fühlte er seine Hände zurückgehalten — er war gefangen.

Die Tscherkessen schnitten Passek's Leichnam den Kopf ab, und trugen ihn triumphirend davon. —

„Tödtet mich!“ schrie Golubkoff, „nehmt mir das Leben!“ Aber ein wildes Freuden- und Siegesgeschrei, das von dem Haufen der Bergbewohner wiederholt wurde, war die Antwort auf seine Bitte, während die Russen zum Rückzug bliesen, und ein Theil des Convois in den Händen des Feindes blieb.

„Keine Hoffnung mehr!“ wehklagte Golubkoff. „Ich bin gefangen und werde es bleiben!“

Mit welchem Neide blickte er auf die Menge der Leichname um ihn her. Die Tscherkessen schleppten die ihrigen mit sich fort und ließen die der Russen zurück, welche ihnen als Barrikaden dienten.

Die Bergbewohner versammelten jetzt alle Gefangenen, deren Zahl sich auf

mehrere Tausende belief, aber Golubkoff als älterer Offizier wurde mit Achtung von ihnen behandelt; ein Tscherkeß brachte seinen Säbel herbei, der von Hand zu Hand ging, während man auf ihn deutete und seinen Muth wie seine Gewandtheit rühmte.

Die Gefangenen wurden in einzelne Trupps getheilt, und hierauf in die verschiedenen Auls oder Dörfer gebracht, wo man Jedem seinen Aufenthalt bei einer Familie anwies, deren Oberhaupt sie bewachen und zu verschiedenen Arbeiten verwenden sollte. Die gemeinen Soldaten wurden gefesselt, Golubkoff von zwei bewaffneten Männern bewacht, wurde dem ältesten Tschetschiner übergeben, in einem der Auls, welche diesem Rußland so feindselig gesinnten Stamme gehörten.

Ueberall, wo er vorüber transportirt wurde fand er die Auls entvölkert und die Felder verwüstet, der Krieg hatte hier mit allen seinen Schrecken gewüthet. Frauen, Greise, Kinder kamen allein den Russen entgegen, schmähten sie und brachen in Freudengeschrei über deren Gefangennehmung aus. Der russische Soldat, so furchtbar im Gefecht, ist gutmüthig und dienstfertig, sobald er entwaffnet ist. Er besänftigt seinen wüthendsten Feind durch seine Hingebung und rührt ihn durch seine Gefälligkeit. Von einschmeichelndem Wesen und unermüdlich im Arbeiten macht er sich schnell beliebt. Der Tscherkeß ist aber zu tapfer, um nicht ein großmüthiger Feind zu sein; er mißhandelt seinen Gefangenen nur selten, und wenn die Lebensweise der Bergbewohner nicht aller russischen Sitte und Gewohnheit zuwiderliefe, so wäre das Loos des Gefangenen hier nicht schlechter als in der Armee, allein der Tscherkeß ist überall mäßig und seine fast nur aus Reis und Stutenmilch bestehende Nahrung sagt dem Russen schwerlich zu. Nur der Offizier, der bezahlen kann und häufig ausgelöſ't wird, erhält Wein und Schöpsenfleisch.

Der Greis bei dem sich Golubkoff befand, sprach russisch, er versagte der Tapferkeit seines Gastes die Achtung nicht, die ihr gebührte und stand mit ihm

auf dem vertraulichsten Fuße. Häufig sprach er ihm von der Ungerechtigkeit des Krieges, den die Russen mit seinem Lande führten.

„Wozu kommt ihr hieher,“ sprach er, „uns eure Zivilisation aufzudringen? Wir haben dieselbe in der Nähe gesehn, denn wir erkannten lange Zeit eure Macht an, aber wir fanden es zuletzt besser, euch zu Feinden, als zu Freunden zu haben. Eure Herrschaft taugt nichts im Vergleich mit der unsrigen. Ihr nennt uns Räuber, euch aber Christen; doch wenn ihr auch nicht tödtet, so stehlt ihr doch, und eure Beamten haben alle Laster der Diebe ohne eine einzige Tugend der Räuber. So lange sie uns Pulver und Blei verkaufen, können wir nur aus dem Kampfe mit euch Gewinn ziehen, während wir durch unsre Unterwerfung Alles verlieren. — Euer Wohlleben lockt uns nicht und eure Bibel ist Blendwerk, denn ihr thut nichts von Allem, was sie euch gebietet. Wir waren glücklich, bevor ihr kamt uns zu sagen, wir wären Empörer, die ihr zu zügeln beschlossen hättet. Seht diese Felsen, ob euer Fuß wohl geeignet auf denselben zu wandeln und ob sie nicht eure Gebeine decken werden!“ —

Bald kamen Nachrichten von der Armee; alle Gefechte waren für die Bergvölker glücklich ausgefallen. Fürst Woronzoff war ihrem Eisen nur durch ein Wunder entgangen und die Zahl der russischen Gefangenen so groß, daß Golubkoff alle Hoffnung aufgab, sich ausgewechselt zu sehn. Unterdessen erforschte er die Sitten dieses gesegneten und durch seine ursprüngliche Kraft reich begabten Landes. Der beinahe gänzliche Mangel eines äußern Religionsdienstes fiel ihm auf, aber die Entstehung und das Wachsthum einer starken und einigen Herrschaft schien ihm eine neue Aera für dies Volk zu verkündigen. Schamyl gelang es von Tag zu Tage mehr, die getrennten Bergvölker durch das gemeinsame Band der Vaterlandsliebe und des Hasses gegen die Unterdrücker zu vereinigen.

Golubkoff sah voraus, daß Rußland einen langen Kampf zu kämpfen haben würde, ehe es hoffen dürfe zu triumphiren. Was ihn selbst betraf, so

erinnerte er sich der Peripentie des schönen Gedichts Puschkins *) er träumte fortwährend von dem geheimnißvollen weiblichen Wesen die ihn befreien würde und er harrte geduldig.

*) „Der Gefangene im Kaukusus," deutsch in der Uebersetzung von Puschkins Dichtungen." (Leipzig. 1840. 2 Bde.)

II.

Fräulein Aladieff saß schon am frühen Morgen dicht vor den hohen Spiegelscheiben ihres Salons und malte. Ihr Vater trat ein, und als er sein Töchterchen beschäftigt sah, schlich er sich leise zu ihr heran und blieb einige Augenblicke im Anschaun ihrer Arbeit versunken stehen. Das Bild stellte einen Heiligen mit zum Himmel gewendetem Blick vor in brauner Tunika, mit dichtem Bart und den Strahlenkranz um die Stirn; es fand sich darin Alles, was zu einem Kopfe gehört, nur der Ausdruck nicht; man behielt sich vor, denselben mit Hilfe des Lehrers in das Bild zu bringen, — ferner Alles, was ein Bild, nur nicht, was dessen Verdienst ausmacht. Das Fräulein mochte siebzehn bis achtzehn Jahr alt sein, ihr rundes Gesichtchen, rosige gewölbte Wangen, wie ein Aepfelchen, lange, schwarze und glänzende Augen, wie die Kerne gewisser saftiger Birnen bildeten kein unangenehmes Ensemble. Der Vater war noch jung und wohlconservirt, obschon er bereits erwachsene Kinder hatte, aber er war schmutzig in seiner Kleidung, wiewohl einer der reichsten Männer Rußlands. Sein mit Fettflecken getigerter Rock, sein ungekämmt herumhängendes Haar und zerknitterte Wäsche gaben sämmtlich Zeugniß von einer Nachlässigkeit, die sonst dem Manne von guter Gesellschaft nicht eigen ist.

Nachdem Herr Aladieff sein Töchterlein wegen ihres Fleißes, sowie wegen ihrer Leistungen belobt, küßte er sie auf die Stirn und schickte sich eben an,

wegzugehen, als ihn Pauline zurückhielt. Sie gab vor, noch mit ihm sprechen zu müssen; er ließ sich auf dem Divan nieder, und seine Tochter begann:

„Ist es wahr, Papa, was Sie uns gestern sagten, daß Sie in diesem Jahre **200,000** Rubel mehr in Ihrer Fabrik gewonnen haben, als Sie erwarteten?"

Herr Aladieff nickte bejahend mit dem Kopfe, während er ein halbvernehmliches „Ja" stammelte.

„Werden Sie mir nichts von diesem Gelde geben?" fuhr Pauline fort.

„Hast Du nicht Alles, was Du nur wünschen kannst? Diamanten darfst Du noch nicht tragen, und wir haben noch Zeit genug, an Deine Aussteuer zu denken."

„Auch ist's nicht etwa Das, was mich bekümmert . . ."

„Aha, ich errathe, Du willst mir von Deinem Reitpferde sprechen; Du sollst es haben, sobald wir auf's Land gehn."

Fräulein Pauline schüttelte das Köpfchen und sprach:

„Ich wollte Ihnen, lieber Vater, zu einer wohlthätigen Handlung Anlaß geben, was Ihnen Glück bringen und doppelt ersetzt werden würde."

„Ich habe zu Deinen guten Handlungen kein Zutrauen mehr, denn alle die, zu denen Du mich bisher veranlaßt, hatten so schlechten Erfolg, daß ich den Geschmack daran verlor."

„Dies Mal bin ich meiner Sache gewiß, es handelt sich nicht mehr um einen Betrüger, sondern um einen tapfern und würdigen jungen Mann, einen Gardeoffizier, der von Schamyl zum Gefangenen gemacht wurde, und für den man ein Lösegeld von **15,000** Rubeln fordert. Man hat eine Subscription zu diesem Zwecke eröffnet, ich hoffe aber von Ihrer Güte, lieber Vater, daß Sie g a n z a l l e i n die S u m m e hergeben werden."

„Wer hat Dir die Geschichte erzählt?"

„Unser Cousin Kaplin; er interessirt sich sehr für den Offizier, der sein Kamerad ist. Man erzählt, er habe sich geschlagen wie ein Löwe, und sei

nur zum Gefangenen gemacht worden, als er sich auf General Passeks Leiche warf, um dieselbe zu umarmen . . ."

„Das gehört zur Politik, in die ich mich niemals mische."

„Ganz und gar nicht, Papa, 's ist eine bloße Privatsache, welche nur von den Freunden des Gefangenen ausgeht."

„In diesem Falle haben wir nichts damit zu thun, und man wird uns füglich dabei entbehren können. Du kannst Dir wohl denken, daß die Regierung, daß seine Kameraden . . . Schamyl . . ."

Madame Aladieff trat in diesem Augenblicke ein, und als sie den seltsamen Einfall ihrer Tochter erfuhr, nahm sie gegen ihre Gewohnheit und zu Paulinens größtem Erstaunen für dieselbe Partei. Sie stellte ihrem Gemahl vor, daß es schön sei, für eine so patriotische Handlung großen Eifer zu zeigen, daß dies ein Mittel wäre, sich bei dem Kaiser zu insinuiren, von sich sprechen zu machen, und namentlich ihnen wegen ihres Reichthums Verzeihung zu erwirken, da derselbe ihnen mehr Neider als Freunde verschaffe. Noch fügte sie hinzu, daß diese prächtige Gelegenheit, sich auszuzeichnen, ihm vielleicht gar einen Kammerherrnschlüssel zu Wege bringen könne, nach dem er schon so lange seufze.

Aladieff, bereits durch die Gründe seiner Tochter wankend geworden, vermochte denen seiner Gemahlin nicht zu widerstehen. Er versprach Kaplin zu sehen, Erkundigungen einzuziehen, und namentlich den Kammerherrn Korbejeff zu befragen, der ihn in Allem, was mit der Politik zusammenhing, leitete, denn die Sache, um die es sich hier handelte, schien ihm eine Frage der höhern Diplomatie.

Als er sich eben anschickte, auszugehen, trat Kaplin ein. Nachdem er durch seine Cousine den Erfolg seiner Mittheilung, sowie die günstige Stimmung seines Onkels erfahren, bemerkte er, daß man sich beeilen müsse, wenn man Andern zuvorkommen wolle. Er hatte eben die Subscriptionsliste gesehen, die schon mit Unterschriften bedeckt war, und es fehlten nur noch zehntausend Rubel an der Summe. Noch fügte er hinzu, daß es unnütz sei, die

Sache auszuposaunen, daß gute Handlungen ihre Früchte im Stillen trügen, sowie daß der Kammerherr Kordejeff nicht kompetent sei, um über eine rein militairische Sache zu entscheiden, wogegen er selbst alle nöthigen Schritte deshalb thun werde.

„So entscheide Dich doch," rief Madame Aladieff.

„Zögern Sie nicht, lieber Vater," stimmte Pauline ein, und der Vater ging und holte die zehn Tausend Rubel, die er seinem Neffen einhändigte. Dieser ungeduldig seinen Freund in Freiheit zu wissen, lieferte die Summe im Namen eines „Unbekannten," den mit der Subskription Beauftragten ab.

In ganz Petersburg war von nichts die Rede, als von den Details der jüngst im Kaukasus stattgefundenen Gefechte, Details, die ein Adjutant des commandirenden Generals mitgebracht, und die sich mit größter Schnelligkeit in der ganzen Stadt verbreitet hatten.

Die Nachricht der Einnahme von Dargo brachte die Wirkung eines Unglücks hervor, denn sie versetzte eine große Anzahl von Familien in Trauer. Man beklagte sich laut, und warf dem Fürsten Woronzoff eine unverzeihliche Sorglosigkeit sowie nutzlose Verwegenheit vor. Militairs sagten, daß der Napoleonismus Rußlands Untergang sei, denn es gäbe hier keinen fähigen Geist um die Strategie des großen Feldherrn nachzuahmen, es sei lächerlich, da eine Hauptstadt zu suchen, wo es nie eine geben werde, und wo jeder Fels Schamyl als Hauptquartier dienen könne; daß es strafbar sei, Tausende von Soldaten massakriren zu lassen, um einige elende Hütten einzunehmen, die man gleich nachher wieder verlassen müßte. Aber man hörte bald, daß der Plan zu diesem Feldzuge vom Kaiser selbst entworfen worden, der um allen weitern Commentaren ein Ende zu machen, dem Eroberer von Dargo den Fürstentitel sandte, und auf diese Weise allen seinen Unterthanen die Vorschrift gab, wie diese Waffenthat beurtheilt und anerkannt werden müsse. Alsbald verstummten auch die Taktiker, und die Eltern trockneten ihre Thränen.

Man sprach nur noch von einzelnen Thatsachen und persönlichen Nachrichten. Der Tod Passeks wurde wie ein allgemeines Unglück beweint, denn

seine militairischen Talente hatten ihm viele Anhänger verschafft und ließen eine bedeutende Zukunft für ihn voraussehn. Der Name Golubkoffs wurde natürlich neben dem Passeks genannt, und ging von Mund zu Mund. Man wußte, daß die Regierung sich weigere, die G. fangnen loszukaufen, um deren Zahl nicht zu vermehren, aber daß sie Privatleuten verstattete, dies statt ihrer zu thun. Zu gleicher Zeit war man freudig überrascht, zu hören, daß Golubkoffs Lösegeld bereits zusammengebracht und expedirt worden sei.

Einige Wochen später wurde Golubkoff in Freiheit gesetzt, und erhielt die Erlaubniß, nach Petersburg zurückzukehren. Sein erstes Geschäft war seine Mutter an's Herz zu drücken. Um ihr keine zu starke Erschütterung zu machen, zog er es vor, ihr sein Abenteuer ganz zu verschweigen. Da sie von allen Nachrichten zu sehr entfernt war, so kostete es ihm keine große Mühe, ihr glauben zu machen, daß der Krieg im Kaukasus nur aus Hin- und Hermärschen bestehe, die zuweilen von kleinen Scharmützeln unterbrochen wären, wobei die Russen immer den Sieg davon trügen, da die Bergvölker keine Artillerie hätten, und dieselbe auch nicht zu gebrauchen verstånden. Aber die Leichtigkeit, mit der sich die gute Frau täuschen ließ, machte ihm sein Verfahren zuwider: es kostete ihm große Mühe, ihr, die er mehr als Alles auf Erden liebte, die Wahrheit zu verbergen, und bald vermochte er dem überströmenden Gefühl nicht länger zu widerstehn, er gestand ihr alle Leiden, die er ertragen, alle Gefahren, die er überstanden. Die Bestürzung der liebevollen Mutter trat vor dem Wonnegefühl, den theuren Sohn außer aller Gefahr zu wissen, sofort in den Hintergrund. Sie wollte sich selbst überzeugen, ob er auch so ganz unversehrt sei, wie er behauptete, und ob er sie nicht abermals täuschte. Als sie aber die Gewißheit hatte, daß er keine Verwundung mitgebracht, überhäufte sie ihn mit Liebkosungen, und nahm ihm einen heiligen Eid ab, daß er nicht wieder nach dem Kaukasus zurückkehren werde.

Bei seiner Ankunft in Petersburg hörte Golubkoff zu seinem größten Mißvergnügen, daß sein Name nicht auf der Liste der Gnadenbezeugungen stehe. Obgleich dies bei den Gefangenen allgemeine Regel war, hatte er doch gehofft, daß man zu seinen Gunsten eine Ausnahme machen würde; aber er wurde reichlich entschädigt durch die glänzende Aufnahme, welche ihm in der Gesellschaft zu Theil wurde, die sogar in Petersburg selbst zuweilen sich die Freiheit nimmt, Personen auszuzeichnen, die aus einem und dem andern Grunde, am häufigsten aber wegen der harmlosesten Dinge, von der Regierung vernachlässigt werden.

Eines nur beunruhigte ihn: dies war zu erfahren, wie sein Lösegeld herbeigeschafft worden war. Man hatte ihm wohl gesagt, daß seine Kameraden an der Unterzeichnung Theil genommen, aber was Herr Aladieff und die Seinigen für ihn gethan, blieb ihm verborgen, nur eine innere Stimme sagte ihm, daß hier ein Geheimniß obwalte. Er wußte, daß Kaplin viel bei der Sache gethan, und die geheimnißvolle Miene, die derselbe annahm, wenn Golubkoff ihm davon sprach, intriguirte diesen sehr.

Eines Abends auf dem Ball beim General S***, bat Kaplin Golubkoff sein vis-à-vis in einer Quadrille zu machen, und da dieser keine Tänzerin hatte, so erbot er sich ihn seiner Cousine vorzustellen. Fräulein Aladieff wurde purpurroth, als sie Golubkoffs Namen hörte und blickte ihn erstaunt an. Golubkoff war seit seiner Rückkehr daran gewöhnt, Aufsehn zu erregen, und er kümmerte sich weiter nicht um den Eindruck, den er bei Paulinen hervorbrachte, ja sogar als des Mädchens Hand in der seinigen zitterte, blieb er ganz gleichgültig und sprach mit ihr über alltägliche Dinge, auf welche sie nur zerstreute Antworten gab.

„Wie seltsam Deine Cousine ist,“ sprach Golubkoff zu seinem Freunde, als er Fräulein Aladieff wieder an ihren Platz geführt. „Ist sie immer so zerstreut und antwortet ganz andere Dinge, als man sie fragt?“

„Aber das beiseit gesetzt, wie findest Du sie?“ fragte Kaplin.

„Außerordentlich zerstreut. Ist sie vielleicht verliebt?“

„Sie könnte es wohl werden. Aber Du erwiderst nichts auf meine Frage, wie Du sie gefunden hast?“

„Ich habe fast gar nicht auf sie Acht gegeben.“

„Du hast sehr Unrecht gethan, denn sie hat Dich aus Schamyl's Händen losgekauft.“

„Du spottest meiner und hältst mich für sehr leichtgläubig.“

„Auf's Wort! Wir hatten sechstausend Rubel zusammengebracht und sie hat das Uebrige zugelegt.“

„Aber wie so? Sie kannte mich ja nicht ... und ist sie denn Herrin ihres Vermögens?“

„Es war eine Kaprice, die ihr durch den Sinn fuhr und die ihr Vater befriedigen wollte.“

„Und Du hast die Hand dabei nicht im Spiele gehabt?“

„Ich glaube, daß ich einmal ein Wort darüber fallen ließ.“

„Du machst immer solche Streiche: konntest Du mich nicht eben so gut bei Schamyl lassen? —“

„Du bist ihm also sehr zugethan?“

„Ich hätte tausend Mal vorgezogen, während meines ganzen Lebens Gefangener zu bleiben, als meine Freiheit einer mir völlig unbekannten Person zu danken.“

„Du hättest es vorgezogen, der Sklav eines Barbaren, als der meiner Cousine zu werden? Das Compliment ist nicht schlecht, aber beruhige Dich, Sie wird Dich keine Frohndienste thun lasse n.“

„Ich werde dies Geld zurückzahlen, gleichviel welches Opfer es mich kostet. Aber ihr Vater, was hat er gewollt? Du wirst mich doch nicht glauben machen wollen, daß man Gutes thut, um sich Unbekannte zu verpflichten?“

„Der Vater, allerdings mit dem hat's eine andere Bewandtniß, und unter uns gesagt....“

„Sprich um's Himmelswillen ... Was ist mit dem Vater?“

„Aber Du könntest mich verrathen....“

„Eine Plaudertasche wie Du, sollte sich vor Verrath fürchten!"

„Plaudertasche? Nicht so sehr, als Du vielleicht glaubst. Hab' ich Dir wohl ein Wort von dieser ganzen Geschichte gesagt?"

„Nein, Du hast mir sie nur an den Hals geworfen ... Aber der Vater, was hat er gewollt?"

„Ich muß lachen, wenn ich nur daran denke: Der arme Teufel wollte gern einen Kammerherrnschlüssel haben. Er hatte sich eingebildet, dem Staat werde durch Deinen Loskauf ein so wichtiger Dienst geleistet, daß er sofort Zutritt bei Hofe erhalten werde, wenn er nur das Geld hergäbe."

Golubkoff machte seinem Freunde Vorwürfe, daß er ihn in diese mißliche Lage versetzt habe; aber Kaplin begriff dessen Empfindlichkeit nicht, denn er fand es ganz natürlich, daß die, welche viel haben, denen, die nichts haben, etwas von ihrem Gute mittheilen. Er erbot sich, um Golubkoffs Bedenklichkeiten gänzlich zu beseitigen, ihn seinem Onkel vorzustellen.

Golubkoff wollte diesen Besuch nicht mit leeren Händen machen und da er keine zehn tausend Rubel zu seiner Verfügung hatte, so dachte er wenigstens eines Kammerherrnschlüssels habhaft zu werden.

Am folgenden Tage suchte er um eine Audienz beim Großfürsten Thronfolger nach, und da derselbe Chef des Regiments war, in welchem Golubkoff diente, der letztere übrigens auch als ein tüchtiger Offfzier von Sr. Hoheit gekannt und geschätzt war, so wurde ihm eine überaus gnädige Aufnahme zu Theil.

Golubkoff sagte dem Großfürsten, daß er wohl wisse, er habe keinen Anspruch auf eine Belohnung, da er das Unglück gehabt in die Hand des Feindes zu fallen, er übrigens auch nur seine Pflicht gethan....

Der Großfürst unterbrach seine Rede und dankte ihm für die Gelegenheit, die Golubkoff ihm verschaffe, sich persönlich über dessen seltene, während des ganzen Feldzugs bewiesene Auszeichnung auszusprechen, er beklage nur, daß der Gebrauch es nicht verstattet habe, ihn nach Verdienst zu belohnen.

Golubkoff erwiderte, daß dies Lob aus dem Munde seiner Hoheit für ihn ein hinlänglicher Lohn sei; allein er fügte hinzu, daß er das Unglück, welches

ihn schon auf dem Schlachtfelde verfolgt, in Petersburg wiedergefunden habe; so sehr er sichs zur Ehre rechne, von seinen Waffenkameraden losgekauft worden zu sein, so finde er sich doch, wo nicht erniedrigt, aber doch gedrückt, seine Freiheit einem Speculanten zu danken, der daraus einen Kalkul seines niedrigen Ehrgeizes gemacht habe. Er komme daher Se. Hoheit zu bitten, ihm seinen gnädigen Beistand zur Beseitigung dieses Uebelstandes nicht zu versagen und wenn es möglich wäre, Herrn Aladieff den heiß ersehnten Kammerherrnschlüssel als Lohn zu bewilligen.

Der Großfürst lachte sehr über das komische Abenteuer und dies Lachen war so herzlich und zugleich so ansteckend, daß Golubkoff sich nicht erwehren konnte mit einzustimmen. Se. Hoheit hieß ihn alsdann einige Augenblicke in seinen Gemächern zu warten, indem er selbst den Kaiser aufsuchen wolle, um ihm diese Angelegenheit mitzutheilen und sich bei demselben für die gewünschte Gunstbezeugung zu verwenden.

Wenige Augenblicke später kehrte der Thronfolger mißmuthigen Blickes zurück. Se. Majestät hatte es abgeschlagen, etwas in der Sache zu thun; allein der Großfürst fügte hinzu, er biete Golubkoff, wenn diesem damit gedient sei, die zehntausend Rubel aus seiner Schatulle an, um sie Herrn Aladieff zurückzuerstatten.

Golubkoff erwiderte, daß er dies fast einzige Mittel sich sein Selbstgefühl zu wahren mit innigem Dank annehme und dafür bei der ersten Gelegenheit sein Leben einsetzen würde.

„So verstehe ich's nicht," sagte der Großfürst; „es ist nicht eine Schuld, die Sie bei mir kontrahiren, sondern die ich bei Ihnen abtrage." Dann ergriff er ihn bei der Hand und setzte hinzu:

„Es ist schon mehr als genug am Verlust Passeks!"

Bei Nennung dieses Namens trat eine Thräne in Golubkoffs Auge und der Großfürst, dies bemerkend, sprach:

„Das ist ein furchtbarer Krieg!"

„Wenn er nur nicht fruchtlos bleibt...."

„Was ist Ihre Meinung, denken Sie, daß er jemals beendet werden wird?“

„Ich kenne nur das einzige Mittel, die ganze Bevölkerung auszurotten....“

„Das ist ein Gewaltmittel, zu dem mein Vater nicht schreiten will.“

„Dann aber müssen wir uns darein ergeben, jedes Jahr hier die Blüthe unserer Jugend niedermetzeln zu sehen....“

Der Großfürst schüttelte bekümmerten Blickes den Kopf und kehrte in sein Kabinet zurück.

III.

Fräulein Aladieff hielt sich für hübsch, weil es ihr einige von ihren Freundinnen gesagt, die Einen aus Zerstreuung oder aus Bosheit, Andere aus purer Freundschaft, die Meisten aber von der magischen Einwirkung befangen, die der Reichthum auf sie ausübte. Sie glaubte also ganz unbefangen an ihre Schönheit, und es war komisch, wie sie sich zuweilen auf den Fußspitzen drehte, wenn sie an einer Gruppe junger oder alter Löwen vorüberging, als wollte sie sagen: „Bewundert mich!“ — Selten ging sie durch einen Salon, ohne einen Seitenblick auf den Spiegel zu werfen, nicht etwa um zu sehen, ob Etwas an ihrer Toilette in Unordnung gerathen, sondern blos um sich's selbst zu wiederholen, daß sie wirklich hübsch sei. Oft ruhte ihr Auge wohlgefällig auf ihrer zarten und weichen Hand oder auf ihrem in seinem seidnen Kerker kokettirenden Füßchen, das wirklich allerliebst war. Welch junges Mädchen hätte aber nicht dieselben Anwandlungen von Wohlgefallen an ihrer kleinen Person gehabt, oder hätte nicht Andern gefallen wollen?

Aber Fräulein Aladieff wußte noch besser, als dies Alles, daß sie reich war, und sie erinnerte sich immer selbst daran. Sie hatte schon mehrere Partieen ausgeschlagen, weil es ihr geschienen, als ob die Anträge nur ihrer Mitgift gälten. Sie verlangte, nur um ihrer selbst willen begehrt zu werden, und

träumte nur von einer Heirath aus Liebe, indessen sprach sie davon, in's Kloster gehen und ihr Vermögen den Armen, sowie ihrer Schwester überlassen zu wollen, da die Letztere ihren romanhaften Geschmack nicht theilte. Herr Aladieff war trostlos über diese Sinnesweise seiner Tochter, denn er dachte nur daran, sie mit einer wichtigen und bei Hofe einflußreichen Personnage zu verheirathen; auf die Jahre derselben kam's ihm dabei nicht an, denn er suchte nur für sich ein Mittel, seinen Weg bei Hofe zu machen. Madame Aladieff, die weniger streng in ihren Ansichten war, gab zu, der Bräutigam könne jung, müsse aber mindestens Graf sein. Der Cousin Kaplin aber spottete ebenso über die vulgäre Ehrsucht der Eltern, als über die romanhafte Richtung Paulinens.

„Was Sie auch behaupten mögen," sagte er eines Tages im vertraulichen Gespräch seiner Cousine, „Sie wünschen sich zu verheirathen, davon bin ich fest überzeugt. Ein Mädchen von Erziehung darf nicht daran denken, ob sie arm oder reich sei. Sie werden dem, welcher sein ganzes Dasein Ihnen zum Opfer bringt, nie durch Ihren Reichthum allein Erfolg bieten können. Es ist ein Glücksumstand für Sie, daß Sie reich sind, man wird Sie deshalb nur um so zärtlicher lieben; und was ist denn so Uebles daran, Sie auch ein wenig wegen Ihres Vermögens zu lieben? Irgend ein Abenteurer setzt Ihnen in den Kopf, daß er Sie nur um Ihrer selbst willen liebt, daß er es bitter beklagt, Sie bis an den Hals im Golde vergraben zu sehen, und daß er Sie arm und unglücklich wünschen möchte, um Ihnen seine Hingebung zu beweisen, um mit Ihnen in einer Wüste von Liebe und frischen Kräutern zu leben, Sie würden ihm vielleicht geneigtes Gehör schenken und das Spielzeug eines Intriguanten werden. Dahin würden Sie Ihre Romanideen bringen . . ."

Pauline erwiderte nur, daß, wenn sie wirklich den Mann finde, dem sie gefalle und der nach ihrem Geschmack sei, so würde sie denselben heirathen, ohne ihren werthen Herrn Cousin um seine Einwilligung zu fragen, finde sie diesen Mann aber nicht, so werde sie nie heirathen.

Kaplin hielt sie mit Unrecht für egoistisch und interessirt, denn sie war

nur etwas launenhaft, und ihre Ideen, von Zurückgezogenheit von der Welt, hingen mehr mit ihrem liebefordernden Eigensinn zusammen, als mit einem selbstsüchtigen Aerger, daß sie keine heftige Leidenschaft einzuflößen vermöge. Ihr Cousin hingegen hatte allerdings bei seinen Predigten ein verstecktes Interesse: er eiferte zu Gunsten seines Freundes. Der Spielverlust Golubkoff's hatte ihm eben so weh gethan, als wenn er denselben erlitten und ihn auf den Gedanken gebracht, den Vermögensumständen seines Freundes wieder aufzuhelfen, und ihm seine Zukunft zu sichern. Kaplin war der Meinung, daß Golubkoff auch in jenem andern Hazardspiel, dem Kriege, kein Glück habe, und dasselbe nur in der Liebe suchen müsse. Er hatte durch seine Bemühungen dessen Befreiung aus der Gefangenschaft bewirkt, und wollte ihm nun die Hand seiner Cousine verschaffen, um über das Schicksal seines Schützlings völlig beruhigt zu sein. Pauline war, ohne dies zu wollen, in seine Pläne eingegangen, und sah sich so zu sagen, gezwungen, an Golubkoff's Loose Antheil zu nehmen. Der Anblick desselben hatte einen ungewöhnlichen Eindruck auf sie gemacht. Ihr Herz hatte stärker geschlagen, sie fand ihn schön, weil sie wußte, er sei tapfer, und dabei erschien er ihr so anspruchslos. Sie hatte den ganzen Tag über an ihn gedacht, und als sein Bild am nächsten Morgen noch immer vor ihrem Auge stand, fragte sie sich: ob das nicht Liebe sei? und da sie dieselbe nicht zu beantworten vermochte, so überließ sie Alles der Zeit, welche die Verbindungen knüpft und lös't.

Sie sollte nicht lange warten, denn für denselben Tag zeigte ihr Kaplin Golubkoff's Besuch an. Pauline war mit heitern und frischen Gedanken an ihre Lieblingsbeschäftigung, die Malerei, gegangen, allein ihr Pinsel schweifte auf der Leinwand umher, und lieh ihrem noch nicht vollendeten Heiligen einen so weltlichen und komischen Ausdruck, daß derselbe beinahe seiner eigenen Schöpferin ein verdrießliches Gesicht machte, weil sie ihn in der Zerstreuung zu einem jener frommen Pilger metamorphosirte, die das nehmen, was man ihnen nicht gern giebt, oder zu einem heiligen Zellenbewohner, der mit kupfriger Nase und hochroth glühenden Wangen Mäßigkeit predigt.

Plötzlich unterbrach die Stimme des Kammerherrn Kordejeff im Nebenzimmer Paulinens träumerische Gedanken. Sie vernahm bald, daß von Golubkoff die Rede war, und Kordejeff sprach zu ihrem Vater:

„Sie hatten Unrecht, mich in dieser Sache nicht um Rath zu fragen, denn sie ist ernsthafter geworden, als Sie denken. Kaplin ist ein unbesonnener Mensch, der Sie zu diesem Faux-pas verleitet hat, Pauline ist ein gutes Kind, die aber die Sache nicht überlegt, und Ihre Frau läßt sich durch den verwünschten Ehrgeiz zu allen nur möglichen Tollheiten hinreißen. Golubkoff's Freunde hatten das Geld ohne Ihre Mitwirkung zusammengebracht und diese hat nur den jungen Mann verletzt. Wenn die Sache ruchbar wird, so setzen Sie sich dem Gelächter der ganzen Stadt aus.“

„Sie urtheilen zu streng, lieber Kordejeff,“ entgegnete Aladieff, „Sie machen einen Elephanten aus einer Mücke. Die Andern hätten es gethan oder nicht, keinesfalls aber so schnell, und es ist gar kein Unglück, daß Golubkoff so schnell aus Schamyls Klauen gerissen wurde. Er thäte sehr Unrecht daran, mir deshalb zu grollen. Denken Sie sich an dessen Platz geknebelt, eingesperrt....“

Ein Diener meldete in diesem Augenblick Golubkoff's Besuch, der alsbald in den Salon trat. Pauline stand hastig auf und mit den Worten: „Ich werde gleich meinen Vater rufen!“ verschwand sie im Nebenzimmer.

Ihre Verwirrung war dem Gaste nicht entgangen, allein zu sehr mit dem Gegenstande seines Besuchs beschäftigt, hielt er sich nicht lange bei diesem Gedanken auf.

Herr Aladieff trat in Begleitung seines Freundes herein. Der Ausdruck seines Gesichts war jovial, und gerade jetzt malte sich eine so komische Verlegenheit auf demselben, daß Golubkoff sich sogleich leichter ums Herz fühlte. Er bat nur um Entschuldigung, daß er nicht mit Kaplin gekommen, der ihn im Aladieffschen Hause vorzustellen versprochen, aber durch dringende Dienstgeschäfte davon abgehalten worden sei.

„Ich bin bei Ihnen übrigens,“ fuhr er fort, „hinlänglich empfohlen, durch das Opfer, was Sie für mich gebracht haben. Diese Schuld ist mir zu heilig,

um sie nicht vor Allem zu tilgen. Was meine Dankbarkeit betrifft, so bleibt Ihnen dieselbe für immer, und ich wünsche sehnlich eine Gelegenheit zu finden, wo ich Ihnen Beweise davon geben kann.“

Aladieff war ganz aus der Fassung gebracht, und wußte nicht, was er erwidern sollte, er sah jedoch kein Hinderniß, um das ihm angebotene Geld aus Golubkoff's Hand zu nehmen. Während er noch auf eine Antwort sann, trat Pauline wieder ein, und Aladieff, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, stellte sie dem Offizier vor. Pauline bemerkte, sie habe schon das Vergnügen gehabt, mit Herrn Golubkoff zu tanzen. Dieser verneigte sich.

„Fräulein,“ sprach er, „mein Freund Kaplin hatte mir bei unserer ersten Begegnung noch nicht mitgetheilt, welchen Antheil sie an meiner Befreiung hatten, ich wäre ein Undankbarer, Ihnen nicht mein Erkenntlichkeitsgefühl für Ihre edle Absicht auszusprechen.“

Pauline wollte eben etwas erwidern, als Kaplin hastig in den Salon trat, und nach kurzer Begrüßung zu seinem Freunde sagte:

„Ich wünsche Dir von Herzen Glück, Du bist zum Adjutanten des Großfürsten Thronfolgers ernannt. . . .

Alle Anwesenden wendeten sich zu Kaplin, der fortfuhr:

„Ich kam in den Generalstab, wohin mich mein Geschäft rief, und erfuhr dort diese Neuigkeit. Diese Ernennung ist auf ausdrückliches Verlangen des Großfürsten erfolgt.“

In einem unbemerkten Augenblicke nahm er alsdann seinen Freund bei Seite:

„Ich dachte Dich mit meiner Cousine zu verheirathen,“ sprach er, „nun da Dir aber eine so glänzende Carrière geöffnet ist, kannst Du auf etwas Besseres Anspruch machen. . . .“

„Noch vor einem Augenblick,“ erwiderte Golubkoff, „hätte ich ihre Hand ausgeschlagen, sie war eine zu glänzende Partie für mich, jetzt aber, wo Du meine Stellung für gesichert hältst, bitte ich Dich, in meinem Namen Herrn Aladieff um die Hand seiner Tochter zu bitten, vielleicht kann ich auf diese Weise meine Schuld völlig abtragen.“

„Ist Dein Entschluß fest und unerschütterlich?" fragte Kaplin, „Du willst es bestimmt?"

„Das Loos ist geworfen, ich überlasse das Uebrige dem Willen Gottes!"

„Wenn dem so ist, so laß mich nur gewähren. . . ."

Kaplin rief seine Cousine:

„Wollen Sie meines Freundes Hand? Sie können immer noch ins Kloster gehen, wenn er todt ist."

Pauline trat bestürzt zurück, aber Kaplin hielt sie fest.

„Wer schweigt, bejaht. . . ."

Herr Aladieff näherte sich ihm in diesem Augenblicke.

„Wollen Sie Golubkoff die Hand Ihrer Tochter bewilligen? Er hält um dieselbe bei Ihnen an, und ich rathe schnell Ihre Einwilligung zu geben. . . ."

„Sie sind allzurasch, lieber Cousin," sprach Aladieff.

„Gute Dinge muß man schnell thun. Also Sie geben Ihr Jawort?"

„Da Sie einmal so viel in der Sache gethan, so sollen Sie auch das Ende krönen, und wenn meine Tochter glücklich zu werden hofft. . . ."

„Ich schwöre es Ihnen beim Schlüssel des Kammerherrn Kordejeff," rief Kaplin, legte die Hände der beiden, vor Bestürzung noch ganz sprachlosen Verlobten ineinander, und führte dieselben seinem Onkel zu.

„Segnen Sie das Paar!" rief er.

Der Onkel that, wie ihm geheißen ward.

In demselben Augenblick trat auch Madame Aladieff herein, und als sie sich nach erhaltenem Bericht darüber beschweren wollte, daß man sie nicht befragt habe, zischelte ihr Kaplin leise ins Ohr:

„Der Großfürst, dessen Adjutant Golubkoff geworden ist, hat demselben den Schlüssel zu einer großen Carrière überreicht, er wird wahrscheinlich noch einen kleinen Schlüssel für Ihren Gemahl ausfindig machen!"

Woinarofski.

Gedicht von K. Rylejeff.

Woinarofski.

Andreas Woinarofski war Maseppa's Schwestersohn und von dem kinderlosen Hetman schon frühzeitig an Kindesstatt angenommen worden. Maseppa, der große Geistesgaben in dem Knaben wahrzunehmen glaubte, schickte ihn zu seiner weitern Ausbildung nach Deutschland. Er bereis'te später ganz Europa und trat im Jahre 1705 ins Heer unter Maseppa's Oberbefehl. Als Karl XII. in die Ukraine einfiel, schickte Maseppa seinen Neffen nach Lublin zu Mentschikoff, um seine Saumseligkeit zu entschuldigen. Allein schon hatte Mentschikoff Kunde vom Verrath des Hetmans erhalten, und Woinarofski's Berichte blieben deshalb unbeachtet. Woinarofski sah, daß ihm selbst Gefahr drohe und entfernte sich heimlich. Maseppa suchte mit geschickter Verstellung Verzeihung für Woinarofskis unvorsichtigen Schritt auszuwirken, und es gelang ihm abermals, seine Gegner zu täuschen, die ihn schon dem Tode nahe glaubten. Bald wurde Maseppa's Abfall und sein Uebertritt mit einem Theil des Kosakenheeres zum Schwedenkönig öffentlich. Von jetzt an war Woinarofski's Schicksal unzertrennlich an das seines Oheims geknüpft. Der Tag von Poltawa entschied ihr Loos. Doch noch in der Fremde conspirirte Maseppa gegen Rußland, und Woinarofski ward von ihm zu wiederholten Malen von Bender aus an den Hof des Sultans, so wie zum Chan der Krim gesandt, um sie für Maseppa's Sache gegen den gemeinschaftlichen Feind zu gewinnen. Der König Stanislaus Leszynski

verlieh Woinarofski um diese Zeit den Rang eines polnischen Woiwoden, und Karl erhob ihn zum Obersten eines schwedischen Regiments, ernannte ihn auch nach Maseppa's bald darauf erfolgtem Tode als Ataman der beiden Ufer des Dniepr. Schon damals scheint Woinarofski die Hoffnung aufgegeben zu haben, jemals in dieser Wahl bestätigt zu werden, und er entsagte zu Gunsten Orliks der länderlosen Würde. Bald des Aufenthalts zu Bender überdrüssig, begab sich Woinarofski, der alleinige Erbe der bedeutenden Reichthümer Maseppa's, nach Wien. Hier lebte er mit verschwendrischer Pracht. Sein Reichthum, sein militärischer Ruf und seine hohe Geistesbildung verschafften ihm Zutritt in den ersten Zirkeln Wiens, und die Verleihung der Grafenwürde von Seiten des Wiener Hofes. Seine männliche Schönheit und Liebenswürdigkeit gewannen ihm die Gunst der berühmten Gräfin Königsmark, der Mutter des Marschalls Moritz von Sachsen und Geliebten seines Gegners, des Churfürsten August. Im Jahre 1716 verließ Woinarofski Wien, um von Karl 250,000 schwedische Thaler in Empfang zu nehmen, die Maseppa dem König in früherer Zeit geliehen. Bei seiner Ankunft in Hamburg ward er auf Requisition des dortigen russischen Residenten vom Magistrat der freien Reichsstadt arretirt, jedoch zufolge einer Protestation des Wiener Hofes seine Auslieferung an Rußland verzögert. Woinarofski, um den Streitigkeiten über seine Person ein Ende zu machen, beschloß, sich selbst dem Czaaren auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Er stellte sich Petern am Namenstage der Königin vor, deren Fürbitte ihn von der Todesstrafe befreite. Peter verwies ihn nebst seiner Familie nach Jakutsk, wo er auch sein Leben beschloß, wann und wie? ist unbekannt. Miller (Russischer Reichshistoriograph, Akademiker und Verfasser eines umfassenden Werkes über Sibirien, geb. 1705 zu Herford in Westphalen, gest. zu Moskau 1783) sah Woinarofski während seines Aufenthalts in Jakutsk im Jahre 1736 und ff. zu wiederholten Malen, doch war der liebenswürdige und gewandte Hofkavalier in dem abgezehrten und geistesschwachen Greise kaum wieder zu erkennen. —

Woinarofski gehörte zu den wenigen Männern, die Peters Scharfblick

als gefährliche Feinde bezeichnete, was allein schon hinreicht, um seinen Namen der Geschichte zu erhalten. Sein unglückseliges Schicksal, über dem Maseppa's Unstern schwebte, mochte wohl die Wahl des Dichters rechtfertigen, der ihn zum Gegenstande seiner düstern Muse erhob. Und so dürfte das Gedicht trotz seiner Einförmigkeit in Schilderung der Charaktere und Situationen wohl neben „Puschkin's Poltawa" bestehen, dem es sich zugleich als Commentar und weitere Ausführung der Persönlichkeit des abtrünnigen Hetman Maseppa anschließt.

Der treffliche Chamisso hat Rylejeffs Gedicht im ersten Theile seiner Dichtungen frei und im Auszuge in schönen Terzinen bearbeitet. Vorliegende Uebertragung ist ziemlich wortgetreu im Versmaße des Originals und macht keinen andern Anspruch als den, einen Beitrag zur Kenntniß russischer poetischer Literatur in der Neuzeit für diejenigen geliefert zu haben, die in Deutschland russischen Kulturzuständen ein Interesse abzugewinnen scheinen.

Ryleješfs Vorwort.

Der Leser dürfte sich wohl über den Widerspruch wundern, in dem die poetische Auffassung von Maseppa's Charakter mit der historischen Treue steht. Es wird für nöthig gehalten, zu erwähnen, daß im Gedichte Maseppa selbst seine Lage schildert und sie vielleicht mit den günstigsten Farben darzustellen bemüht ist. Doch vor der unerbittlichen Nachwelt und des Historikers Gerechtigkeitssinn erscheint er im wahren Lichte. Und konnte dies anders sein? Er mußte alle Künste der Ueberredung aufbieten, das Gelingen seiner egoistischen Pläne zu befördern! Durch das Blendwerk seiner Rede suchte er seinen Schwestersohn, den er in sein Interesse zu ziehen wünschte, zu bestechen, und es gelang ihm, den Unerfahrnen zum Kampfe gegen den großen Czaar zu verleiten — doch die Wahrheit siegte, und die Vorsehung bestrafte den Verräther!

An Alexander Bestujeff.

Ein Pilger, der mit wundem Herzen
Im Gluthenbrand der Wüste weilt,
Hab' ich verwais't und unter Schmerzen
Von Land zu Land die Welt durcheilt.
Ich fühlte in der Seele Räumen
Nur Haß der Menschheit, eisig schwer,
Und glaubte hier in Fieberträumen
An keine Freundestreue mehr.
Da fiel vom Auge mir der Schleier,
Du warst es, den ich plötzlich fand —
Es wurden meine Blicke freier,
Da jenes Truggebilde schwand.
Die Nebelwolken sind zerflogen,
Und all' die bösen Schmerzen fern,
Von Neuem glänzt am Himmelsbogen
Dem Glücklichen ein Hoffnungsstern!

So nimm auch meine Liedesspenden.
Die Frucht beglückter Muße hin,
Du nur empfängst aus Freundeshänden
Sie auch mit ächtem Freundessinn.
Nicht wie der strenge Sohn der Musen
Suchst Du der Kunst erhabne Spur,
Du fühlst die Gluth in meinem Busen
. . . Nicht Dichter bin ich, — Bürger nur!

.... Nessun maggior dolore che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria. ....

Dante.

Erster Gesang.

Wo sich der Lena Fluthen bläuen,
Tief in des Sturms und Eises Land,
Erglänzt ein langer Hüttenreihen
Und schlichter Jurten*) Balkenwand.
Ein Riesengitter kahler Fichten
Erhebt sich aus dem Eisesgrab,
Und Spitzen hoher Kirchlein richten
Die Blicke stolz in's Thal hinab.
Fern rauschen dunkle Föhrenwipfel,
Hell blinkt der schneebedeckte Grund,
Der Felsgebirge bunte Gipfel
Nur überragen jenes Rund.

Hier in der düstern Heimath hausen
Der Wildniß Geister, Schreck und Grausen:
Des Stromes jäher Strudel brüllt,
Wenn schwarze Wogen zischend grollen,
Die Donner der Orkane rollen,
Der Himmel ist in Nacht gehüllt.
Nie wird die freudelose Stätte,
Gefangner weite Kerkerschlucht,
Vom Fuß des Wandrers heimgesucht;
Gescheucht vom wilden Sturmesbette,
Des Winters Strenge macht ihm Graun.

*) Jurten. Die Wohnungen der wilden sibirischen Völker, zuweilen aus rohen Balken gezimmert, oft auch mit Birkenrinde, Filz und Fellen verkleidet.

Einförmig hier vergeht das Leben
Dem Bürger von Jakutsk, dem rauh'n.
Nur zweimal in des Jahres Lauf
Erschöpft naht ein Verbrecherhauf,
Von Bajonnetten rings umgeben.
Oft auch von nah'n und fernen Bahnen
Sieht man der Russen Karawanen
Die längstvergess'ne Stadt durchwandeln,
Sibirisch Pelzwerk zu erhandeln.
Dann hat lebendig sich im Nu
Das traurige Jakutsk erhoben,
Es strömt mit allgeschäft'gem Toben
Der Völker bunte Schaar herzu.
Es nah'n mit reichem Pelztribut
Der Jukagir, wie der Jakut,
Tungusen, träg, mit Pfeil und Bogen,
Und mit der langen Pike Wehr
In Schwärmen kommen hergezogen
Kosaken vom sibir'schen Heer.

Der Winter jetzt mit einem Male
Enteilt dem düstern Aufenthalt,
Vertraulich schwatzt der stille Wald,
Und lustig rauscht in grüne Thale
Die Lena wieder durch's Gestein . . .
— So haucht in des Gefangnen Brust,
Der, von des Kerkers Graun umnachtet,
In bittrem Leiden schier verschmachtet,
Oft nur minutenlange Lust
Den süßen Trostesathem ein . . .

— So, an des dunklen Herzens Schwellen
Pflegt sich der Friede zu verirr'n,
Und des Verbrechers finstre Stirn
Ein zwangvoll Lächeln zu erhellen . . .

Doch wer ist's, der mit scheuen Blicken
Dort durch des Nebels Frühe schleicht, —
Die lange Büchse auf dem Rücken,
Am steilen Ufer niedersteigt —
Geschmückt mit krieg'rischem Gewand,
Wie ein Kosak vom Dnieprstrand?
Ein schweres Leid scheint ihn zu trüben,
Er blickt umher mit düsterm Sinn —
Und auf die Stirn von Gram gebeugt,
Hat stürmische Gedanken leicht
Des falschen Schicksals Hand geschrieben . . .
Da zeigt sein Arm gen Abend hin,
Und plötzlich ward in seinem Herzen
Ein heilig Feuer angeregt
Der Blick verkündet heft'ge Schmerzen —
So ruft der Fremdling tiefbewegt:
O Heimathsland, du Friedenshain,
Dein Anblick hat mich längst gefloh'n,
Der Väter heil'gen Grabesrain
Umfängt nie ber verbannte Sohn!
Vergeblich glüht der Seele Brand,
Da mir's versagt, dir beizustehen —
Mit Schmach beladen und verbannt
Muß ich in tiefem Schmerz vergehn.
O Heimathsland, du Friedenshain,

So hat dein Anblick mich gefloh'n,
Der Väter heil'gen Grabesrain
Umfängt nie der verbannte Sohn!
Er sprach's, und stieg den Uferhang
Hinab, auf nie betretnem Wege
Er tief in's feuchte Dickicht drang,
Bis er verschwand im Waldgehäge. —
Sein Dasein hier ein Räthsel schien:
Schon lang ist's, wie die Leute sagen,
Daß ein verdeckter Schlitten ihn
In der Verbannung Land getragen.
Ein freundlich Lächeln nimmer war
Auf der durchfurchten Stirn zu schauen,
Und es begannen Bart und Haar
Ihm schon bemerklich zu ergrauen.
Doch kein Verbrecher ist's, — die Spur
Des Brandmals nirgend zu erblicken, —
Das, zu der Menschheit Schande nur,
Die Henker auf die Stirne drücken.
Doch finster ist sein Blick — so schreckt
Kein Antlitz mit des Brandmals Grausen —
Er schweigt, — doch solche Ruhe deckt
Den Baikal*), eh' die Stürme brausen.
— Gleichwie, wenn Nacht das All' umdunkelt
Und noch der Mond in Wolken ruht,
Ein fernes Grabesfeuer funkelt,
So leuchtet seines Auges Glut. —

*) Der Baikalsee oder das heilige Meer im Gouvernement Irkutsk. Im Anfange des Winters wird seine glatte Oberfläche oft von plötzlichen Stürmen aufgewühlt, die Wasser trüben sich und ungeheure Wellenberge verschlingen die gebrechlichen Fahrzeuge der unvorsichtigen Uferbewohner.

Hier pflegt er selten sich zu zeigen,
Wo er mit Grollen um sich schaut,
Stets menschenscheu, in tiefem Schweigen
Hat er sich Keinem je vertraut. —

In jenes kalten Landes Mitte
Hat damals Miller noch gelebt,
Im Stillen, in bescheidner Hütte
Dort für Jahrhunderte gestrebt.
Oft kämpft, des Geistes Durst zu stillen,
Er mit des Schicksals laun'schem Willen.
In diese Waldesöde brachten
Ihn aus der Heimath ferner Flur
Des Wissens hohe Gluten nur —
Hier wollt' er die Natur betrachten.
Und wenn der Sturm den Wald durchbraus't,
Es rings im Thale Nacht geworden,
Dann schildern Greise ihm die Zeit
Jermak's*) und der Kosaken Streit,
Wie einstmals ihre kühnen Horden
Im Reich der Kälte rings gehaus't.
Oft, wenn der Hütte er enteilt,
Der Wandrer lange in den Feldern
Des Eisesozeans verweilt,
In den Gebirgen rings und Wäldern.
Er staunte, wenn den Himmelsbogen
Der Sonne Feuerball durchflogen

*) Jermak, ein donischer Kosak, der Eroberer Sibiriens zu Ende des 16. Jahrhunderts.

Zur Sommerzeit, bis er verschwand
Im Nu bei einer Felsenwand.
Stets mit der Neuheit Reiz umgeben,
Sah er des Landes düst're Pracht,
Des Himmels Glanz, des Winters Nacht,
Und jenes einfach rauhe Leben . . .
Auf Schneeschuh'n mit sibir'schem Hunde
Einst stellt' er einem Rennthier nach,
Wo er zuletzt in's Dickicht brach —
Rings Nacht und Schweigen in der Runde . . .
Nur Zedern, ew'ge Riesentannen,
Von silbergrauem Reif erhellt,
Mit dicht verschlungnen Zweigen spannen
Ein undurchdringliches Gezelt;
Kein Pfad im Walde zu erblicken —
Schnell durch Gestrüpp und Gründe hier,
Stolz das Geweih an seinen Rücken
Gelehnt, fliegt das behende Thier . . .
Noch schimmert's in der Bäume Schatten,
Es springt . . . ein Schuß durchgellt das Rund,
Im Laufe scheint es zu ermatten,
Ein Zucken — und auf schnee'gem Grund,
Im Blute schwimmend war's verendet.
Bestürzt hat Miller in's Gesträuch
Die bangen Blicke schnell gewendet —
Da schaut er, wie durch's Waldbereich,
Wo das gefall'ne Rennthier weilte,
Ein Jäger, fertig und gewandt,
Die lange Büchse in der Hand,
Bereits mit hast'gen Schritten eilte.

Die Hochgestalt ist's des Verbannten . . .
Gewand und Waffen, düst'rer Blick,
Das Antlitz selbst des Unbekannten,
Den Wandrer schreckt's entsetzt zurück.
Doch fremd mit diesen Pfaden zagte
Er, sich der Oede zu vertrau'n; —
So war er, wie der Pfeil vom Bogen,
Bezwingend seiner Seele Grau'n,
Dem Unbekannten zugeflogen . . .
„— Wer Du auch seist — der Wandrer sagte —
Freund, wolle mir ein Führer sein!
Das Thier verfolgend, in's Gehäge
Verstrickt' ich mich zu tief hinein,
Und so verirrt' ich mich vom Wege —
Wo ist Jakutsk, mein Aufenthalt? . . .“
„— Die Stadt ist hinter Dir geblieben,
Ein Stündlein weit im Thale drüben, —
Rings findest Du Gestrüpp und Wald;
Eh' Du Jakutsk noch kannst erreichen,
Wird Dich die Dämmrung überschleichen;
Doch unweit ist mein ärmlich Haus,
Das Dunkel wird uns bald umziehen,
Komm, ruhe von des Waidwerks Mühen
Dich bis zum nächsten Morgen aus!“ —

Sie gingen . . . Stiller ward der Wald.
Allmählig schwand der Himmelsbogen,
Das Taggestirn verlosch — und bald
Kam mit der Nacht der Mond gezogen; —

Sein einsam traurig Lichtgefunkel
Versilberte die Waldesbahn,
Und führt die Pilger heim ... sie nah'n
Und hurtig in der Hütte Dunkel
Trat der verbannte Fremdling ein —
Des Strahles Funken sprühn, das Schweigen
Der Nacht durchbrach ein Dämmerschein.
Mit jedem Schlag des Kiesels stiegen
Gespenst'ge Schatten rings empor
In dem verlaßnen Klausnersitze:
Ein blanker Dolch, ein Büchsenrohr
Ein Schwert, oft eine Lanzenspitze —
Doch lautlos an der Pforte harrt
Der Gast, mit unverwandten Blicken
Er nach dem finstern Wirthe starrt,
Und strebt sein Grau'n zu unterdrücken.
Jetzt loht die Glut, — der Unbekannte
Rasch zündet hier sein Lämpchen an —
Ein schlichtes Mahl war schnell bereitet,
Der Zwillich auf den Tisch gebreitet,
Die Bank gerückt, — als drauf der Mann
Sich freundlich zu dem Gaste wandte
Und ihn der Ruh zu pflegen hieß ...
Sie setzten sich und schmaus'ten rührig,
Bis oft der Wandrer wißbegierig
Sich trautem Zwiesprach überließ ...
Sie plaudern vom sibir'schen Land —
Wie Miller staunte! — Bei den Wilden
Hier in Sibiriens Gefilden,
Er europä'sche Bildung fand ...

— Zwei trübe Jahre sind entflohn,
Seit er dies öde Land begrüßte
Der Heimath fremdgewordner Sohn;
Und jetzt urplötzlich in der Wüste
Hat ihm zuerst sein tiefes Leid
Solch' geisterfülltes Wort zerstreut;
Des Fremdlings Lippen reich entquoll,
In der Gefühle mächt'gem Drange,
Die Rede, hohen Geistes voll —
Lebendig strömt ihr Wort und lange;
Die Augen glänzten hell wie Kerzen —
Sich fassend, in der Wüstennacht
Erschlossen beide, unbewacht,
Wie Freunde schnell sich ihre Herzen ...
Der müde Wandrer längst der Ruh
Vergaß, sowie der späten Stunde,
Er hing nur an des Fremdlings Munde
Und hörte seinen Worten zu:

— „Du wünschest, Wandrer, zu erfahren —
— Fuhr jetzt der Unbekannte fort —
Was mich geführt an diesen Ort,
Und wer ich sei? ... Seit langen Jahren
Noch Keinem klagt' ich meinen Schmerz —
Hier, wo die Menschen anders fühlen,
Die Qualen faßte nie ihr Herz,
Die grimmig mir im Busen wühlen.
Dich lass' ich in mein Inn'res schaun,
Darf mein Geheimniß Dir vertraun ...

Du hast, wie es des Mannes Pflicht,
Den Geist durch Wissenschaft geläutert,
Dir sind Verstand und Herz erweitert —
Den Leidenden verräthst Du nicht! . . .

So staune, Fremdling, was ein Schlag
Des harten Schicksals nicht vermag!
Du schauest jetzt in dem Verbannten
Im ärmlichen Gewande hier
Den Freund Maseppa's und Verwandten,
Denn — Woinarofski steht vor Dir.
Oft hörtest Du wohl tief empört
Fern in der Heimath trautem Schoose,
Von mir und meinem Schreckensloose,
Du siehst mich traurig, abgezehrt
Und hohlen Aug's dies Land durchziehn;
Solch' Angesicht dem Herzenskranken
Der Stirne Kummerfurchen liehn, —
Ein Stempel lastender Gedanken.
In Wäldern hier und Felsengründen,
Gleichwie in ew'ger Kerkerhaft,
Vermocht' ich keinen Trost zu finden,
So schwand mir Muth und Jugendkraft;
Und wie der Himmel dieser Lande
Ward ich im Herzen, rauh und kalt,
Nichts kann mich noch erfreun, und bald
Vergeß ich Lieb' und Freundschaftsbande.
Schwer liegt der Gram mir auf der Brust —
Bin keiner Sehnsucht mir bewußt —

Kaum noch vermag ich zu ertragen
Der Menschen Anblick, mir verhaßt,
Entehrend dünkt mir's und zur Last,
Wenn sie mein Mißgeschick beklagen.
Wenn der Verbannung schnöder Lohn
Die That für's Vaterland vergolten,
Der spottet, wenn der Feind gescholten,
Ihm wird sein Mitleid nur zum Hohn!

Laß, Wandrer, Deine Mitleidsklagen,
Die bangen Blicke spare Dir,
Erwecke nicht die gift'gen Plagen,
Die im gequälten Herzen mir
Für einen Augenblick geruht —
Dir darf ich wohl den Wunsch vertrauen:
Mich haßte diese Menschenbrut,
Und es erfüllte sie mit Grauen
Mein düstrer Anblick schon allein,
Sie ängstigend mit bösen Träumen,
Dann fänd' in meiner Seele Räumen
Sich — ach! — vielleicht der Friede ein! — —

Einst hab' auch ich, ein froher Zecher,
Aus voller Brust die Welt geliebt,
Die Lieb' und Freundschaft ungetrübt
Da füllten mir den Lebensbecher.
Die goldnen Jugendtage flossen
Mir wie ein Bächlein, hell und klar,
Als ich am heimischen Altar
Noch Glück und Freiheit reich genossen.

Die Freude strahlte kurze Zeit,
Ein Schlaf, den Sorgen schon umwallten,
Begeist'rung, Kampf und Lieb' und Leid,
Der heißen Jugend Traumgestalten! ...

Ein Feind der Krim und Polens zog
Ich oft Palëi*) nach zum Kriege,
Mit tapfern Haidamaken**) flog
Ich fort zum Tode oder Siege.
Oft hat der Rosse kühnes Wagen
Durch den verlaßnen Steppenraum,
Wo rings kein Weg, kein Haus, kein Baum,
Im Sturm die Tapfern fortgetragen.
Wir lechzten nach der Freiheit Duft,
Des Schlafs beraubt, doch stark und heiter,
Oft letzte nur die Gottesluft
Und wenig Haferbrot die Reiter.
Die Sterne leiten unsre Spur
Auf stürm'schen Kampfeswanderzügen,
Der Winde Weh'n, die Hügel nur —
Und rasch, wie Wetterwolken, fliegen
Wir jetzt von allen Seiten drein,
Vom Schlachtruf gell'n die Lüfte wieder,
Wir stürzen auf des Lagers Reih'n,
Durchbrechen unsrer Feinde Glieder,

*) Simon Palëi. Berühmter ukrainischer Parteigänger unter Peters Regierung, der zu wiederholten Malen Rußlands Feinde, die Polen und Tataren schlug.

**) Haidamaken. Ein tatarisches Wort, bedeutet soviel als „Ueberläufer" — oder — „Parteigänger". Die Haidamaken, gleich den Uskoken bei den Illyriern, bildeten eine Art von Freikorps oder kriegführende Räuberbande in der Ukraine und thaten Rußland oft wesentliche Dienste.

Verheeren Städt' und Dörfer hier,
Die wir mit Asch' und Schutt bedecken —
Ins Land des Feindes tragen wir
Verwüstung und gewalt'gen Schrecken —
Schnell flieht der Feind vor unsrer Wuth,
Und bebend vor der Fessel Schande,
Erkauft durch schimpflichen Tribut
Er trügerische Friedensbande! ...

Einstmals, vom Zufall fortgetragen,
Stürzt' ich mit wenigen Getreu'n
Mich in der Feinde dichte Reih'n —
Nacht war's, da wir uns noch geschlagen.
Schon wankten ihre Streitermassen
Und hatten sich von fern gestellt,
Uns blieb das Schlachtfeld überlassen —
Als plötzlich Kampfgeschrei ergellt ...
Dumpf dröhnt' und zitterte der Plan,
Wir lauschten, — als in dunklen Schwärmen
Rings von den Höh'n mit Waffenlärmen
Die wilden Krimbewohner nah'n.
Es schwirrt im Nu auf unsre Glieder
Ein Hagel schwarzer Pfeile nieder;
Umsonst hatt' ich zu stehn versucht —
Bedrängt verließen meine Treuen
Den Kampfplatz, um in rascher Flucht
Sich durch die Steppe zu zerstreuen.
Geschwächt und matt, schon hinter mir
Die grimmigen Verfolger witternd,
Floh ich auf pfeilgeschwindem Thier
Nur vor der Knechtschaft Schmach erzitternd.

Schon hemmte der Verfolgung Lauf
Der Feinde räuberischer Hauf —
Jenseit des Vaterlandes Grenzen
Sah ich von fern die Hütten glänzen,
Im Dörflein blinkte manches Licht, —
Schon hatt' ich mit dem treuen Pferde
Mich in der Heimath Schutz geglaubt,
Da stand's ... sich schüttelnd neigt's das Haupt,
Bis plötzlich nah der heim'schen Erde,
Es unter mir zusammenbricht.

Beschienen von des Himmels Kerzen,
Dicht bei den Steppengräbern hier,
Lag ich verzagt, mit wundem Herzen,
Das Roß verendet unter mir.
Wie Hagel troff von mir der Schweiß,
Das Blut entströmte meinem Munde,
Ein Hilferuf so bang und heiß
Entwand sich dem verlechzten Munde,
Um — ach! — die Steppe zu durchschallen
Und im Entstehn noch zu verhallen. —

Rings tiefe Ruh ... geheimnißreich
Das Grab nur flüstert mit den Winden,
Vor'm Mondesstrahle, trüb und bleich,
Begann das Dämmerlicht zu schwinden.
Verschmachtend ich dem Schmerz erlag,
Dem bittern Tode schier verfallen, —
Schon spitzten Raben ihre Krallen
Und mich umschwirrt ihr Flügelschlag: ...

Da hört' ich nahe Schritte rauschen,
Und sah, vom Schleier dicht verhüllt,
Hier ein Kosakenmädchen lauschen —
Nach mir gebückt, von Furcht erfüllt,
Weilt sie mit zärtlichem Erbarmen
Und stummer Klage bei mir Armen!

O Augenblick, mir unvergeßlich —
Noch füllt's mein Herz mit Seligkeit
In Leiden, schwer und unermeßlich,
Gedenk' ich jener schönen Zeit.
Noch träum' ich von dem Himmelsglück,
Da ich zuerst ihr Antlitz schaute,
Des Mädchens mitleidvollen Blick —
Der Wonnelust vergeß ich nimmer,
Ihr Bild erblick' ich Zug um Zug,
Als drauf man, ohne Hoffnungsschimmer,
Mich in des Vaters Hütte trug;
Wie sie mit sorglich zartem Bangen
An meinem Schmerzenslager saß,
Mir jedes heimliche Verlangen
So theilnahmvoll im Auge las! ...
Ach an des holden Kindes Brust
Hab' ich der Leiden Trost gefunden;
Ihr Wort goß Balsam in die Wunden,
Ihr Gruß erfüllte mich mit Lust! —
Das Haupt gelehnt ans Kissen, theilte
Sie meine schlummerlose Zeit,
Indeß mit stummer Zärtlichkeit
Ihr Auge schüchtern auf mir weilte.

Oft, wenn der Schlummer mich erquickt,
Sah man sie still zur Steppe schleichen,
Dort hat sie heilend Kraut gepflückt,
Des Freundes Siechthum zu verscheuchen.
So hat mit zärtlich scheuem Beben
Ihr Auge lang auf mir geruht,
Bis unvermerkt die Liebesglut
Ihr Herz beseelt mit neuem Leben.
Erst faßte kaum die heft'gen Triebe
Ihr schuldlos kindliches Gemüth,
Bis endlich noch in heißer Liebe
Auch ihre fromme Brust geglüht ...
Welch' glücklich Dasein mir begonnen,
Da ich geheilt durch Liebchens Hand,
Beseligt von der Liebe Wonnen,
Verjüngt dem Lager mich entwand!
Schnell flogen wir zum Elternpaare,
Die Glut der Herzen zu gesteh'n,
Und für das Bündniß am Altare
Uns ihren Segen zu erfleh'n.
Drei Jahr in Blitzesschnelle flogen
Im schlichten Hüttchen uns dahin,
Von meinem jungen Weibe bin
Ich nimmerdar hinweggezogen.
Im Steppenland, am Friedensheerd,
Von muntrer Kinderschaar umgeben,
Mit der Geliebten nur ein Leben —
Erkannt' ich ganz des Glückes Werth.
Der Hetman liebte mich, — die Kleinen
Beschenkt er oft großväterlich,

Und endlich noch berief er mich
Selbst nach Bathurin mit den Meinen
Hier lebten wir in Lust und Freuden,
Als plötzlich unser Friede schwand, —
Es drohte mit des Krieges Leiden
Der König Karl dem Russenland.
Rings waffnen die Ukrainer sich,
Um fröhlich in den Kampf zu fliegen,
Nur aus Maseppa's starren Zügen
Der Sorgennebel nimmer wich.
Die wilden Blitzesstrahlen schossen
Aus den bebuschten Brau'n hervor —
Er schwieg — und kalt vernahm sein Ohr
Den Freudegruß der Kampfgenossen.
Wie auch bemüht, doch nimmermehr
Erforscht ich sein geheimes Sorgen,
Maseppa's Herz blieb uns verborgen,
Und schweigend sammelt er ein Heer.
Einstmals berief in später Stunde
Er mich in's Schloß — ich flog dahin:
„— Ich hatte... sprach er... längst im Sinn
Mit Dir zu sprechen, eine Kunde
Geheim und ernst, Dir zu vertrau'n;
Doch ob Du willig, in Gefahren
Für die Ukraine nichts zu sparen,
Deß laß mich erst Gewißheit schaun" ...
— „Ich bin bereit für's Vaterland
... Erwiedert' ich... das eigne Leben,
Ja Weib und Kinder herzugeben,
Bleibt mir die Ehr' als Unterpfand!"

— — Sein Auge glänzte wunderbar,
Wie Dämm'rung vor der Tageshelle,
Der düstern Stirn mit Blitzesschnelle
Entwich der Trauerwolken Schaar...
Ihm schien die Ruh' in's Herz zu kommen,
Bis er zuletzt das Wort genommen,
Indem er mir die Hände drückte:
— „In Dir schau' ich der Heimath Sohn,
Das ächte Bürgerherz erblickte
Ich längst in Woinarofski schon —
Verhaßt sind mir gleichgilt'ge Herzen!
Kalt für des Vaterlandes Ruhm,
Wie für der Vorzeit Heiligthum,
Nie rührten sie des Volkes Schmerzen.
Des Pöbels niedrigen Gefühlen
Natur nie Seelenstärke gab,
Da von der Wiege bis in's Grab
Sie ihm beschied, im Staub zu wühlen
— So bist Du nicht... ich hab's erkannt,
Doch laß mein Wort Dich nicht verletzen;
Es weiß das theure Vaterland
Maseppa höher noch zu schätzen!...
Wie es des Helden Pflicht gebeut,
Der seiner Väter Heerd ergeben,
Bist Du Dein Weib, Dein Kind, Dein Leben
Für ihn zu opfern gern bereit...
Doch geb' ich selbst, voll Racheglut,
Der Heimath Ketten zu zerbrechen,
Die — Ehre hin, das höchste Gut!...
Zeit ist's, Dir alles auszusprechen...

Ich staune Peters Größe an,
Doch bin ich — höre diese Kunde —
Des Schicksals Willen unterthan,
Des Czaaren Feind von dieser Stunde!
Gewagt ist dieser Schritt, — entscheiden
Kann hier des Schicksals Macht allein:...
Noch birgt's die Zukunft, harret mein
Der Ruhm... ach!... oder Schmach und Leiden!
Doch ist's geschehn... ob zum Verderben
Der Heimath auch ich's ausersah —
Nah ist der Tag... der Kampf ist nah...
Und siegen will ich oder sterben!" —

— Ach! dies verhängnißvolle Wort
War nur der Anfang meiner Leiden —
Mir schwanden jetzt des Hauses Freuden —
Seitdem, der Heimath heil'ger Port,
War nur in Dir mein Herz verloren!
Und mit Maseppa treu vereint
Hab' ich, der guten Sache Freund,
Dem Czaaren ew'gen Haß geschworen!
Sei's auch, daß ich auf falscher Bahn
Des Eifers Glut mich überlassen,
Doch konnt' ich nur in meinem Wahn
Im Czaaren den Tyrannen hassen...
Ob ich, von Leidenschaft getrieben,
Den Werth des Herrschers nicht erkannt,
Und der Bedrückung zugeschrieben,
Was Geisteskraft die Welt genannt! —

... Der Schicksalsmächte Opfer füge
Ich nun mich in mein hartes Loos,
Doch fern von meiner Heimath Schoos,
Ist's möglich, daß ich's fühllos trüge?
Geschaffen für mein Land zu streben,
Sah' ich in Träumen oft mein Haupt
Vom Siegeslorbeer schon umlaubt —
Und ruhmlos schwindet hier mein Leben
Bis mich der Wüste Grab umhüllt!
So nur verfolgt von Leidensqualen
Verlischt des Auges Flamme mir,
Und wie im Lenz vor Sonnenstrahlen
Die Scholle schmilzt, vergeh' ich hier!...
Welch Leiden, thatenloser Trauer
Ein ruhmerfülltes Herz zu weih'n —
Doch solch' ein Loos auf Lebensdauer
Voraus zu schaun, ist Höllenpein! —
... Warum ich nur im Kampfeswogen,
Poltawa's blut'gem Schlachtgewühl,
Das ich zu Rosse stolz durchflogen,
Dem sichern Tode nicht verfiel?
Was fiel ich nicht im Vaterlande,
Bedeckt mit Lorbeer — oder... Schande? —
Weh! hier im Reich der Nacht und Schrecken
Werd' ich dereinst des Todes Raub,
Und des Verbannten Auge decken
Soll noch im Grabe fremder Staub! — —

Zweiter Gesang.

— Es wurde Licht! — Auf dunkle Wälder
Ein eisig Wehen niederschoß,
Bereits durch graue Himmelsfelder
Die blut'ge Sonnenscheibe floß.
Doch mied die Jurte noch der Tag,
Nur durch's Gezweig der dichten Eichen
Schien ein verlaßner Strahl zu schleichen,
Der am beeisten Fenster brach.
Die Freunde längst am Heerde weilten,
Als ob seit Jahren schon bekannt,
Sie jetzt das schlichte Frühmahl theilten,
Das Fichtenholz war abgebrannt,
Noch glüh'n der Kohlen rothe Kerzen
Im nebelblauen Flammenlicht —
Der Wandrer lauscht mit bangem Herzen
Des Dulders traurigem Bericht,
Bis oft der Zorn ihn übermannte
Und eine Thrän' im Auge brannte:
— „Sahst Du im Lenz die Lena nicht,
Durch steile Ufer fortgetragen,
Wenn sie die Eisesfesseln bricht?
Wie dann sich Well'n auf Wellen jagen,

Und jeden Damm die Flut besiegt
Und schäumt und bergehoch sich thürmt,
Der Scholle Wucht im Nu zerschellend,
Durch Thal und Hügel brausend stürmt, —
Die Felsen stürzt und dumpf ergellend
Mit ihnen fort zur Steppe fliegt?.. —
— — So hat mit langgenährtem Grimme
Sich der Ukraine Volk empört,
Nur auf des Vaterlandes Stimme
Und seiner Führer Ruf gehört.
Rings sprengten die verwegnen Schaaren
Fast unaufhaltsam jedes Band,
Die alten Rechte sich zu wahren
Ziehn sie hinaus in's Steppenland.

Ich flog umhüllt von Pulverdampfe
Des Ruhmes Donnerschalle nach,
Das junge Leben setzt' ich dran,
Es färbt mein Blut den Steppenplan —
Bis mir der Säbel stumpf vom Kampfe
Zuletzt an Russenschädeln brach.

Rings gaben jetzt des Kampfeszeichen
Maseppa und der nord'sche Held;
Vom Blute rauchen Thal und Feld,
Es modern die zerstreuten Leichen,
Der Wölf' und Hunde Raub, — die Saat
Liegt nun zerstampft vom Huf der Pferde —
Ein Leichnam ist die ganze Erde! —
Umsonst dies Blut, — Die Rache naht,

Da Peters Geiste sie erlagen!...
So brachten unser Vaterland
Wir selbst an des Verderbens Rand —
Die Stunde hatte schon geschlagen
Des Kampfes, des verhängnißvollen:
Die Donner von Poltawa grollen!
— Allein dem Zaaren unterliegt
Der wilde Karl im grimmen Streite,
Er floh zum ersten Mal besiegt, —
Ich und Maseppa — ihm zur Seite...

Fünf Tage lang mit Späherblicken
Durchstreiften wir die Stepp' in Hast
Und gönnten kaum uns kurze Rast, —
Wir fürchteten den Feind im Rücken.
Die Rosse matt versagten schier
Den Dienst... bald in der nächt'gen Kühle
Erzitternd, von des Tages Schwüle
Erschöpft, wie Schatten schwankten wir.

Einst hatten wir um Mitternacht
Bei einem Wald am Dnieprstrande
Für Augenblicke Halt gemacht;
Rings dämmerten die Steppenlande,
Der Mond, in Wolken eingehüllt,
Erhellte nicht das nächt'ge Grausen,
Nur durch die Stille hört man wild
Den Strom an seine Ufer brausen.
Dort schlummerte auf Binsenmatten,
Das Haupt vom Sattel unterstützt,
Der müde König, nur geschützt
Von eines Eichbaums dichtem Schatten.

Die Reiterschaar um ihren Herrn...
Auf umgestürztem Fichtenstamme
Maseppa schweigend saß von fern,
Bestrahlt vom trüben Schein der Flamme —
Da hat er mir, dem Leidgenossen,
Mit düsterm, schmerzerfülltem Blick,
Wie einem Freund sein Herz erschlossen!

— „Ach, wie beherrscht uns das Geschick, —
Wie schnell der ird'sche Glanz uns schwindet!
Vergeblich, daß die kühnste That
In unsrer Seele sich entzündet, —
Des großen Kampfes Ende naht!
Ein Augenblick konnt' uns besiegen, —
Ein Augenblick entschied allein!
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Doch soll Maseppa's Geist erliegen?
Nie werd' ich Sclav' des Schicksals sein! —
Darf ich den Schicksalskampf nicht wagen,
Da ich mit Peter mich geschlagen?
Kein Mittel will ich hier verschmähn,
Dem Vaterland in seinem Leide,
So lang' ich lebe, beizustehn.
Mein Herz ist ruhig... kämpfen beide,
Der Czaar und ich, doch für das Recht!...
Wir haben, für den Ruhm geboren,
Uns voll Begeist'rung, wahr und ächt,
Das Wohl des Vaterlands erkoren!"

... Er schwieg, sein Auge funkelt wieder,
Bewundernd schaut' ich seinen Muth...
— Doch knisternd schon verlosch die Glut,
Auf's Lager streckt der Greis sich nieder,
Da... hallten plötzlich nahe Schritte,
Und bald wir zwei Gefangne sahn,
Geführt in der Kosaken Mitte —
Schnell sprang empor der Ataman,
Durchzuckt von trüben Ahnungsschauern —
— „Was giebt's — fragt er mit finsterm Blick —
Daheim?“ — — „Ich ließ Bathurins Mauern
Nicht längst — gab ihm der Mann zurück —
Den Czaaren segnete man hier,
Der Siegesfreude überlassen
Das Volk zecht fröhlich auf den Gassen —
Noch immer, Hetman, flucht man Dir
Dem Judas gleich im Vaterlande;
Dein Schloß, erstürmt und schnell zerstört,
Ward uns zum Plündern preisgegeben —
Dein Name, durch ein ganzes Leben
Voll Ruhm, vor Zeiten allverehrt,
Gereicht Dir jetzt zu Schmach und Schande!“ —
Der Greis mit bitterm Lächeln hörte
Gesenkten Haupts der Rede zu,
Den Mantel zog er fest, und kehrte
Sich schweigend zu des Lagers Ruh. —
Von tiefem Mitgefühl durchzittert,
In Rachedurst für ihn entbrannt,
Die Schreckensbotschaft tief erschüttert
Den Kreis, der lautlos ihn umstand.

Wir hatten, sein mit Blut und Leben,
In ihm den Vater stets verehrt,
In ihm des Volkes Haupt gehört,
Dem Vaterland in ihm ergeben.
Wollt' er der Heimath Joch zerbrechen,
Ob er den Thron sich selbst erbaut, —
Mein Mund vermag's nicht auszusprechen, —
Da mir's Maseppa nie vertraut.
Eh' ich des Feldherrn schlauem Sinn
Gewöhnt, zehn Jahre wohl vergingen —
Doch seine Pläne zu durchdringen
Ich immerdar gescheitert bin.
Verschlossen seit der Kindheit Tagen,
Sein Innres ward mir nimmer kund,
Die Pläne, die im Herzensgrund
Für die Ukraine er getragen.
Doch hätt' ich jedes Band zerrissen,
Verwandschaft, Pflicht und Freundestreu',
Und ihn geopfert ... konnt' ich wissen,
Daß er der Feind des Volkes sei! —
Und wieder, als der Morgen grüßte,
Gings fort im Fluge durch die Wüste ...
Wie mir's so schwer die Brust bedrückt —
Wie ward mein junges Herz beklommen,
Als wir, dem Ziele nahgekommen,
Der Heimath Grenze nun erblickt.
Im Sturme des Gefühls, von Schmerzen
Bewältigt, schluchzt' ich wie ein Kind —
Drauf stieg ich von dem treuen Pferde,
Und eine Hand voll Heimathserde

Barg leise betend ich geschwind
Noch unter'm Kreuz auf meinem Herzen:
— „Muß — rief ich aus mit nassem Blick —
Ich ewig die Ukraine meiden,
Dann, theurer Staub, bist du's vielleicht,
Der Trost mir in der Fremde reicht —
Dann stillest du der Seele Leiden
Und rufst die Heimath mir zurück! —
Weh! soll die Ahnung mich erfüllen,
Und der Ukraine schöne Gau'n
Ich soll sie nimmer wiederschaun,
Nach des Geschicks allmächt'gem Willen!..."
Durch wasserlose Flächen weiter,
Wo spärlich Moos den Boden kaum
Bedeckt im öden Steppenraum,
Den Staub aufwühlend flohn die Reiter.
Ermattet waren Ross' und Mann,
Selbst der gekrönte Flüchtling klagte, —
So kam die Schaar, die unverzagte,
In Bender bei den Türken an.
Von grauser Krankheit hier befallen,
Der Hetman klagt' und seufzte schwer,
Die Blicke warf er wild umher,
In ihm wie Feuer schien's zu wallen.
Dann rief an seine Lagerstätte
Er mich und Orlik überlaut,
Und schwor, daß dräuend er am Bette
Iskra und Kotschubei*) geschaut.

---

*) S. d. Anmerk. S. 287.

Und voll Entsetzen stöhnt er leise:
— „Dort, dort... der Henker sie berührt...
Er hat sie auf's Schaffot geführt...
Geheul und Jammer rings im Kreise...
Schon harrt er, der die Leiden endet:
Die Aermel sind zurückgestreift...
Jetzt... jetzt er nach dem Beile greift —
Da rollt ein Haupt... das zweite sendet
Er nach... Weh, weh!... Sieh', Alles zittert —
Die Augen blitzen fürchterlich!" — —
— Oft von dem Lager warf er sich
In meine Arme tieferschüttert:
— „Den wilden Czaaren seh' ich dräu'n,
Den Bannfluch hör' ich donnernd schallen,
Sieh! dort im Tempel Kerzenschein
Und Weihrauchwolken trübe wallen!
Ergrimmt ruft der Metropolit,
Im Chor die Priester sprechens mit:
— „Maseppa's Namen Fluch!... Vererben
Soll von Geschlecht sich's zu Geschlecht.
Das Volk gedacht' er zu verderben,
Doch Gott hat den Verrath gerächt!"
Oft schien er, bleich vor Angst und Grauen,
In stiller Mitternacht auf's Neu
Das Weib des Dulders Kotschubei
Und ihr verführtes Kind zu schauen.
Erschöpft von Qualen so entsetzlich,
Durch lautes Beten stärkt' er sich —
Drauf weint' und schluchzt' er bitterlich
Und blickte wild umher, bis plötzlich

Er wie im Wahnsinn höhnisch lachte...
Dann warf er, wenn sein Geist zur Ruh
Aus bösem Traum zuletzt erwachte,
Uns kummervolle Blicke zu.

Neun volle Tage litt der Greis,
Bis endlich in den Abendstunden
Des neunten ihm die Kraft geschwunden,
Nur selten athmet' er und leis.
Mir schien's, der Kranke wolle schier
Sein Weh verbergen unsern Blicken —
Ich flog, ihm noch die Hand zu drücken.
Weh! — kalt und starr entsank sie mir.
Sein Auge stierte geisterhaft;
Schon hielt, vom kalten Schweiß umflossen,
Der Arm des Todes ihn umschlossen,
Dann sammelnd seine letzte Kraft
Hat er vom Lager sich erhoben:
— „O Peter! O mein Vaterland!"
Rief er, und deutete nach Oben,
Uns lang betrachtend mit der Hand...
Hier brach des Dulders Stimme schon,
Das Haupt sank ihm zurück entkräftet,
Den starren Blick auf mich geheftet,
War schnell sein letzter Hauch entflohn...

Wie Marmor fühllos, ohne Klagen,
Ich lange vor dem Todten stand,
Von hoffnungslosem Schmerz zerschlagen
Mir Leben und Besinnung schwand.

Und als man ihm sein Grab gemacht,
Hat selbst mit wenigen Genossen
Der König düster und verschlossen
Den Ataman zur Ruh gebracht.
Um ihn Kosak und Schwede klagen,
Ich wankte, wie ein Schemen, fort —
Mir schien's, zu Grabe sollt' ich dort
Des Vaterlandes Hoffnung tragen.
Und als ich ihm die letzte Pflicht
Gezollt, das Abschiedswort gesprochen —
War auch mir alle Kraft gebrochen —
Ich trug die Qualen länger nicht...
Sie führten mich in Blitzesschnelle
Bis an des Grabes dunkle Schwelle. —
Doch kehrte bald die Lebensglut
Zurück in meine jungen Glieder,
Und frische Kraft durchfloß mein Blut —
Auch meine Leiden kehrten wieder.

Bald wurde Bender mir verhaßt —
So schied ich von der Schaar der Treuen,
Und zog in's fremde Land, — die Last
Der Kummerwolken zu zerstreuen.
Umsonst!... Mein Dasein hier umwand
Wie böse Geister das Verhängniß
Mit unvermeidlicher Bedrängniß...
— Ich fiel in meines Feindes Hand;
Bis mich die Wälder hier und Wüsten
Mit ewiger Verbannung grüßten! —

So traur' ich seit geraumer Zeit, —
Doch in dem dunkeln Wüstengrabe
Goß Hoffnung mir und Seligkeit
In's Herz des Glaubens heil'ge Labe...
Dem herben Mißgeschick vertraut,
Das Vaterland nur und die Meinen,
Drängt mich's, vom Feinde ungeschaut,
Oft unwillkürlich zu beweinen...
— Wie geht's der Heimath?... Ward der Czaar
Wohl den ukrainischen Altären
Ein Feind — Ein Retter in Gefahr?
Wo fließen meines Weibes Zähren?
Soll ich die Freunde wiedersehn? —
— — So störten Schmerz und böse Träume
In der Verbannung Mißgeschick,
Mir jeden Friedensaugenblick, —
Ich ließ der Stadt verhaßte Räume
Und floh den Feldern zu und Höh'n!
In meiner Seele Leidensnacht
Ward bei des Waldes dumpfem Brausen,
Bei Well'ngezisch und Sturmessausen
Des Trostes Leuchte angefacht.
Im Kampf der Elemente stillte
Sich auch der Kampf in meiner Brust,
Ich ward des Grams, der mich erfüllte,
Minutenlang mir kaum bewußt.

Einst saß ich unweit meiner Hütte,
Das Herz versenkt im düstern Traum,
Dort unter einem Fichtenbaum,
Der einsam in des Thales Mitte.

Rings um mich heulte der Orkan
Und Regenschauer niederschossen, —
Vor meinen Blicken Waldeshöh'n
In unbegrenzter Ferne stehn,
Und wie ein Meer, zusammenflossen
Dort Schneegefild und Himmelsplan.
Inmitten schneebedeckter Felder
Sich krauses Moos am Boden wand,
Fern schimmerten die dunklen Wälder
Und der erhabnen Lena Strand.
...Als ich, mit dürft'gem Ueberkleid
Umhüllt, ein armes Weib erblickte,
Die, schien's, gedrückt von Müh' und Leid
Sich nach den Reisigbündeln bückte.
Ich flog zu ihr ... o Gott! — und fand
Dem Sturm und Wetter preisgegeben,
In diesem Jammerbild ... mein Leben,
Mein holdes Weib hatt' ich erkannt! —

Als sie erfuhr mein trübes Loos,
War ihr Entschluß mir nachzueilen
Gefaßt, — sie ließ der Heimath Schoos, —
Voll Gram, mein Leiden nicht zu theilen.
Berühmte Dulder manches Mal
Begegnen wohl dem armen Kinde, —
Mich fand sie nicht ... Ach! ich befinde
Mich hier in der Vergeßnen Zahl ...
Hier hätte Keiner sich erfrecht,
Nach meinem Namen je zu fragen, —
Kein Oberhaupt weiß ihn zu sagen,
Und — Schweigen heischt Gesetz und Recht! —

Verfolgt vom Schicksal, unter Schmerzen
Mein treues Weib erkoren schien,
Allein die Wüste zu durchziehn,
Doch barg ihr Weh sie tief im Herzen! . . .
Wie hätt' ich Dir in dürft'ger Rede
Mein schmerzlich süßes Glück vertraut,
Als ich, in dieser Waldesöde,
Mein theures Weib zuerst geschaut.
Ich lebte mit ihr auf . . . Nicht waren
Bei ihr die Kinder lieb und hold,
Daß sie der Eltern Leid erfahren,
Hat der Allmächt'ge nicht gewollt;
Bevor ihr Aug' dies Land erblickte
Ein selig Ende sie beglückte.
Mit der Gefährtin kam die Ruh'
Auf's Neue in mein Herz gezogen,
Und schwächer ward sein stürmisch Wogen,
Fast schien's, die Wunden heilten zu . . .
Doch währten nicht die Himmelsfreuden,
Und Träumen gleich entschwand die Lust; —
Schon lange barg in junger Brust
Mein süßes Weib ein heimlich Leiden.
Und sichtbar mit des Lenzes Nah'n
Schien sie in's frühe Grab zu wanken, —
Da hab' in's Engelsherz der Kranken
Ich einen tiefen Blick gethan.
Mit zarter Sorge nur bedacht,
Die Martern, die sie heimlich quälen,
Dem Blick des Gatten zu verhehlen, —
Hat sie gescherzt und froh gelacht,

Geplaudert von vergangnen Dingen,
Den Kindern, von dem todten Ohm, —
Fast schien sie der Gefühle Strom
Mit neuem Leben zu durchdringen; —
Doch aus dem abgehärmten Blick
Hat sich's zuweilen mir erschlossen,
Daß heimlich ihre Zähren flossen …
Vergeblich, daß ich durch Gebet
Von Gott das Leben ihr erfleht, —
Kein Flehn erweichte das Geschick! —
— So brach sie an, die Schreckensstunde! —
… „Sei ruhig, Freund … mir naht der Tod …
— Begann sie hier mit blassem Munde —
Auf Erden traf uns bittre Noth …
Jedoch es giebt ein bessres Land,
Dort lohnt der Himmel reine Herzen, —
Dort ist des Wiederfindens Ziel …
Dort giebt's nicht Henker, noch Exil,
Dort harrt der Lohn für ird'sche Schmerzen, —
Dort trennt man nimmer unser Band! …"
— — Sie schwieg … Der Strahl des Auges brach,
Kaum hörte man ihr leises Röcheln, —
Allmählich ward ihr Seufzen schwach,
Und — sie verschied mit sel'gem Lächeln …

Nah bei der Jurte grub ich ihr
Die Grabesstatt, so kalt und düster —
Oft bei des Abendwinds Geflüster
In tiefem Schweigen sitz' ich hier, —
Und wecke Jahre, längst verflossen,

Durch wunderthät'ge Phantasie'n:
Der Kampf, Maseppa, die Genossen
Dann meinem Blick vorüberziehn, —
Und Sie, mein Weib, die Engelreine,
Die ich nun immerdar beweine! —

Ach dieser schmerzliche Verlust
War ausersehn, den letzten Glauben
An's Erdenglück mir noch zu rauben, —
Die Hoffnung welkt' in meiner Brust,
Es ward zur Bürde mir das Leben, —
Doch zu entgehn der Erde Noth,
Gedacht' ich nimmer mir den Tod,
Gleich einem Feigling selbst zu geben.
Oft war er mir genaht... er stürmte
Im Schlachtgetümmel auf mich ein,
Wenn rings er Leichenhaufen thürmte
In der Ukraine Wüstenei'n.
Doch nimmer, die Gefahr ermessend,
Bebt' ich zurück, und fest und frei
Zog ich zum Kampfe, nie vergessend,
Daß ich ein Freund Maseppa's sei...
Bewundernd hohen Ruhms Gestalten,
An jenem edlen Römer schien
Sein wahrhaft freier Sinn, sein Walten
Mir schon als Knabe groß und kühn.
Jedoch ein Tadel trifft sein Haupt:
Daß er das Vaterland nicht schützte —
Den Sieg des Feindes unterstützte,
Da er das Leben sich geraubt! — — —

— — Mein tiefes Weh ist Dir bekannt,
Der Tod erlös't von allen Schmerzen,
Und schwer ist der Verbannung Noth, —
Gleich gilt mir Leben oder Tod! —
Doch — leben will ich, denn im Herzen
Brennt noch die Glut für's Vaterland!"
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Hier Woinarofski's Rede schloß; —
Sein Blick, von Trauer erst umdunkelt,
Hat plötzlich thränenhell gefunkelt,
Und still Gebet vom Munde floß.
Der Gast, deß heller Geist durchblickte,
Was jetzt des Beters Herz gefühlt,
Die eignen Thränen schnell zerdrückte, —
Dann stand er auf, vom Schmerz durchwühlt,
Dem Leidenden die Hand zu reichen,
Als ew'ger Freundschaft sich'res Zeichen! —

Die Stunden, Tage, Monden scheiden,
Der Winter kam zurück in's Land,
Um die Natur mit kalter Hand
In's eis'ge Sterbehemd zu kleiden.

Oft zog der Wandrer in die Wüste,
Daß er den armen Freund begrüßte;

Mit ihm hat er sich dann gehärmt,
In Weh' und Leid ihm beigestanden —
Mit ihm von der Ukraine Landen,
Wie der Ukraine Sohn geschwärmt.
Einst zu des Dulders Schwelle hin
Der Gnade frohe Botschaft trug
Der Wand'rer ... Durch die Wüste mitten
Das Rennthier in behendem Flug
Enteilt mit ihm auf leichtem Schlitten.
Von Waldesschauer rings umweht,
Mit halbverfallnem Zaungehäge
Er fern das schlichte Haus erspäht.

— „Mit welchem freudigen Entzücken
Verkünd' ich's ihm: Du stehst am Ziel
Des Mißgeschicks — flieh dies Exil,
Dein Vaterland soll Dich beglücken!
Dort harr'n auf schöner Heimathserde
Die Landesbrüder segnend Dein,
Und Dich umringt der Freunde Reih'n
An Deiner Väter stillem Heerde!" —
... So hatten milde Trostesworte
Des Wandrers Herz in Traum gewiegt,
Als plötzlich schon die niedre Pforte
Der öden Hütte vor ihm liegt ...
— Doch Niemand, der den Gast begrüßt. —
Er tritt herein ... Ein lichter Schimmer
Auf schneebedecktes Eisgeflimmer
Verstohlen matte Strahlen gießt ...

Kein lebend Wesen will sich zeigen,
Rings Finsterniß und Kälte nur:
— „Was — sinnt der Wandrer — soll das Schweigen,
Und vom Verbannten keine Spur?“ —
Allmählich schien geheimes Graun
Die bange Brust ihn zu bedrücken,
Da flog er mit besorgten Blicken
Zum Grabe . . . Weh! Was sollt' er schaun!

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

Dort, einem Grabesbilde gleich,
Gesenkten Haupts am Kreuze lehnte
Jetzt der Verbannte, starr und bleich,
Der Tod aus stierem Auge gähnte, —
Die Stirn wie Marmor, kalt die Locken, —
Und wehend brach aus dem Gefild
Der Schnee herein in dichten Flocken,
Bis er den müden Leib verhüllt.

Nachbemerkung.

Puschkin's Gedicht: „Poltawa“, erzählt das tragische Schicksal Iskra's und Kotschubey's, die Beide Opfer der Rache Maseppa's wurden. Der Letztere hatte noch im Greisenalter seines ehemaligen Freundes Kotschubey's

Tochter verführt, dieser klagte, um sich zu rächen, Maseppa beim Czaaren heimlichen Verrathes an, wovon sich der schlaue Maseppa zu reinigen wußte. Peter aber überlieferte dem Hetmann seine beiden Ankläger und Maseppa brachte sowohl Kotschubey als Iskra auf's Blutgerüst.

Historische Skizzen.

I.

Ein politischer Mord.

Gegen das Ende der Regierung der Kaiserin Anna Joannowna ward eine, auf Anstiften der russischen Regierung, verübte blutige That vor die Oeffentlichkeit des richtenden Europa gezogen, welche neben der empörendsten straßenräuberischen Gewalt, das finstere Treiben eines Kabinets aufdeckte, dessen Moral jede Versündigung am Völkerrecht für zulässig hielt. Es ist die Rede von der berüchtigten Ermordung des schwedischen Majors Malcolm Sinclair, deren Hauptumstände wir hier nur kurz andeuten, die aber der Haß Europa's, bis ins kleinste Detail verfolgt, der öffentlichen Meinung übergab. Schweden hatte durch unruhige Bewegung während der türkischen Feldzüge, den Verdacht eines Bündnisses mit den Türken und eines beabsichtigten Bruchs mit den Russen erregt, und jenes scharfblickende Kabinet bereits zur Wachsamkeit aufgefordert, als Bestuschew, Minister in Stockholm, demselben mittheilte, der Major Sinclair, ein Feind Rußlands seit seiner **13**jährigen sibirischen Gefangenschaft, sei nach Konstantinopel geschickt worden, um die Ratifikation des Bündnisses zurückzubringen. Schon auf seiner Hinreise durch Polen hatte Sinclair sich durch unbedachte Aeußerungen verrathen, so daß die Kunde von seiner Sendung dem wachsamen Münnich nicht entgangen war. Auf seine Meldung nach Petersburg, „es könne nicht schwer fallen, sich dieses Mannes und seiner Papiere auf der Rückreise zu bemächtigen,“ billigten Biron und Ostermann diesen

Staatsstreich, und trugen dem russischen Residenten in Stockholm auf, den Feldmarschall mit dienlichen Nachrichten in Betreff Sinclairs zu versehen. Ein gewandtes, aber unwürdiges Kunststück verschaffte Bestuschew ein Bildniß des schwedischen Abgeordneten, dessen scharfgezeichnete Züge, Habichtsnase, braune Farbe, lange Haare und stolze Brauen nicht leicht zu verfehlen waren. Das Bild, vervielfältigt, wurde den an der Grenze aufgestellten russischen Offizieren vertheilt, so wie auch schon Münnich zur Aufspürung des Unglücklichen kleine Kommandos hier und da zerstreut hatte. Da man aber jüdische Spione für den russischen Dienst nicht verschmäht hatte, war die Auflauerung schon ziemlich bekannt, ehe noch Sinclair den polnischen Boden betrat. Der Schwede reis'te, mit Pässen des Vermittlers Villeneuve versehen, in Begleitung des französischen Kaufmanns Couturier am 15. April 1739 von Konstantinopel ab, erhielt in Adrianopel vom Großwessir die eigenhändigen Schuldverschreibungen Karl XII., und kam am 25. Mai über Jassy nach Chozim. Hier von dem Pascha gewarnt, seinen Weg nicht über Lemberg fortzusetzen, weil Nachstellung unbezweifelt sei, wandte er sich unter Bedeckung auf Stanislaw, traf aber auch dort schon die Weglagerer, die sich jedoch scheuten, hier den Wohlbegleiteten anzufallen. Von ihnen nicht aus den Augen verloren, gelangte die Reisegesellschaft am 13. Juni nach Breslau, ward nach einigen Verzögerungen, welche polizeiliche Maßregeln in Betreff von Reisenden aus dem türkischen Gebiete entschuldigten, und nach oberflächlicher Untersuchung ihrer Papiere entlassen, und eilte am 16. Juni mit Extrapost auf der Straße nach Grüneberg zu. Kaum hatte Sinclair sich aus Breslau entfernt, als über Wartenberg, der Grafschaft Birons, zwei fremde Militairs mit vier als Bedienten verkleideten Dragonern dort ankamen, und dem Oberamtsdirektor, Grafen Schaffgotsch, meldeten, daß sie Befehl hätten, einen schwedischen Major Sinclair, welcher, von Konstantinopel kommend, die gefährlichsten, die Wohlfahrt der gesammten Christenheit äußerst interessirenden Dinge mit sich führe, zu verfolgen, „und um schleunigen Beistand baten." Der kaiserliche Beamte, dessen Herr mit den Türken gleichfalls im Kriege lag, säumte nicht, ihnen einen offenen Brief des

Inhalts auszustellen, der Schwede solle, wenn man ihn einholte, anständig verwahrt, seine Papiere versiegelt, aber Niemandem ausgeliefert werden, ehe dem Oberamte ausführlicher Bericht erstattet sei. In tiefer Nacht ritten die Offiziere, welche sich als Hauptmann Baron Rüttler und Lieutenant Lowitzky in russischen Diensten zu erkennen gaben, von Breslau mit ihrem Gefolge ab, und erreichten am 17. Nachmittags den Major nicht weit vom Dorfe Zauche bei Neustädtl. Sie umringten wohlbewaffnet den Wagen, nöthigten die Reisenden unter höflichen, aber nachdrücklichen Worten, umzukehren, und führten sie von der Straße ab gegen Naumburg und die sächsische Grenze, mit dem Versprechen, ihnen an geeigneter Stelle ihre Ordre vorzuzeigen, und ihres Auftrags sich zu entledigen. Durch beruhigendes Zureden brachten sie die Gefangenen dahin, ihnen ihre Waffen abzuliefern. Als sie in die Nähe von Naumburg am Bober gekommen — schon brach der Abend an — begannen allerlei Fragen und zweideutige Anstalten; die Koffer wurden in einem Walde vor der Stadt durchsucht, und die Russen, lange unschlüssig was sie thun sollten, endigten die Folterqual des Majors, indem Lowitzky ihn seitwärts in ein Gebüsch führte, von wo alsbald der Blitz des Pulvers, ein Schuß und das Jammergeschrei des im Gesträuch Herumspringenden den halbtodten Kaufmann lehrte, was geschehen sei. In polnischem Latein tröstete diesen der Mörder unter Anderm mit den Worten: „Erat inimicus Magistrae, inimicus Magistrae est inimicus Dei.“ Man ließ die Leiche des vollends Getödteten im Walde liegen, raffte die Papiere und sonstige Beute zusammen, und fuhr dann auf Umwegen Tag und Nacht nach Dresden. Die elenden Werkzeuge dieses entsetzlichen Staatsstreiches theilten sich als wahrhafte Räuber in die abgenommenen Habseligkeiten, übergaben den noch immer zitternden Kaufmann, im Einverständniß mit dem russischen Gesandten am sächsischen Hofe, von Keyserling, auf dem Sonnensteine zum Gewahrsam ab, und eilten mit der Vorsicht der Verbrecher durch Schlesien nach Polen, und in ihre verbergende Heimath. Acht Wochen darauf entließ der russische Gesandte, nach einem langen Verhör, Couturier mit einem Geschenke von 500 Dukaten, und über Paris langte dieser, das entsetzliche

Ereigniß immer vor Augen, am 23. September in Stockholm an, wohin etwas später die Hamburger Post das dem Anschein nach unverletzte Paket mit den Papieren Sinclairs überbrachte. Schon aber war die That, als durch russische Offiziere an einem fremden Unterthanen in einem fremden Lande verübt, auf vielerlei Wegen ruchbar geworden, und schrie um Rache. Stockholms wuthentbrannte Einwohner hielt man kaum im Zaume; König Friedrich I. verlangte in nachdrücklichen Noten Untersuchung und Bestrafung des Raubmordes von Kaiser Karl VI. und dem Kurfürsten von Sachsen, auf deren Grenzen die That verübt war. Beide betheuerten ihren Unwillen über das Geschehene, ließen, vereint mit schwedischen Beamten, der That nachforschen; aber das Blut war vergossen, die Mörder verschwunden. Das russische Kabinet, auf dessen Befehl weltkundig das Auflauern und, um das Schändliche zu verhüllen, der Mord stattgefunden, hatte die freche Stirn, im Namen der Kaiserin, die freilich um die ganze Sache nichts wußte, eine feierliche, in die Sprache des sittlichen Unmuthes gekleidete Protestation gegen die Zurechnung der That bei allen fremden Höfen einzureichen, und zur Verfolgung der Verbrecher sich zu erbieten, um der Welt den Abscheu zu zeigen, welchen solches Begehen ihr einflöße. Insofern, als die Schandwerkzeuge, welche reichen Lohn gehofft hatten, verschwanden, und in dem tiefsten Sibirien mehre Jahre eingekerkert blieben, erfüllte das Kabinet eine dem gesammten Europa gegebene Zusage; nicht aber um zu strafen, sondern um nach der Sitte des Despotismus die That verstummen zu machen. Doch hat später Elisabeths verkehrte Großmuth die elenden Betrogenen, von denen der Führer, ein Schlesier und Katholik, wie die Anstifter, leider deutschen Ursprungs waren, befreit, und sie unter Garnisonregimenter im innersten Rußland gesteckt. Sinclairs Leiche ruht unter prunkendem Epitaphium in der Nikolaikirche zu Stralsund.

II.

Anna Joannowna und ihr Hof.

Die Kaiserin Anna, zweite Tochter des blödsinnigen Joan Alexiezewitsch und der Praskowza Spaltykow, wird von Zeitgenossen als eine Frau von würdiger Gestalt und Haltung geschildert, schwarz von Auge und Haaren, eines Ehrfurcht gebietenden, doch milden Blicks, und mit einer männlichen Stimme. Nach den vorliegenden Bildern und Münzen muß sie, wie ihre Schwester Katharina, jenes Uebermaß äußerer Fülle gehabt haben, welche nach Vorstellungen, die den Russen mit den Orientalen eigen sind, zur Frauenschönheit gehört. Gutmüthig und leutselig von Natur und durch die Prüfungen ihres frühern Lebens, entwickelte sie dennoch Geistesgaben, die mit einer gewissen angebornen und anerzogenen Schlaffheit und Bequemlichkeitsliebe zu kontrastiren scheinen. Sie besaß einen richtigen Takt im Beurtheilen ihrer Umgebung, durchschaute leicht auch schwierige politische Verhältnisse, und das Glück, so ausgezeichnete Männer um ihren Thron zu vereinigen, war nicht unabhängig von eigener Wahl. Ohne die Absicht, durch prunkende Unternehmungen und Baudenkmale Ruhm bei der Mit- und Nachwelt zu gewinnen, war sie doch empfänglich für die Größe des von ihr beherrschten Reiches; während sie das von Peter begonnene Werk nur zu erhalten gedachte, schritt die einmal entwickelte Staatskraft, selbst in ungeschickter Richtung, einen so majestätischen Gang, daß Alles gelingen mußte, und Anna's Regierung deshalb zu den glorreichsten und glücklichsten zu rechnen ist. Ihr Wille war gut, gerecht und menschlich; aber indem

sie, selbst zu herrschen zu bequem oder zu bescheiden, mit rücksichtlosem Vertrauen sich Denen unterordnete, welche ihr durch umfassende Verstandeskräfte und nachhaltigen Eifer imponirten, und durch treue Anhänglichkeit an ihre Person sie gefangen nahmen, mußte von Seiten der Begünstigten ein Gewaltmißbrauch eintreten, den mehr der Drang gebieterischer Umstände, als Gehässigkeit und Härte im Charakter ihrer Stellvertreter empörend macht. Biron allein soll die Kerker und Einöden Sibiriens mit 20,000 Unglücklichen bevölkert haben, und ungezählt sind diejenigen, welche geräuschlos unter der Hand des Henkers bluteten. Wenige von den Unglücklichen fielen einer gewöhnlichen Rachsucht des Günstlings, sie fielen dem festgehaltenen Prinzipe des modernen Rußlands, welches in der Herrschaft der Deutschen seine Einheit, in ihrem Bewußtsein den Grund der Entschuldigung fand. Keineswegs hatte Peters blutige Faust dem russischen Adel den Nacken gebrochen; er verschmähte in seinem Rechte die aufgedrungene Sittigung; er wollte nicht die Kraft des Landes dem Streben nach politischer Geltung, für die ihm der Sinn noch nicht aufgeschlossen war, hingegeben wissen; er wollte nach väterlicher Weise im orientalischen Selbstgenügen über seine Leibeigenen herrschen, unbekümmert um glanzvolle Vertretung seines Vaterlandes im europäischen Staatensysteme. Daher denn jener, nicht durch die furchtbarste Strenge zum Schweigen gebrachte Haß gegen die ausländischen Minister, die er als Personen erkannte, da sie doch nur leitende Ideenn repräsentirten, daher andererseits der furchtbarste Despotismus, die blutdürstige Verfolgung, ohne daß die Gewissen der Regierer sich beunruhigt fühlten, sie vielmehr großmüthig die Zurechnung von Thaten hinnahmen, die sie in einem höhern Sinne verübt hatten. Indem sie sich durch Gewaltmittel oben erhielten, immer, wie zwiespältig auch sonst gegen einander, in einer geharnischten Phalanx sich gegen das Altmoskowiterthum zusammenschlossen, sicherten sie die Fortbildung des Staates.

Mit weiser Behutsamkeit und höflicher Beachtung äußerer Formen gebrauchte Graf Ostermann, bei der Möglichkeit eines Umsturzes, seine Macht. Man erzählt, daß er selbst auf seinen diplomatischen Gastmählern den gemeinen

adeligen Gardesoldaten, welcher ihm Befehle der Kaiserin brachte, auf das Verbindlichste zum Sitzen und Trinken einlud, und den über solche Artigkeit befremdeten Gesandten sagte: „Meine Herren, das Glück ist in unserm Lande wandelbar, und wer weiß, was aus diesem Gardisten morgen werden kann." Dagegen gefiel sich Biron, wie er einmal festsaß, in beleidigender Geringschätzung des Russischen, und scheute sich nicht der übermüthigen Aeußerung, er wolle nicht russisch lesen und schreiben lernen, um nicht der Kaiserin den Haufen von Bittschriften und Papieren vorzulegen, welcher täglich einlief.

Von dem tödtlichen Hasse gegen die Engländer, die man beschuldigte, sich nur mit russischem Gute bereichern und dann heimkehren zu wollen, — ein Vorwurf, den Alle durch ihre innerliche, die eigne Heimath vergessende Einbürgerung widerlegten, — von diesem unverhüllten Hasse reden die tiefern Beobachter der Zeit. Merkwürdig, daß alle wahren Russen in Elisabeth, Peters Tochter, sehnsüchtig die Befreierin vom Joche der Fremden erwarteten, und daß in Büchern, die während Anna's festgegründeter Herrschaft erschienen, wie mit Gott eingegebener Gewißheit prophezeit wurde: „Elisabeth werde, sobald Anna die Augen schlösse, in einer sizilischen Vesper Rußland rächen an seinen Unterdrückern, und das goldene Zeitalter wieder heraufführen!" Dieser feindselige Gegensatz, welcher aus der Märtyrer-Gelassenheit der Hingerichteten blickte, möge denn die unter Anna verübten Greuel, wo nicht rechtfertigen, doch in ein minder gehässiges Licht stellen. Muß doch auch in Anschlag gebracht werden, daß wo die riesig ringenden Kräfte, Altrußland mit seinem modernen Schicksal, sich gegenseitig zu überbieten suchten, im Gegendruck eine Strenge die Steigerung der andern nöthig machte, bis denn endlich die zähe russische Natur ausdauernd einen kurzen Triumph über die niedergetretenen deutschen Peiniger davontrug.

Der Russe verstand es aber, Anna's Person von ihrem Kabinet und dem Prinzip der Regierung zu trennen, und darum wurde sie von ihren Unterthanen geliebt, wie denn auch das übrige Europa, nachsichtig gegen die Frau, ihr nicht eine Staatsmoral zurechnete, die in ihrer Aufgabe das Recht zu jedem Unrecht fand. — Anna's

gewöhnliche Lebensweise war sehr geordnet und fast bürgerlich. Sie stand vor acht Uhr auf, arbeitete von neun Uhr an mit ihrem Sekretair und ihren Kabinetsministern, d. h. sie statteten ihr Bericht über Dasjenige ab, was ihr zu wissen frommte, und gewöhnten sie, die Dinge aus ihrem Gesichtspunkte zu betrachten. Zu Mittag speis't sie in ihren Zimmern mit der Familie Biron; wir wissen, daß ihre Neigung, liebreich und duldsam, sich auf Alles übertrug, was diesen Namen führte, selbst auf die ungezogenen Knaben des Oberkammerherren, deren Lehrer sie einst in's Zuchthaus schickte, weil unter seiner Aufsicht der Jüngere sich an Erdbeeren im kaiserlichen Garten krank gegessen, und deren plumpe Neckereien und kindischen Uebermuth die vornehmsten Hofbeamten, selbst Löwenwolde, ohne Rüge hinnehmen mußten. Der kaiserliche und oberkammerherrliche Haushalt war so simultan, daß Münnich versichert: Anna habe gar keine Tafel bei sich gehalten, sondern mit den Birons allein in den Kammern des Favoriten gespeis't. Im Sommer liebte sie körperliche Bewegung, lustwandelnd durch die Gärten, welche Peters holländische Liebhaberei um die Schlösser angelegt; im Winter spielte sie Billard und besuchte Birons Reitbahn; Abends aß sie wenig, und begab sich regelmäßig vor Mitternacht zur Ruhe. —

Aber ungeachtet ihrer Neigung zu einem so bürgerlichen Gleise des Lebens, war ihr Hof einer der prachtvollsten von Europa, und die massive Herrlichkeit ihrer Feste setzte selbst den Italiener Algarotti, den die glänzendsten Höfe zum Kenner gebildet hatten, in Erstaunen. War es die den Frauen angeborne Liebe zur Eitelkeit; hielt Anna eine kostbare Hofhaltung für ihre Würde für unerläßlich; gab sie gefällig dem auf äußern Hoheitsnimbus gerichteten Sinne des Günstlings nach, oder endlich, war es eine Staatsmaxime der ausländischen Minister, durch den Aufwand des Hofes die russischen Großen arm und dadurch unterwürfiger zu machen; genug, eine ungemessene Prachtliebe bezeichnete Anna's öffentliches Leben. Sie, welche nach verbürgten Nachrichten, mit den Birons auf dem Fuße einer reichen Tante in einem anständigen Bürgerhause lebte, Tage lang im einfachsten Anzuge, ein seidenes Tuch um den Kopf, im rothen

Korset und schwarzem langen Kleide erschien, vermehrte die Zahl der Hofämter durch neu erfundene müssige Chargen, und gab den Befehl, daß an Galatagen, wo auch sie die erdrückende Pracht der Kaiserin trug, keine hoffähige Person zwei Mal in demselben Kleide sich zeigen durfte. Dieser allereitelste Luxus, die Kleiderpracht, spielte besonders den französischen Fabriken ungeheuere Summen in die Hand; für die in Lyon von russischen Kaufleuten bestellten Stoffe wurde Gold und Silber pfundweis verwandt. Ein Vornehmer, welcher nicht jährlich **2** bis **3000** Rubel für seine Garderobe ausgab, spielte eine schlechte Figur, und die Knjäsen mußten gleiche Summen für Tressen und Goldstoffe ausgeben, wie einst auf Peters Geheiß für Erbauung von Kriegsfahrzeugen. Adel und hohe Beamte würden gänzlich verarmt sein, wären die Forderungen der Etiquette in andern Stücken eben so eigensinnig gewesen. Eine humoristische Inkonsequenz, welche aus den Verhältnissen hervorging, verhöhnte während der ersten Jahre Anna's alle Bemühungen der Kaiserin und die ihres, Geschmack liebenden Günstlings, eine gefällige, geputzte Gleichförmigkeit hervorzubringen, und was den Eingebornen eine Ueberbietung modischer Herrlichkeit dünkte, erregte in seiner barocken Ungleichheit und Geschmacklosigkeit den Spott der Fremden. Peters des Großen Hofstaat galt eben als kein Muster des Passenden, und der genügsame Nachbilder holländischer Muster war froh genug, daß seine Vornehmen die häßlichen Bärte und die langen Röcke aufgaben. Während der lüderlichen Hofhaltung Katharina's war an Ebenmaß gesellschaftlicher und modischer Ausbildung nicht zu denken gewesen, noch viel weniger unter dem Knaben Peter II., in einer Periode, wo Altes und Neues, statt sich zu neutralisiren, noch einmal schroff einander gegenüber trat. Unter des Oberkammerherrn Stabe, wie unter einer Zauberruthe, sollte nun aus so störrigen Elementen jene anmuthige Uebereinstimmung entstehen, welche erst, als Frucht still durchgreifender Gewohnheit, aus der Summe des fortgerückten Gesellschaftszustandes gedeihen konnte. So sah man denn an Galatagen ein prachtvolles Kleid von Goldbrokat mit einer schlecht aufgekämmten Perücke gepaart, oder, wie der boshafte Verfasser der „Moskowitischen Briefe“ von Zscherkaskoi's

Hauptzierde sagt, „von so kahl gebürsteten Haaren, daß russische Augenbrauen sie an Länge übertrafen.“ Eines Andern überreichen Rock hatte ein ungeschickter Schneider lächerlich verpfuscht; oder wenn die Kleidung auch Probe hielt, war die Equipage schlecht, eine baufällige, uralte Karosse, von Mähren gezogen. War es Mangel an feinem Sinn, Armuth oder höhnender Trotz: in den Häusern der Großen sah man die widrigste Unsauberkeit und häßlichen Trödel neben mit Gold- und Silbergeschirr bethürmten Kredenztischen. Noch wunderlicher war es mit dem Putz der Damen beschaffen, weil die gewohnte, faltig bequeme Landestracht, die natürliche Fülle russischer Schönen, den Uebergang in die geschnürte Steifheit der Mode von Wien und Dresden erschwerte. Gelang es Einer, so sah man neben ihr zehn Verunstaltete. Aber Biron und die Kaiserin ließen nicht ab von strengem Hofmeistern; ihre Umgebung ward das Muster gleichförmiger Eleganz, und wie erst der Hof in Petersburg, dem widerspenstigen Moskau fern, sich niedergelassen, kam man allmälig so in's Geschick, daß ein Galatag im Winterpalais oder in Peterhof an schwerfälliger Pracht kühn Versailles oder Schönbrunn sich vergleichen konnte. Bei großen Feierlichkeiten speis'te Anna, Elisabeth und die mecklenburgische Prinzessin ihr zur Seite, öffentlich unter einem Thronhimmel, während der Oberkammerherr die Monarchin bediente. Der Hof, die Geistlichkeit und die fremden Minister wurden gewöhnlich in demselben Saale an einem sehr großen Tische bewirthet. In den letzten Jahren hörte die Prunktafel bei der Kaiserin auf, und dem Reichsvicekanzler blieb der Empfang der Fremden.

Anna liebte nicht das Spiel, Birons Leidenschaft neben der Pferdeliebhaberei. Die Kaiserin, der Ostentation sich bequemend, hielt selbst großmüthig Bank, aber nur für ausdrücklich Geladene; sie verschmähte, die gewonnenen Marken einlösen zu lassen, bezahlte aber die verlornen höchst splendid. Biron indessen konnte keinen Nachmittag ohne hohes Spiel zubringen, da das Glück ihn begünstigte, zum empfindlichen Nachtheile der Mitspieler, von denen manche durch freiwilligen Verlust bedeutender Summen sich dem habsüchtigen Günstling wohlwollend zu machen wußten. Diese Leidenschaft griff so um sich, daß oft

20,000 Rubel im Quinze, Faro und Landsknecht verloren gingen und zumal der Oberhofmarschall Löwenwolde sich ruinirte. Konnte man diesen verderblichen Zeitgeist keineswegs einen Fortschritt der Bildung nennen, so war dagegen rühmliche Nüchternheit am Hofe eingekehrt und bezeichnete eine würdigere Phase des gesellschaftlichen Zustandes. Wie nämlich auf das deutsche Mittelalter, geistiger in seinen Genüssen, ungeachtet seines sinnlichern Prinzips, mit der Kultur der neuen Zeit eine *viehische Völlerei* im sechzehnten und halbem siebzehnten Jahrhundert gefolgt war, wiederholte sich im Leben Peters, der dem russischen Mittelalter Stillstand gebot, auch diese niedere Genußsucht, und drohte Trunkliebe das vorherrschende Laster der vornehmen Russen und Russinnen zu werden. Wir kennen die bacchantischen Feste des Czaaren, jene Sommerlustbarkeiten, in denen Grenadiere von Preobraschensk die Rolle zunöthigender Ganymede vor den Branntweinskufen, im abgesperrten Reviere, spielten, und deutsche Damen der ersten Klasse, aus Furcht vor so brutaler Bewirthung *falsche Wochen* hielten, da ihr Zustand, den sie mit Thränen der Kaiserin schilderten, sie beim Kaiser der Theilnahme am Gelage nicht überhoben hatte. Unter Katharina, Peters gelehriger Schülerin auch in dieser Unart, erschien die Trinklust noch widerwärtiger. Man erzählt, Graf *Rabutin*, der österreichische Gesandte, habe auf der berühmten Wasserfahrt, schon ziemlich bezecht und noch immer zechend, einer Schildwache auf die Frage: „Wer da?" mit treffendem Witze geantwortet: „Ministre en fonction." Peters II. kurze Regierung brachte keine Veränderung im herrschenden Gange hervor, und unter Anna, welche das Regierungsprinzip des großen Czaaren fortsetzte, schienen die Russen wenigstens diese Bethätigung gern zu sehen. Aber Anna, an gesittetere Unterhaltung und feinere Genüsse in Mitau gewöhnt, gab früh sich als entschiedene Feindin Trunkener kund, und nöthigte Nüchternheit zunächst ihrer Umgebung auf. Nur Knjäs Kourakin hatte die Erlaubniß, am Hofe so viel zu trinken, als ihm beliebte, und nur am 20—31 Januar, dem Tage ihrer Gelangung zum Throne, wurde ausnahmsweise, doch mäßig, der nationalen Sitte gefröhnt. An der ersten Jahresfeier gedachte Paul Jaguschinsky den alten Fuß wieder herzustellen;

schon vom Mittagsmahle erhitzt, begann er einen mächtigen Pokal auf die Wohlfahrt der Kaiserin herumzureichen, und Anna ließ sich vermögen, den Anwesenden den Ehrentrunk zu bieten. Dadurch ermuthigt, kam während des Tanzes Jaguschinsky mit Biron und dem Oberhofmarschall Löwenwolde zur müssig zuschauenden Kaiserin, senkten sich auf das Knie und brachten aus großen Gläsern allerlei Gesundheiten aus, unter anderen auch ziemlich weinlaut auf das Wohl Derjenigen, die Ihre Majestät von Herzen liebhabe; Anna zog sich aber bald zurück, indeß Jaguschinsky, der Tage Peters eingedenk, durch Chevaliergarde die Thüren des Audienzsaales, zum Verdruß des preußischen Gesandten, besetzt hielt. In den folgenden Jahren beschränkte Anna den Gebrauch dahin, daß jeder Hoffähige mit gebeugtem Knie ein mächtiges Glas Ungar vor ihr ausleerte; auch erhielten an den Vorabenden kirchlicher Feste, nach Cour und Handkuß, die Hofdignitäten und Gardeoffiziere ein bescheidenes Glas von der Herrin gespendet.

Die alte Sitte verlor sich nicht in der hohen Gesellschaft, daß die Neuvermählte, auf ausdrückliches Verlangen und nach dem Vorgange des Gemahls, sich von der ganzen Gesellschaft den Mund küssen lassen mußte, und daß die Dame des Hauses dem Besuchenden ein Schälchen Branntwein oder Wein bot; weigerte sich der Fremde der dringenden Einladung, so war es nichts Seltenes, daß die Dame ihn durch fußfälliges Bitten zu ihrem Willen bekehrte. Mochte, neben dem allgemeiner werdenden Gebrauche des Tranks von Mokka, auch Anna's Beispiel und Rüge in diesem Stücke wohlthätig auf die Gesittigung der höhern Gesellschaft wirken, so gab sie sich doch in einer andern Beziehung als Joan's Kind und Rußlands echte Tochter zu erkennen; sie ergötzte sich mit Vorliebe an den Späßen der Narren oder Halbverrückten, wie bis dahin alle Glieder des Romanow'schen Hauses und der vornehmen Russen überhaupt. Freilich war dieser Genuß weit entfernt von jenem humoristischen Reize, welchen der boshafte Witz Shakspeare'scher Schalksknechte auf abgespannte fürstliche Seelen hervorbrachte. Von Peters des Großen Narrenkompagnie war nur noch Einer übrig, La Coste, der Samojedenkönig, ein portugiesischer Jude aus Hamburg

aber in dem neuen Testamente so bewandert, daß er selbst den bibelfesten Czaaren beschämte. Mit fünf andern, dem Italiener Pedrillo und vier vornehmen Russen, bildete er den Narrenstaat der vergnüglichen Kaiserin. Sie mit ihrem ganzen Hofe gerieth außer sich vor Lachen, wenn die Narrenzunft, einer hinter dem andern aufgestellt, rücklings zu Boden fiel, nachdem man dem Ersten ein Bein untergeschlagen, oder wenn sie sich balgten, bei den Haaren zerrten und bis auf's Blut schlugen. Als Balakyrew eines Tages zu solcher Hudelei nicht Lust hatte, lehrten die Batoggen ihn, daß keine Entschuldigung der Art vor der Gebieterin gelte. Pedrillo, als Geigenspieler nach Petersburg gekommen, fand es einträglicher, von seinem Talente zu Narrenspäßen Gebrauch zu machen, und gewann in neun Jahren **20,000** Rubel. Die ersten **10,000** eroberte er auf eine Weise, welche die ehrbare Sitte Anna's etwas verdächtigt. Nach einem alten Brauch erhält die Wöchnerin beim ersten Besuch ein Geschenk und giebt dafür einen Kuß. Als Biron einst im anstößigsten Scherze dem Italiener gesagt hatte, er sei mit einer Ziege verheirathet, bekannte jener mit tiefer Verbeugung solches als Wahrheit, und bat, da seine Frau nächstens niederkommen werde, die Majestät und den ganzen Hof, die Wöchnerin zu besuchen und ihr ein Geschenk nicht zu versagen, damit er seine Kinder gut erziehen könne. Der ungesittete Spaß fand Beifall; am bezeichneten Tage legte man Pedrillo mit einer Ziege auf dem Theater ins Bette; der Vorhang wurde aufgezogen und alle Welt näherte sich dem ruhenden Paare. Die Kaiserin machte zuerst eine ansehnliche Verehrung und legte einem jeden der Hofleute eine Schatzung auf. Pedrillo und La Coste trugen zum Unterschiede der Zunftgenossen des neugestifteten Orden S. Benedetto, das verkleinerte Kreuz des Alexander Newski, an einem rothen Bande im Knopfloche. Jene vier Russen, die Knjäsen Golitzin und Wolchonsky, der Schwager Bestuschews und Pfleger des kaiserlichen Windspiels, Apraxin und Balakyrew, mochten als Strafe für Vergehungen zur Narrenkappe verdammt sein; wenigstens Golitzün, weil er auf seinen Reisen katholisch geworden war. Obgleich schon **40** Jahre alt und der Vater eines Lieutenants in der Armee, mußte er Pagendienste verrichten

und da seine Frau gestorben, trug ihm die Kaiserin die zweite Heirath mit dem Versprechen an, die Hochzeitkosten zu tragen. Golitzün, ihrem Wunsche sich fügend, wählte eine Dirne und erinnerte die Kaiserin an ihr Wort. Anna, sich zu belustigen und zugleich eine Vorstellung ihrer Herrschaft über zahlreiche verschiedene Nationen zu geben, befahl allen Gouverneurs der entferntesten Provinzen, ein Paar jenes Namens nach der Hauptstadt zu schicken. Der Cabinetsminister Wolinsky hatte den Auftrag, die Anstalt zu dem komischen, doch imposanten Feste zu treffen; im Winter des Jahres **1739** bis **40**, also wenige Monate vor dem grausenhaften Ende des Ministers, ward ein Haus von Eis mit zwei Gemächern, deren Geräthschaften sämmtlich aus Eis zusammengesetzt waren, erbaut.

Dieser Palast war zwei und funfzig und einen halben Fuß lang, sechszehn und einen halben Fuß breit und zwanzig Fuß hoch, ohne daß durch die Last des Daches, welches gleichfalls aus Eis bestand, das Unterste des Gebäudes im Mindesten verletzt worden wäre. Die Eisstücke aus dem Flusse wurden nach Erforderniß ausgehauen, verziert, und nach den Regeln der Baukunst an einander gesetzt. Da man jede Fuge bei der Zusammensetzung mit Wasser begossen hatte, welches die außerordentliche Kälte auf der Stelle zum Gefrieren brachte, so schien das ganze Gebäude aus einem einzigen Stücke zu bestehen, und wegen seiner Durchsichtigkeit und bläulichen Eisfarbe, von irgend einem unbekannten edlen Steine zu sein. Vor dem Palast standen sechs Kanonen von Eis, die auf der Drehbank gemacht waren, mit ihren Lafetten und Rädern ebenfalls von Eis, und zwei Mörser, die eben so, wie die gegossenen, gearbeitet waren. — Die Kanonen hatten die Größe der Sechspfünder, welche gewöhnlich mit drei Pfund Pulver geladen werden; man lud sie aber nur mit einem Viertel Pfund, und brachte eine Kugel von gestopftem Hanf, bisweilen auch eine eiserne hinein. Die Kugel durchbohrte in einer Entfernung von sechszig Schritten ein Brett von zwei Zoll Dicke. Das Eis der Kanonen konnte nicht viel über drei bis vier Zoll dick sein, und dennoch widerstand es der Explosion.

Ein Geländer von künstlicher Eisarbeit, das aus Stäben und starken, in gehörigen Weiten angebrachten Pfeilern bestand, führte zu dem wundersamen Palast. Die beiden Nebeneingänge zierten Blumentöpfe von allerhand Arten von Gewächsen und Bäumen, mit ihren nach der Natur gebildeten Blättern und Aesten, auf welchen Vögel von eben der Materie saßen. Jetzt zog, durch den Haupteingang, das prächtige Frontispiz mit seinen Statuen die Bewunderung auf sich, so wie die Gallerie, die mit vielen Bildsäulen, Kugeln und Pfeilern um das Dach des ganzen Palastes sich erstreckte. An den Seiten des Eingangs lagen zwei Delphine, welche man vermittelst einiger Druckwerke angezündete Naphta speien ließ. Trat man in den Palast selbst, so traf man gleich beim Eingange ein Vorhaus, und auf jeder Seite ein Zimmer an. Das Vorhaus hatte vier, und jedes Zimmer fünf Fenster; sowohl Rahmen als Scheiben waren von dünnem klarem Eise. Des Nachts pflegte man diese Fenster mit einer Menge Lichter zu erleuchten und da ihr Schimmer nicht allein durch die Fenster, sondern auch durch das Dach und die Mauern des Gebäudes drang, so machte dies eine der seltsamsten und bezauberndsten Wirkungen.

Das Geräthe dieser Zimmer war ebenfalls von Eis. In der Hälfte des einen fand man eine Toilette mit einem Spiegel, verschiedene Leuchter mit aufgesteckten Lichtern, die des Nachts, durch Hilfe des daran geschmierten Naphta, brannten; eine Taschenuhr, einen aufgehangenen Wandspiegel und verschiedene andere Toilettengeräthe. Die andere Hälfte nahm ein zierliches Bette ein, das seine Vorhänge, Betten, Kissen und Decke hatte. Auch fand man hier zwei Paar Pantoffeln und zwei Schlafmützen, ein Tabouret und ein artiges Kamin, in welchem Holz aufgelegt war, das man, mit Naphta befeuchtet, zum Brennen brachte. Auf dem Tische des zweiten Zimmers stand eine Tischuhr, an der man das eingesetzte Räderwerk durch das durchsichtige Eis erkennen konnte. Hier und da lagen einige eingefrorene wirkliche Kartenblätter und Spielmarken; das Einzige, was in diesem wunderbaren Gebäude nicht von Eis war, denn alles Uebrige, es habe Namen wie es wolle, war von Eis geformt. Neben dem Tische sah man zwei Stühle, und in den Ecken

zwei Bildsäulen. Auf der andern Seite desselben Zimmers gewahr man einen Wandschrank, mit allerhand kleinen Figuren, verschiedene Thee- und Trinkgeschirre, auch einige Schüsseln mit Speisen, aus Eis und mit Farben nach der Natur bemalt. Ueberhaupt hatte der Pinsel bei allen diesen Geräthschaften zur vollkommenen Täuschung nachgeholfen, und auch die Thür- und Fensterbeschläge und die Wandpfeiler waren auf grüne Marmorart angestrichen. Vor dem Hause erblickte man noch zwei Pyramiden und einen Elephanten von Eis. Auf ihm saß ein Perser mit dem Streithammer und neben ihm standen zwei andere Perser. Man ließ diesen Elephanten bei Tage Wasser, und des Nachts angezündete Naphta, über 24 Fuß hoch speien. Die Badstube von Eis, die zur linken Hand des Palastes, ganz nach der in diesen Ländern üblichen Sitte, und wie aus lauter runden Balken zusammengezimmert, aufgebaut war, diente einigemal zum wirklichen Gebrauche, und wurde geheizt. — Der Hof versammelte sich im Winterpalast und aus dem Hause Wolinsky's marschirte die sonderbare Prozession durch die Hauptstraßen Petersburgs. Ueber 300 Personen, Alle in der Tracht ihres Landes, zogen vorüber, an der Spitze das Brautpaar in einem Käfig, welchen ein Elephant trug. Hinterdrein folgten die Gäste paarweise, in Schlitten von allerlei Thieren, Hunden, Ochsen, Böcken, Rennthieren, Schweinen gezogen; einige stolzirten auf dem Rücken der Kameele. Biron's Reitbahn nahm die Gesellschaft auf, wo an verschiedenen Tischen jede Nation mit ihrem Leibgericht bewirthet wurde; ein Ball folgte, auf welchem das bunte Gemisch, jedes Paar in Begleitung landesüblicher Instrumente, landesüblich tanzte. Nach dem Balle führte man die Neuvermählten in den Eispalast und lagerte sie in das eisstarrende Bette, Schildwachen an der Thür verhinderten, daß sie nicht zu früh das bräutliche Gemach verließen.

Neben solchen Vergnügungen gefiel sich aber auch der aufgeweckte Sinn Anna's in harmloseren Spielen des Witzes, in spöttischen Einfällen die sich über ihr Gespräch mit Gewandtheit verbreiteten, und in glimpflicher Medisance, die ihrem Hofe solche Reizbarkeit zu eigen machte, daß selten das relativ Lächerliche einer rügenden Beobachtung entging. Dahin rechnen wir aber nicht die Wiederholung

eines Einfalls des großen Czaaren, daß Anna einmal die ganze Hauptstadt am ersten April durch Feuerlärm in Unruhe versetzte, bald jedoch den Scherz bitter bereute, weil bei einer ernstlichen Feuersbrunst die Helfer fern blieben, um nicht nochmals in den April geschickt zu werden. —

Würdiger war es, daß Anna's angeborene Liebhaberei zum Schauspiel und zur Musik einen feineren Geschmack, eine gebildetere Vergnüglichkeit der Vornehmeren zur Folge hatte. Schon Peter I. war bemüht, seiner Hauptstadt Geschmack für dramatische Genüsse einzuflößen, und als seine geliebte jüngste Schwester Natalia einige ganz artige Stücke in veredeltem Style verfaßt hatte, dieselben aber aus Mangel an Schauspielern nicht aufführen lassen konnte, nahm der Czaar eine deutsche Truppe in seinen Dienst und räumte ihr einen wohlversehenen Saal ein. Aber die Künste und die dramatischen Arbeiten, welche dieser wandernde Thespiskarren aus Deutschland noch vor der Gottsched'schen Periode mit sich brachte, waren nur platte Possen, hier und da mit einem satirischen Zuge oder heiterer Natürlichkeit gewürzt, mißgeschaffene blutige Tragödien, aufgespreizt mit hohlen romantischen Floskeln, oder Hanswurststreiche, die selbst Petern nicht behagten. Gelangweilt durch so dürftige Leistungen, setzte der Czaar einen Preis aus für ein Trauerspiel ohne strömendes Blut, ein rührendes Stück ohne unerträgliche Liebesseufzer, eine heitere Scene ohne die plumpen Possen der lustigen Person, scheint aber durch kaiserliche Freigebigkeit kein dramatisches Talent hervorgerufen zu haben. So war denn wenig durch die forcirten Bildungsmittel Peters gewonnen, als Anna, ungeachtet sie keine fremde Sprache verstand, durch eigne Lust und Biron's Neigung für Prunk veranlaßt, Schauspieler und Sänger aus Italien, Frankreich und Deutschland berief und 1736 die erste wohlausgestattete italienische Oper aufführen ließ. Anna besuchte die Oper fleißig, allein für höhere musikalische Genüsse war der Geschmack ihres Hofes noch nicht gereift, und deutsche wie französische Komödien, das italienische Intermezzo fanden bei weitem mehr Beifall, weil sie mit Stockschlägen und Ohrfeigen zu enden pflegten.

Wie auf der einen Seite Peters klug patriarchialischer Gebrauch, mit

Bürgern und geringern Unterthanen zu verkehren und zu schmausen, um als kittendes Band die feindseligen Bestandtheile der Gesellschaft einander näher zu bringen, durch die gemessenere, anstandsvollere Hofsitte einer Frau auf dem Throne verscheucht war, hatte anderseits ein unmerklich, der bürgerlichen Zerrissenheit zum Trotz, erstarktes Bedürfniß socialen Zusammenlebens, die Zwangsgesellschaft unnöthig gemacht, welche Peter, in seinem Herrscherrchte durch den Polizeilieutenant der Reihe nach in den Häusern der Begüterten ansagen ließ und deren Formen, Belustigungen, wie blinde Kuh und dergleichen, durch den Czaaren selbst bestimmt waren. Die Russen hatten so viel gelernt, ihre Abneigung gegen die Ausländer unter den Formen des Herkömmlichen zu verstecken, und die starren Rangverhältnisse, welche Peter, um die Dienstscheuen zur Uebernahme von Aemtern zu spornen, 1722 befestigt hatte, hinderten keinesweges ein behagliches Ergehen, weil deren strenge Beobachtung nur für große Feierlichkeiten galt. Die Kaiserin selbst, zugänglich, soweit die Umstände es gestatteten, zeigte sich dann und wann auch unter nicht Hoffähigen, wie z. B. regelmäßig auf den Versteigerungen chinesischer Waaren, einem einträglichen Handelszweig der Krone, zu dessen Betrieb in gewissen Jahren Karawanen nach Pecking geschickt wurden. Die Ausbietung der bunten Herrlichkeiten, für den Geschmack jener Zeit so recht eigentlich geschaffen, fand im sogenannten italienischen Saale Statt, und wenn auch die Majestät auf einen Stoff oder eine porzellanene Puppe bot, war es doch Jedermann vergönnt, die Herrscherin zu überbieten. Eine ganz kluge Berechnung erlaubte diesen Ehrgeiz, und wer durch einen hohen Preis die kaiserliche Mitbewerberin zum Schweigen gebracht hatte, nannte den Tag einen glücklichen.

So rollte sich denn das Leben der Hauptstadt nicht ohne Genüsse ab; glänzend, mannigfaltig, auch wohl bunt und barock, dazwischen dann wieder die Scenen einer mit unerbittlicher Strenge strafenden Gerechtigkeit, Verbannungen ganzer Geschlechter sammt ihren Gesinde, räthselhaftes Verschwinden bedeutender Personen, wie eines hohen Geistlichen, der unvorsichtig Elisabeths Thronrecht berührt hatte; Gewaltthätigkeiten, die jedoch nicht das öffentliche Beha=

gen dauernd verstimmten, da das russische Leben, wie der Orient und das Mittelalter, seit grauen Zeiten dergleichen als Gewöhnliches hinnahm. Zur Entschädigung für gefälliges Relief und behagliches Ebenmaß des gewöhnlichen Lebens boten die ungeheuren Beziehungen des russischen Reiches, welches eine Welt der verschiedenartigsten Culturzustände umschloß, das, von andern Hauptstädten nur in Opern gesehene Gepränge von Gesandtschaften aus dem entferntesten Asien, die Erscheinungen fabelhafter Volksthümlichkeiten, ein Wechsel, ein lebender Orbis pictus, in welchem auch der gemeine Russe mit Selbstgefühl die Majestät seiner Gebieterin beschaute. So erregten gewaltiges Aufsehen die beiden chinesischen Gesandtschaften, die 1731 und 32 als die ersten in Europa sich zeigten, und deren feierliche Einholung und Vorstellung dem Hofmarschall und den Ceremonienmeistern manches Kopfbrechen verursachten. Nicht so heitere, aber ethnographisch lehrreiche Unterhaltung gewährte im Sommer 1736 die Bestattung eines Oberpriesters des Dalai-Lama, welcher als Begleiter einer Kalmückengesandtschaft in Petersburg starb, und dessen Leiche dicht vor der Stadt mit der gewissenhaftesten Beobachtung des lamaischen Todtenceremoniels verbrannt wurde.

Für Petersburg selbst that Anna weniger, als man von der Bauliebe ihres Günstings erwarten konnte, der in Kurland zwei Schlösser mit königlicher Pracht sich aufgeführt. Die schöne Jahreszeit genoß die Kaiserin mit ihrem Hofe zu Peterhof, belegen in einer lachenden Gegend am Meere, mit der Aussicht auf Kronstadt, die Küste von Finnland und Petersburg. Das Lustschloß, an und für sich eng und mit niedrigen Zimmern, umgab ein weites Gartenrevier mit prächtigen Springbrunnen, belebt mit einer großen Zahl vergoldeter kleiner Statuen. Den Sommerpalast an der Newa, geschmacklos gebaut, aber gleichfalls mit wohlunterhaltenen Gärten, bewohnte Anna nach der Rückkehr von Peterhof; im Winter den Winterpalast auf der Admiralitätsinsel, welchen die Kaiserin verschönerte, die Regentin Anna von Neuem in großem Styl zu erbauen begonnen hatte, damit Elisabeth, ihn vollendend und mit Münnichs geraubten Prachtgeräthen ausschmückend, würdig wohne. Sonst erschien Petersburg, ungeachtet seines mächtigen Umfangs und einiger stattlicher

Gebäude, dem näher prüfenden Fremden keineswegs das Wunderwerk des Nordens; von Kronstadt den weiten Meeresarm hinaufschiffend, erblickte man zu beiden Seiten düstere schweigende Wälder, an deren Stellen sich jetzt prachtvolle Landsitze an einander reihen; eine Windung des Stromes entfaltete zwar dem Auge einen zauberisch überraschenden Ueberblick, die Gruppen hoher Palläste, die goldüberzogenen Spitzen der Thürme; aber näherte man sich den labyrinthischen Kanälen, so schwand der optische Betrug, und statt der edeln Architektur eines Palladio sah man überall einen Bastardgeschmack, Italienisches, Französisches, neben Holländischem vorherrschend. Die hohen Häuser, welche nicht Wahl, sondern der Befehl des Czaaren seine trotzigen Bojaren bauen hieß, sanken aus dem Loth, hingen nur noch so zusammen und der feuchte Boden, die Hast des Bauherrn, das schlechte Material rechtfertigen die boshafte Bemerkung, daß in der übrigen Welt die Ruinen sich von selbst machten, zu St. Petersburg aber planmäßig gebaut würden.

Hatte Anna nicht gestrebt, Verewigung ihres Namens in grandiosen Denkmälern zu suchen, so war es mehr die Gegenwart, welche sich der großmüthigsten Freigebigkeit erfreuen durfte. Wir kennen ihre reichen Gnadenspenden; in Vertheilung von Orden jedoch war sie haushälterisch und gab z. B. ihrem Cabinetssecretair Andrej Jakoleff lieber ein höchst bedeutendes Geldgeschenk, als das heißverlangte rothe Band War es übrigens einem Kläger gelungen, durch alle Pallisaden des Hofes bis zur Kaiserin selbst zu dringen, so fand eine gerechte Sache, vertrug sie sich anders mit den Interessen des Günstlings, raschen und entschiedenen Schutz. Das lehrt das Beispiel der Fürstin Kantemir, Witwe des gelehrten Hospodaren der Moldau, Peter I., der gefangen von den Reizen der jüngeren Prinzessin Kantemir, zu ihren Gunsten das Testament des Vaters umgestoßen hatte, in welchem die Witwe reich bedacht war. Diese warf sich der Kaiserin zu Füßen, flehte um Untersuchung und Anna, sie ungnädig bedrohend, falls ihre Forderung ungegründet wäre, ließ die angesehensten Rechtsgelehrten zusammenkommen und billigte, als das Recht für die Fürstin-Witwe sprach, den Umstoß der Entscheidung des verliebten Vorfahren.

III.

Die Kaiserin Katharina II. und der Fürst Potemkin.

III.

Die Kaiserin Katharina II. und der Fürst Potemkin.

Katharina, Tochter des Fürsten von Anhalt-Zerbst, führte in ihrer Kindheit die Namen Sophie Auguste Dorothea von Anhalt. Sie nahm den Namen Katharina an, als sie zur griechischen Religion übertrat, und ihren Vetter, Karl Friedrich, Herzog von Holstein-Gottorp heirathete, den die Kaiserin Elisabeth zu ihrem Erben bestimmt und zum Großfürsten von Rußland ernannt hatte. Niemals war eine Verbindung ungünstiger als diese; die Natur, karg in ihren Gaben gegen den jungen Großfürsten, hatte diese in Ueberfluß an Katharina verschwendet. Es schien, als wenn, durch eine sonderbare Verkehrtheit, das Schicksal dem Manne die Charakterschwäche, Inconsequenz und Unvernunft eines zum Dienen bestimmten Geschöpfes, und der Frau den Geist, den Muth und die Festigkeit eines zum Herrschen gebornen Mannes hätte geben wollen. Auch zeigte sich der Eine nur auf dem Throne, und verschwand wie ein Schatten, während die Andere sich mit Glanz darauf erhielt. Katharinens Genie war vielseitig, ihr Geist fein; man sah in ihr eine wunderbare Mischung von Eigenschaften, die man höchst selten vereinigt findet. Zu empfänglich für Vergnügen, und dennoch emsig in der Arbeit, war sie in ihrem Privatleben natürlich, verstellt in der Politik; ihre Ehrsucht kannte keine Gränzen, aber sie leitete sie mit Klugheit. Beständig, nicht in ihren Leidenschaften, aber in ihrer Freundschaft, hatte sie sich bei Verwaltung der Politik feste Grundsätze gebildet; niemals gab sie einen Freund oder einen Plan

auf. Majestätisch, wenn sie öffentlich erschien, gut und selbst vertraulich in geselligem Kreise, verband sie Heiterkeit mit Ernst und Würde, Decenz mit Fröhlichkeit. Bei einer großen Seele zeigte sie doch nur mittelmäßige Einbildungskraft; ihre Unterhaltung selbst schien nicht eben glänzend, außer in den sehr seltenen Fällen, wo sie sich über Geschichte und Politik aussprach; alsdann gab ihr Charakter ihren Worten Feuer, sie war eine imponirende Monarchin und eine liebenswürdige Frau im Privatleben. Die Majestät ihrer Stirn und die Haltung ihres Kopfes, sowie der Stolz ihres Blickes und die Würde ihres Anstandes schienen ihren, an sich nicht erhabenen Wuchs zu vergrößern. Sie hatte eine Adlernase, einen lieblichen Mund, blaue Augen und schwarze Augenbraunen, einen sehr milden Blick, wenn sie wollte, und ein anziehendes Lächeln. Um die Corpulenz minder bemerkbar zu machen, die das, alle Reize allmählig erlöschende, Alter herbeigeführt hatte, trug sie eine faltenreiche Robe mit weiten Aermeln, eine Kleidung, die der alten moskowitischen Tracht ziemlich ähnlich war. Die Weiße und der Glanz ihrer Haut waren Reize, die sie sehr lange behielt.

Die Kaiserin speis'te nie zu Abend; sie stand um 6 Uhr des Morgens auf, und machte selbst ihr Feuer. Dann rapportirte ihr der Generalpolizeimeister von Petersburg die Ereignisse des verflossenen Tages, und hierauf arbeitete sie mit ihren Ministern. Selten sah man an ihrer Tafel, die vor dem Tische eines Privatmannes wenig voraus hatte, mehr als acht Gäste. Hier, wie bei Friedrichs Mahlen, war die Etiquette verbannt und die Freiheit erlaubt. Philosophin aus Ueberzeugung, zeigte sie sich religiös aus Politik; Niemand verstand, wie sie, mit so unglaublicher Leichtigkeit von Vergnügungen zu Geschäften überzugehen; niemals sah man sie von erstern über die Gränzen ihres Willens oder ihrer Interessen hinaus fortgerissen, noch je von den letztern so ermüdet, um minder liebenswürdig zu erscheinen. Ihren Ministern dictirte sie die wichtigsten Depeschen selbst, und so waren sie in der That nichts als ihre Sekretaire, und ihr Conseil wurde nur durch sie geleitet.

Katharina, jung, fremd, plötzlich in ein Reich verpflanzt, dessen Sprache, Gesetze und Sitten sie erst noch studiren mußte, sah die Morgenröthe ihres Lebens von düstern Wolken umnachtet. Vermählt an einen Prinzen, der, weit entfernt sie zu lieben, mit Eifersucht ihre Ueberlegenheit fühlte; abhängig von einer Kaiserin, deren mißtrauischer Charakter ihr nur Gefahr statt Schutz darbot, hatte sie keine andere Aussicht, als Gefangenschaft, Verbannung oder Tod, denn die Natur hatte ihr zu viel Geist, zu viel Talent und zu viel Stolz gegeben, als daß eine ruhige Dunkelheit in der Ungnade, hätte ihr Loos sein können. Die Schwäche, in welche Elisabeth durch Abstumpfung verfiel, vermehrte bald noch die Gefahren, welche Katharina bedrohten. Die Kaiserin, voll Widerwillen gegen den Großfürsten, wendete ihre Neigung einzig dem Kinde zu, das Peter und Catharinen sein Dasein verdankte. Der Hof war Intriguen aller Art hingegeben; jeder Tag sah neue Entwürfe ehrsüchtiger Menschen entstehen, wovon die Einen zu herrschen hofften, indem sie den Geist des Thronerben leiteten, die Andern, indem sie sich die Zuneigung der Großfürstin erwarben. Endlich wollte ein geschickter und kühner Minister dem Großfürsten das Scepter rauben, und es in die Hände seines Sohnes, eines schwachen Kindes, legen, in dessen Namen er das Reich beherrschen, den Adel befreien, und so die moskowitische Autokratie in eine aristokratische und europäische Monarchie verwandeln könnte.

Die sterbende Elisabeth, wechselsweise durch widersprechende Rathschläge bestürmt, versöhnte sich, bevor sie ihren Geist aufgab, mit Katharinen und ihrem Gemahl, und Peter III. folgte ihr. Geschreckt von einer seinen Kräften so unangemessenen Bürde, näherte sich dieser Fürst anfänglich Katharinen, hörte ihre Rathschläge mit entgegenkommender Aufmerksamkeit und schien entschlossen seine Indolenz, wie seine fehlerhaften Neigungen zu besiegen; aber bald machten seine geheime Abneigung gegen seine Frau, die Intriguen einer Maitresse und die Niederträchtigkeit einiger Hofleute die kurzen Lichtblicke einer mit der Veränderlichkeit seines Charakters nicht zu vereinigenden Ver-

nunft verschwinden. Sein Eheband drückte ihn — er wollte ein anderes knüpfen und der Untergang Katharinens wurde beschlossen.

Inzwischen hatte diese Fürstin sich zahlreiche Anhänger zu erwerben gewußt. Die Großen waren von ihrer anziehenden Liebenswürdigkeit bezaubert; das Volk, das sie herablassend, mild, wohlthätig, eifrig in Erfüllung religiöser Pflichten sah, liebte und verehrte sie. Die ganze Geistlichkeit glaubte, daß sie durch ihren Einfluß herrschen werde. Die Pracht und Freigebigkeit ihrer Geschenke versicherte ihr den Eifer des Militairs, an welches sie aufmunternde Lobsprüche und Wohlthaten verschwendete. Im Augenblicke daher, wo ihr Gemahl sie verstoßen und einkerkern wollte, war er es, der sich vom Throne gestürzt sah. — Von seiner Flucht nach Kronstadt, wo er die Thore verschlossen fand, kam er zitternd zurück, unterwirft sich, unterzeichnet die Entsagung einer Krone, welche zu tragen er sich für unfähig erkennt, und stirbt nach sechs Tagen auf einem Landhause, wohin die zur Selbstherrscherin ausgerufene Katharina ihn geschickt hatte.

Katharinens Regierung leuchtete in solchem Glanze, daß der Prinz von Ligne sagen konnte: „Populair, edelmüthig und freigebig, wie Heinrich IV., stolz, zärtlich und siegreich, wie Ludwig XIV., vereinige Katharina die großen Eigenschaften und die Schwächen dieser beiden Monarchen." Der große Friedrich zeigte sich, vor seiner Erkältung gegen diese Fürstin, oft als ihren Schmeichler: „Wenn mehrere Königinnen," sagte er, „eine große Berühmtheit erlangt haben, wie Semiramis durch die Waffen, Elisabeth durch ihre politische Gewandtheit, Maria Theresia durch ihre bewundernswürdige Ausdauer in Gefahren, so hat Katharina allein den Namen Gesetzgeberin verdient." Die Wahrheit ist, daß ihre seltenen Talente, ihre großartigen Eigenschaften und ihre glücklichen Erfolge ihr die Liebe ihres Volks und ihrem Namen Ruhm in der Geschichte verschafft haben.

Katharina II. gab mit ihrer Thronbesteigung ihren Unterthanen Beweise, daß sie sich über die Furcht erhob, das sicherste Mittel, alle Gefahr zu entfernen. Ihre Verwaltung war ruhig und mild, als wenn sie, auf dem Throne geboren,

eine friedliche Erbschaft angetreten hätte. Ein einziger Aufstand störte auf einen Augenblick Rußlands innern Frieden; Pugatscheff, ein donischer Kosak und kühner Räuber, ergriff unter dem falschen Namen Peters III. die Waffen, verführte einen blinden Haufen von Bauern, henkte eine große Menge Adliger, wurde angegriffen, geschlagen, verfolgt, und von seinen eignen Soldaten ausgeliefert und hingerichtet. — Da die Kaiserin weder schwach noch mißtrauisch war, und Jeder unter ihrer Regierung seine Stellen und Aemter mit Sicherheit behielt, so hatte die Intrigue an ihrem Hofe weder Zweck noch Beschäftigung. Auch konnte sie sich ohne Unruhe der auswärtigen Politik und der Ausführung ihrer weitumfassenden Plane hingeben.

Sie entzog Sachsen die Wahl der Herzöge von Curland, und machte es, so wie Finnland, später zu einer russischen Provinz. Sie gab Polen einen König, und theilte zuletzt mit ihren Verbündeten das Land. Von der andern Seite auf der von Peter dem Großen vorgezeichneten Linie mit Glanz vorwärtsschreitend, besiegte sie die Ottomanen, ein barbarisches Volk, vormals der Schrecken Europa's. Fünfmalhunderttausend Türken hatten sie angegriffen; Katharina vernichtete die Hälfte durch blutige Siege wo sich Rumänzoff und Repnin berühmt machten. Zur großen Verwunderung der Welt sah man russische Flotten ihre Segel auf dem Ocean entfalten, das mittelländische Meer durchschiffen, die Asche von Sparta wieder erwecken, den Griechen das bevorstehende Erwachen der Freiheit verkündigen und die Flotte der Muselmänner im Golf von Tschesme in Brand stecken; endlich, nachdem der Großvezier von Rumänzoff bei Schumla eingeschlossen worden, war der Schatten Peters des Großen gerächt. Der Sultan, besiegt und gezwungen Frieden zu schließen, trat den Russen Neu-Serbien, Asow, Taganrog, die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere ab, und erkannte die Unabhängigkeit der Krim an. Später entriß Katharina dem Khan Sahim Gheray diese Halbinsel und eroberte die ganze Umgegend des Kuban, so wie die Insel Taman. Auf dem Wege zu diesen Eroberungen drangen ihre Truppen in das Land der Saporoger ein, ein Volk, das die Insel und Ufer des Borysthenes bewohnte. Es war eine Re-

publik von Kosaken, die nur von Raub und Beute lebten, die sie bald den Türken, bald den Polen bald den Tataren abnahmen. Diese Kosaken plünderten selbst zuweilen die Russen, ob sie gleich, der Form nach, die Oberhoheit des Reichs der Czaaren anerkannten, und, seit der berüchtigten Empörung ihres Häuptlings, Masseppa, des so unheilbringenden Verbündeten Karls XII., gezwungen worden waren, einen von den Czaaren ernannten Hetman zum Fürsten anzunehmen. Es war leichter, diese Republik zu vernichten, als zu unterwerfen. Die Russen rotteten einen Theil dieser wilden Krieger aus, und führten gegen sechzigtausend mit sich fort, die sie an den Küsten des schwarzen Meeres vertheilten und zerstreuten. Man machte Matrosen aus ihnen, um die von Katharinen im Pontus Euxinus geschaffenen Geschwader zu bemannen.

Dies waren die glücklichen Kriege und die wachsenden Eroberungen der Kaiserin gewesen, als ich an ihren Hof kam. Seitdem und in den letzten Jahren, verbrannte sie, in einem neuen Kriege mit den Türken, ihre Flotte an der Mündung des Borysthenes, entriß ihnen Ortschakow, eroberte Georgien, bemeisterte sich Choczims, überzog die Moldau, nahm Bender und Ismail, und erfocht mehrere Siege, wobei mehr als vierzigtausend Türken umkamen. Der Friede von Jassy, im Jahre 1792, gab den Russen den Dniestr zur Grenze, und sicherte ihnen den ruhigen Besitz des Kaukasus; Katharina, Herrin von Georgien, dehnte ihr Gebiet bis an die Grenzen von Persien aus. Während dieser langen Reihe von Triumphen und Vergrößerungen konnte nur ein einziger und schwacher Grund der Unruhe auf einige Augenblicke ihre Ruhe stören. Der unglückliche Prinz Iwan schmachtete fortdauernd in einem Fort, wohin ihn Elisabeth verwiesen hatte. Ein russischer Offizier Miromitsch, in Garnison in diesem Fort, dringt an der Spitze einiger Soldaten nach dem Gefängniß des entthronten Prinzen, sprengt die Thür und will dem Gefangnen die Freiheit geben, den er als Kaiser ausruft. Da führt der überraschte Commandant den alten von Elisabeth gegebenen Befehl aus, und macht Iwans Leben ein Ende. Der bestürzte rebellische Offizier wurde entwaffnet,

verhaftet und gerichtet. Während Katharinens Generale ihren Ruhm und ihr Reich ausbreiteten, beschäftigte sie sich thätig mit ihren Plänen für die Reform der innern Verwaltung, und die Beschleunigung der Fortschritte der Civilisation in ihren Staaten, so weit die Sitten ihres Volkes es möglich machten. Die Gesetze in Rußland bildeten bis dahin ein Chaos; jeder Regent hatte neue bekannt gemacht, ohne die alten abzuschaffen; alle widersprachen sich; die Richter, von keinen Regeln und Grundsätzen geleitet und gestützt, konnten nur willkürliche Urtheile fällen. Katharina strebte dieses Chaos zu entwirren, organisirte regelmäßige Tribunale, und bemühete sich eine gleichförmige Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege herzustellen. Diese Fürstin, deren Thätigkeit ohne Grenzen war, schuf eine Akademie, so wie öffentliche Banken zu Petersburg und selbst in Sibirien. Rußland dankt ihr Stahlfabriken, Lohgerbereien, eine große Menge Manufacturen, Gießereien und die Einführung des Seidenwurms in der Ukraine. Ihren Völkern das Beispiel von Vernunft und Muth gebend, führte sie die Blatternimpfung in Rußland ein, und war die Erste, die sich ihr unterwarf. Auf ihren Befehl schlossen ihre Minister Handelsverträge mit allen Mächten Europa's. Unter ihrer Regierung wurde die Stadt Kiächta, am äußersten Ende Sibiriens, ein Marktplatz, wo Russen und Chinesen sich versammeln. Zu Petersburg bildeten Militair- und Marine-Schulen eine kampflustige Jugend für die Kriegswissenschaften. Ein für die Griechen gestiftetes Collegium deutete klar genug die Absichten der Kaiserin an. Sie öffnete in ihren Staaten den damals aus der ganzen christlichen Welt vertriebenen Jesuiten ein Asyl. Die Monarchin glaubte durch ihre Hilfe schneller Unterricht und Wissenschaft in ihrem Lande zu verbreiten, wo die Niederlassung dieses Ordens keine Gefahr drohete, weil sie zu gleicher Zeit, in ihrem weiten Reiche, die unbeschränkteste Toleranz proclamirt hatte und beschützte. Das stille Meer, die Küsten des Nordens, die von Asien und Amerika, wurden von ihren Seeleuten beschifft und erforscht.

Jede Art des Ruhmes suchend, und folglich auch nach einigen Palmen auf dem Parnasse strebend, dichtete sie in ihren Mußestunden verschiedene Schau-

spiele. Der Abbé Chappe hatte in seiner Reise nach Sibirien die Sitten der russischen Nation und Katharinens Regierung bitter verschrieen; dagegen schrieb sie eine Widerlegung, welcher sie den Namen: Antidote (Gegengift) gab. Es giebt wenige Personen, die nicht mit Vergnügen die geistreichen Briefe gelesen hätten, die sie an Voltaire und an den Prinzen von Ligne schrieb. Man sah mit einer doppelten Verwunderung diese stolze Selbstherrscherin, in ihrer Neigung für Philosophie, d'Alembert nach Rußland berufen, um ihm die Erziehung des Thronerben anzuvertrauen, und den Philosophen diese Gelegenheit ausschlagen, seine Grundsätze durch den Einfluß eines solchen Zöglings zu verbreiten. Diderot dagegen kam mit Stolz an Katharinens Hof; sie bewunderte seinen Geist, aber sie verwarf seine Lehren, deren Theorie blendend war, deren Ausführung ihr aber als unmöglich erschien. Die Kaiserin, die Erziehung ihrer Enkel, Alexander und Constantin, mit Eifer selbst leitend, schrieb für sie moralische Erzählungen und einen Abriß der ältesten Geschichte Rußlands. Bis zum Ende ihrer Regierung verwandelte Katharina mehr als dreihundert Flecken in Städte, und ergänzte die gerichtliche und Verwaltungs-Organisation von vierzig Provinzen. Ihr Hof war der Sammelplatz aller ausgezeichneten Fürsten und aller berühmten Männer ihres Zeitalters. Vor ihr war Petersburg in seiner eisigen Umgebung, ein fast unbeachteter Punkt, der mehr zu Asien zu gehören schien; unter ihrer Regierung wurde Rußland ein europäischer Staat; Petersburg glänzte unter den Hauptstädten der civilisirten Welt, und der Thron der Czaare erhob sich zum ersten Range der mächtigsten und gefürchtetsten Monarchieen.

Unter allen ausgezeichneten Männern, die ich in Rußland kennen lernte, machte keiner einen eigenthümlichern Eindruck auf mich, als der berühmte Fürst Potemkin, damals allmächtig einwirkend auf das Herz und den Geist der Kaiserin; ihn kennen zu lernen war daher auch für mich von der höchsten Wichtigkeit. Indem man sein Bild entwirft, ist man gewiß, daß es nicht mit einem andern verwechselt werden kann; denn niemals sah man vielleicht an einem Hofe, in einem Conseil, und in einem Lager einen prunkvollern und

zugleich rohern Hofmann, einen unternehmendern und zugleich weniger arbeitsamen Minister, einen kühnern und zugleich unentschlossenern General; seine Person war das originellste Ganze, was man finden konnte, eine unbegreifliche Mischung von Größe und Kleinheit und Furchtsamkeit, Ehrsucht und Sorglosigkeit. Ueberall würde ein solcher Mann merkwürdig gewesen sein durch seine Sonderbarkeit; aber außerhalb Rußlands, und ohne die außerordentlichen Umstände, die ihm das Wohlwollen einer großen Monarchin, Katharinen II. erwarben, würde er nicht nur keinen großen Ruf und nicht die hohen Würden haben erlangen können, durch welche er glänzte, sondern er hätte vielleicht nicht einmal einen nur einigermaßen bedeutenden Posten erreicht. Seine Bizarrerie und die Inconsequenz seines Geistes würden, auf jeder, sei es kriegerischer oder bürgerlicher, Laufbahn, gleich seine ersten Schritte gelähmt haben. Das Glück berühmter Männer hängt mehr vom Jahrhundert, vom Lande, von den Umständen ab, als man glaubt. Ein Fehler kann zu gewisser Zeit besser zum Ziele führen, als das entschiedenste Verdienst, während eine gute Eigenschaft an der unrechten Stelle oft so viel schadet als ein Fehler und selbst ein Laster.

Der Fürst Potemkin war achtzehn Jahr alt, als Katharina Peter III. entthronte; hingerissen von den Reizen dieser Fürstin, war er einer der Ersten, die sich zu ihrer Vertheidigung waffneten; aber da er damals nur noch Unteroffizier war, so konnte dieser Eifer aus der Menge nicht bemerklich hervortreten. Ein glücklicher Zufall wendete die Aufmerksamkeit auf ihn: Katharina, einen Degen in der Hand haltend, will eine Quaste dazu haben; Potemkin nähert sich, und überreicht ihr die seinige; sie nimmt sie an, und er will sich ehrerbietig entfernen; aber sein Pferd an die Schwadron gewöhnt, widersetzt sich und bleibt mit Gewalt neben dem Pferde der Kaiserin. Diese Hartnäckigkeit gewinnt ihr ein Lächeln ab; sie mißt den Krieger mit theilnehmenderem Blicke, der, gegen seinen Willen, sich so nah an sie anschließt; sie redet ihn an. Sein Gesicht, seine Haltung, sein Feuer, seine Unterhaltung gefallen ihr gleich sehr; sie erkundigt sich nach seiner Familie, erhebt ihn zum Offizier, und giebt ihm bald eine Stelle als diensttuender Hofcavalier im Palast. So war es denn der

Starrsinn eines stätigen Pferdes, der ihn auf die Laufbahn der Ehre, des Reichthums und der Macht warf. Er hat mir diese Anekdote selbst erzählt.

Potemkin verband die Gabe eines glücklichen Gedächtnisses mit einem natürlichen, lebhaften und schnell auffassenden Verstande; aber zugleich hatte ihm die Natur einen indolenten, zur Trägheit geneigten Charakter gegeben. Ein Feind jeden Zwanges und doch unersättlich in Wollust, Ueberfluß und Gewalt, begierig nach aller Art von Ruhm, sah er sich bis zur Ermüdung vom Glücke fortgerissen; es wog seine Trägheit auf, und doch ging es nie so rasch und so weit, als es seine unbegrenzten, ungeduldigen Wünsche forderten; man konnte einen solchen Mann reich und mächtig, aber unmöglich glücklich machen. Sein Herz war gut, sein Geist satyrisch; zugleich geizig und prunkend, verschwendete er Wohlthaten, und bezahlte selten seine Schulden. Die Welt langweilte ihn; er schien darin nicht an seinem Platze, und gefiel sich dennoch, eine Art Hof zu halten. Einschmeichelnd im vertrauten Kreise, zeigte er sich öffentlich hochfahrend und fast unzugänglich; aber im Grunde legte er Andern nur darum Zwang auf, weil er sich selbst genirt fühlte. Er hatte eine Art Furchtsamkeit, die er durch einen kalten und stolzen Ton verbergen oder besiegen wollte. Das wahre Geheimniß, um schnell seine Freundschaft zu gewinnen, war, ihn nicht zu fürchten, sich ihm vertraulich zu nähern, ihn zuerst anzureden, und ihm jede Verlegenheit dadurch zu ersparen, daß man sich schnell mit ihm auf einen harmonischen Fuß setzte. Ob er gleich seine Bildungszeit auf der Universität verlebt hatte, so hatte er doch weniger Kenntnisse durch Bücher als durch Menschen erlangt; seine Trägheit scheute das Studiren, die Neugierde ließ ihn dagegen überall Aufschlüsse und Aufklärung suchen. Er war der größte Frager, den es auf der Welt giebt; da seine Allgewalt Menschen jedes Ranges, jedes Standes und jeden Gewerbes zu seiner Verfügung stellte, so hatte er sich durch Reden und Fragen so unterrichtet, daß sein Geist, bereichert mit Allem, was sein Gedächtniß behalten hatte, oft, wenn man mit ihm sprach, nicht nur Staatsmänner und Krieger, sondern auch Reisende, Gelehrte, Künstler und selbst Handwerksleute in Erstau-

nen setzte. Vor Allem *liebte* er, sonderbarer Weise, die Theologie; denn ob er gleich sehr weltlich gesinnt, ehrsüchtig und wollüstig war, so war er doch nicht nur gläubig, sondern selbst abergläubisch. Ich habe ihn oft einen Morgen hinbringen sehen mit Prüfung von Modellen zu Reiterhelmen, von Hauben und Roben für seine Nichten, von Bischofsmützen und Meßgewändern für Priester. Man war gewiß, seine Aufmerksamkeit zu fesseln und ihn von jeder andern Beschäftigung abzuziehen, wenn man mit ihm von Streitigkeiten der griechischen und lateinischen Kirche, von den Concilien von Nicäa, Chalcedon und Florenz sprach. In seinen Träumen von der Zukunft ging er wechselnd von dem Wunsche, Herzog von Kurland oder König von Polen zu werden, zu dem über, Stifter eines geistlichen Ordens, oder selbst einfacher Mönch zu sein. Ueberdrüssig dessen, was er besaß, neidisch auf das, was er nicht erhalten konnte, Alles begehrend und Alles bald nicht mehr achtend, war er ein ächter Günstling des Glückes, beweglich, unbeständig, und launisch wie Fortuna.

Der Fürst von Ligne schildert diesen Günstling und ersten Minister Katharina's II. folgendermaßen: „Ich sah hier (im Lager Oczakow) einen Armeebefehlshaber, der das trägste Ansehn von der Welt hat, und demohngeachtet unaufhörlich arbeitet. Er hatte keinen andern Schreibtisch als seine Knie, keinen andern Kamm als seine Finger. Er liegt immer der Länge nach ausgestreckt, und schläft weder Tag noch Nacht, weil sein Eifer für seine Monarchin, die er vergöttert, ihn nicht ruhen läßt, und weil jeder Kanonenschuß, der nicht auf ihn gezielt war, ihn durch die Idee quält, daß er einigen seiner Soldaten das Leben gekostet. Er ist furchtsam für Andere, unerschrocken für sich selbst. Er ist im Stande, vor dem mörderischen Feuer einer Batterie zu verweilen, und ganz ruhig seine Befehle zu ertheilen. Bei allem Dem ist er mehr Ulysses als Achilles, unruhig vor der Gefahr, lustig, wenn er sich mitten darin befindet, traurig im Schooße des Vergnügens, unglücklich im Ueberflusse des Glücks, abgestumpft für Alles, jeder Freude bald überdrüssig, stumm, mürrisch, unbeständig, ein ernster Philosoph, ein geschickter Minister, oder

ein zehnjähriges Kind. Dabei nicht rachsüchtig, jede Beleidigung mit der größten Gutmüthigkeit abbittend, jede begangene Ungerechtigkeit schnell verbessernd. Er glaubt Gott zu lieben und fürchtet den Teufel, den er noch für größer und dicker hält, als sich selbst. Mit der einen Hand schlägt er große Kreuze über seinen Magen und mit der andern giebt er den Weibern einen vertraulichen Wink."

Der Herzog von Richelieu äußert sich in seinen ungedruckten Denkwürdigkeiten über diesen Günstling Katharina's auf eine Weise, die fast noch bezeichnender ist. „Potemkin vereinigte," sagt er, „in seiner Person die entgegengesetztesten Laster und Tugenden. Er war geizig und prachtliebend, despotisch und populair, hartherzig und wohlthätig, stolz und herablassend, politisch und blind vertrauend, ehrgeizig und unbesonnen, kühn und furchtsam, ausschweifend und abergläubig, verschwenderisch gegen seine Verwandten, seine Günstlinge und seine Maitressen, karg in seinem Hauswesen und gegen sich selbst. Sein Credit hing beständig von einer Frau ab, und er war ihr immer ungetreu. Nichts ließ sich mit der Thätigkeit seiner Einbildungskraft und mit seiner körperlichen Trägheit vergleichen. Keine Gefahr machte ihn zittern, keine Schwierigkeit ließ ihn auf seine Entwürfe verzichten, aber der Erfolg war ihm höchst widerlich. Er ermüdete das Reich durch die Unzahl seiner Aemter und durch die Größe seiner Macht. Er selbst erlag unter der Last seiner Existenz. Neidisch über das, was er nicht gethan, langweilte er sich über das, was er vollbracht hatte. So genoß er weder der Ruhe, noch der Freude der Arbeitslust. Alles in ihm war verworren, Vergnügen, Charakter, Haltung. Er schien in allen Gesellschaften verlegen zu sein, und seine Gegenwart setzte alle Welt in Verlegenheit. Er behandelte alle Diejenigen, die ihn fürchteten, als Tyrann, und liebkos'te Andere, die ihn vertraulich anzureden verstanden. Seine Maxime war: viel versprechen, und wenig halten. Demungeachtet vergaß er nie etwas. Er hatte nur sehr wenig gelesen, aber er war in hohem Grade unterrichtet, denn er hatte sich mit geschickten Männern unterhalten, und von ihnen gelernt, was ihm zu wissen nöthig war. Indessen

wußte er nichts gründlich, und sein Anstrich von Gelehrsamkeit war nur sehr oberflächlich. Die Ungleichheit seiner Laune verbreitete eine unbegreifliche Seltsamkeit über seine Wünsche, sein Benehmen und seine Lebensweise. Bald entwarf er den Plan, Herzog von Kurland zu werden, bald, sich die Krone von Polen zu geben. Oft äußerte er das Verlangen, Bischof oder nur Mönch zu werden. Er bauete ein prächtiges Schloß, und wollte es schon wieder verkaufen, bevor es noch vollendet war. Heute sann er nur auf Krieg, und konnte nur Offiziere, Kosaken und Tataren um sich dulden, den andern Tag politisirte er, drohete, das türkische Reich zu theilen und alle europäischen Kabinette in Bewegung zu setzen. Ein andres Mal beschäftigte er sich nur mit dem Hofe, und mit prachtvollen Kleidern angethan, mit Sternen, Bändern und Orden überdeckt, von Diamanten strahlend, gab er die verschwenderischsten Feste, die man sich nur denken konnte. Oft sah man ihn einen Monat lang nur allein mit einer Liebelei beschäftigt, alle andern Angelegenheiten und alle Schicklichkeit vergessend; oder er blieb ganze Wochen hindurch im Innern seines Hauses, mit seinen Nichten und einigen Personen, mit denen er auf vertraulichem Fuße lebte, auf dem Sopha sitzend, und, mit nackten Beinen, Schach oder Karten spielend. Er legte seinen Schlafpelz nie ab, und man konnte auf seiner Stirn und zwischen den zusammengezogenen Augenbrauen die Sorgen lesen, die ihn zu drücken schienen. Alle diese Sonderbarkeiten erregten oft den Unwillen der Kaiserin, aber er wurde ihr dadurch nur interessanter. In seiner Jugend hatte er ihr durch die Glut seiner Liebe, durch seine Tapferkeit und männliche Schönheit gefallen; im reifern Alter gefiel er ihr noch dadurch, daß er ihrem Stolz zu schmeicheln, ihre Furcht zu beseitigen, ihre Macht zu befestigen, und sie mit der Chimäre des morgenländischen Reichs, der Vertreibung der Barbaren und der Wiederherstellung der griechischen Republiken zu beschäftigen verstand. Achtzehn Jahre alt, und Unteroffizier in der Reitergarde, verleitete er am Revolutionstage sein Regiment, die Waffen zu ergreifen, und bot der Kaiserin seine Degenquaste dar, um damit ihr Schwert zu schmücken. Bald wurde er Orloffs Nebenbuhler, und that für

seine Gebieterin Alles, was eine romantische Leidenschaft einflößen kann. Er stach sich ein Auge aus, um einen Fleck zu vertilgen, der seine Schönheit verminderte. Von seinem Rival verbannt, suchte er den Tod auf den Schlachtfeldern und fand Ruhm. Als glücklicher Günstling enthob er sich schnell der untergeordneten Stellung, in der er nur auf eine kleinliche Ungnade rechnen konnte. Er gab seiner Geliebten selbst ihre Anbeter, und wurde ihr Vertrauter, ihr Freund, ihr General, ihr Minister."

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Golovin, Ivan G.

Russische Charaktere

Bd.: 1

Grimma (1850)

H.misc. 33 uf-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10929924-0